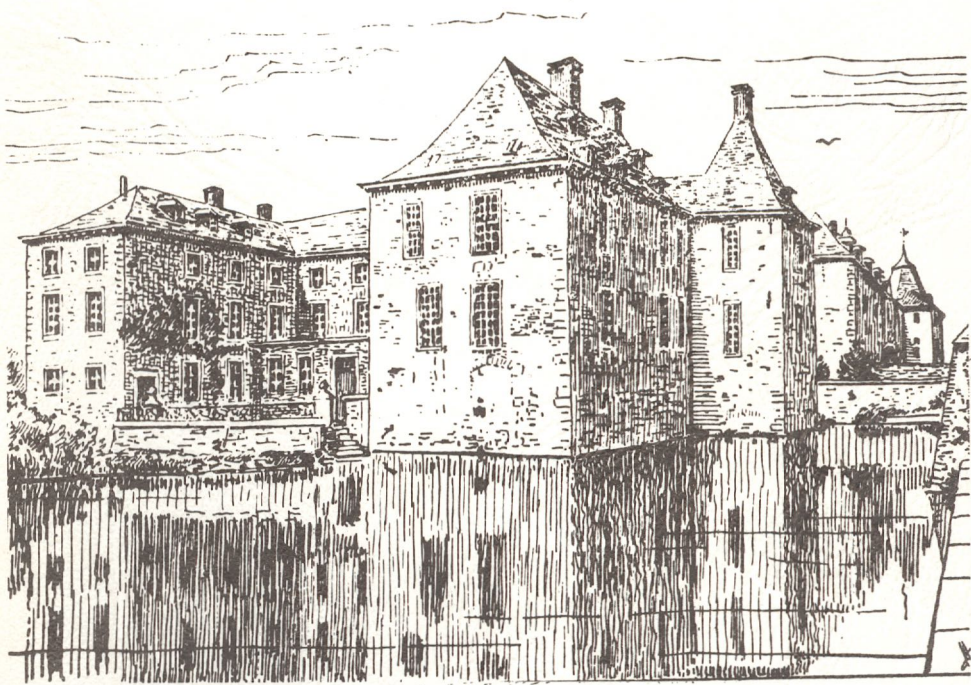


Im Göhlthal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

N^r 47 — August 1990

Inhaltsverzeichnis

Im Göhlthal

A. Jansen,	Zum Umschlagend	5
Moresnet Kapelle		

F. Pauquet, Kelmis	Die Revolutionsjahre 1789-1794 und das Limburger Land (I. Fortsetzung)	15
--------------------	--	----

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG

FÜR

KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE

A. Bertha, Hergenrath	Eupen-Malmedys an Belgien (J. 1925)	44
-----------------------	--	----

V. Gielen, Eupen	Konrad Hermann Cardoli aus Kettenia: Aachens Domdechant in schwerer Zeit	62
------------------	--	----

Katharina Comoth, Köln	Zur Erinnerung an Emil Dovifat	68
------------------------	--------------------------------	----

F. Pauquet, Kelmis	Eine Darstellung des Altenberger aus dem Jahre 1843	72
--------------------	--	----

Nr 47

August 1990

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturrates der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Im Göhlal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE IM GÖHLAL

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet. 65.81.87.
Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04
Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath. ~~65.82.79~~ 65.83.59
Kassierer: Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.
Postscheckkonto Nr 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.
Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes: Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck. Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschen Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

A. Jansen, Moresnet-Kapelle	Zum Umschlagbild	5
F. Pauquet, Kelmis	Die Revolutionsjahre 1789-1794 und das Limburger Land (1. Fortsetzung)	15
M.Th. Weinert, Aachen	Lilliput	43
A. Bertha, Hergenrath	Die Abtretung Eupen-Malmedys an Belgien i.J. 1920	44
V. Gielen, Eupen	Konrad Hermann Cardoll aus Kettenis: Aachens Domdechante in schwerer Zeit	62
Katharina Comoth, Köln	Zur Erinnerung an Emil Dovifat	68
F. Pauquet, Kelmis	Eine Darstellung des Altenberges aus dem Jahre 1843	72
Jos. Langohr, Gemmenich	La guerre scolaire ou la lutte héroïque des Montzenois en 1879	98
W. Meven, Hergenrath	Peter Zimmer (†)	103
A. Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	105

Zum Umschlagbild

Das alte Schloß Ruyff in Henri-Chapelle

von Alfred Jansen

Der Ursprung von Ruyff, das etwa auf halber Strecke zwischen Henri-Chapelle und Welkenraedt am gleichnamigen Bach liegt, verliert sich im Dunkel der Geschichte. Mit Gewißheit kann man aber sagen, daß Ruyff schon im 12. Jahrhundert bestand, denn als Herzog Heinrich III. von Limburg i.J. 1172 der Abtei von Stavelot den Neunten in Henri-Chapelle bestätigte, befreite er den Herrn von Ruyff, Heinrich, Neffen des Arnold von Ruyff, von dieser Abgabe. In der Urkunde wird der Herr von Ruyff "Henricus apud Rivam" genannt. 1313 bzw. 1314 treten die Formen Ruve und Rueve auf.

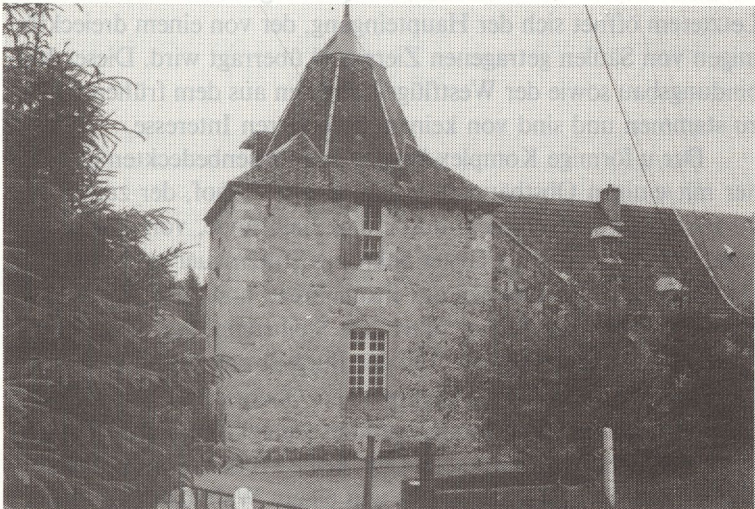
Das in einer Talmulde gelegene Schloß hat ein weniger herrschaftlich scheinendes Äußeres als das nur 300 m entfernte Schloß Baelen, ist aber malerischer als dieses. Die wie von Patina überzogenen Mauern spiegeln sich in den das Schloß dreiseitig umgebenden Wassergräben sowie in dem nach Süden liegenden Teich. Die Anlage besteht aus zwei parallel zu einander stehenden Flügeln, die nordseits durch einen schmaleren Querflügel verbunden sind. In Letzterem öffnet sich der Haupteingang, der von einem dreieckförmigen von Säulen getragenen Ziergiebel überragt wird. Dieser Verbindungsbau sowie der Westflügel scheinen aus dem frühen 19. Jh. zu stammen und sind von keinem besonderen Interesse.

Der u-förmige Komplex besitzt einen rasenbedeckten und früher mit einigen Obstbäumen bestandenen Vorhof, der zum Teich vorspringt und von diesem durch eine halbrunde, von einem hübschen schmiedeeisernen Gitter bekrönte Stützmauer getrennt wird. Im Gitter war das Wappen der Fromenteau und der Le Pas zu sehen. Beiderseits der Mauer führt eine Steintreppe zum Wasser.

Der beachtenswerteste Teil der Burg ist zweifelsohne der Ostflügel: ein robustes Viereck mit nur einem Obergeschoß, das im Nordosten von einem stark vorspringenden viereckigen Turm flankiert wird. Der vierseitige Turmhelm trägt keine Wetterfahne, sondern einen Kamin. Der Bau ist gedeckt von einem Walmdach, das früher zahlreiche Gauben trug.



Der Haupteingang. Im Giebel der sog. Maastrichter Stern



Wehrhafter Turm an der Nordostecke der Wirtschaftsgebäude

In den Außenmauern sind noch die Spuren früherer Entlastungsbögen zu erkennen; da jedoch keine zugemauerten Fensteröffnungen auf bauliche Veränderungen schließen lassen, dürften diese Entlastungsbögen mit dem Einsatz von Verteidigungsgeschützen in Zusammenhang stehen. Schießscharten geben dem Bau ein wehrhaftes Aussehen. Die hohen und schmalen Kreuzsprossenfenster aus dem 17. Jh. haben Holzrahmen. Der Nordgiebel zeigt unter dem Dach eine kleine dreieckige Öffnung, die aus dem 14. Jh. stammen könnte. Das Innere weist nichts Besonderes auf, es sei denn einen großen, aus rosa Marmor gearbeiteten Kamin im ehemaligen Salon, der nachmals als Kapelle gedient hat, heute aber wieder als Salon eingerichtet ist. Ein weiterer mächtiger, säulengetragener Kamin aus Ruyff befindet sich heute auf Schloß Neuhaus.

Die Liste der jeweiligen Besitzer von Ruyff vom 14. Jh. bis heute liegt uns lückenlos vor. Wir wollen uns auf die wichtigsten Daten und Namen beschränken.

Heinrich von Rueve, Sohn des Winand von Julémont, empfängt das Leben 1314. Um 1380 geht Ruyff an die Familie Krümmel von Eynatten. Gerhard Krümmel relevierte Ruyff 1518. Er fand 1521 bei der Belagerung von Mézières (an der Maas, in den französischen Ardennen) im Kampf gegen den Grafen von Nassau den Tod. Durch weibliche Erbfolge (über Johanna von Krümmel) kommt das Schloß 1531 an die Familie von Palant, die bis 1627 in seinem Besitz bleibt. Werner von Palant verkauft Ruyff an den Bevollmächtigten des Nicolas von Croonenborg, Laurent Doenraedt. Von Croonenborg kaufte am 16.3.1644 auch die Herrschaft Henri-Chapelle, nachdem er schon Viljaeren (Hombourg) erworben hatte. Ruyff und die dazugehörenden Güter blieben im Besitz der Croonenborg bis 1708. Die Zeit der Croonenborg auf Ruyff ist mit allerlei nicht alltäglichen Ereignissen verbunden. Nicolas von Croonenborg wurde am 8. Juni 1645 in seine Rechte als Herr von Henri-Chapelle eingesetzt. Vor dem auf der "Halle" (dem Gemeindehaus) versammelten Gericht und in Anwesenheit einer großen Volksmengen leistete er in flämischer Sprache folgenden Eid:

"Ick, Nicolas Croonenborg, oberste Luytenant, swere einde ge-loeve dat volgens de pattente ende geobtaineerde verckoopinge der Borgerije ende Banck van Hendrix Capelle, deselve sal onderhouden bij hunner Coustuymen, gerechtigheeden ende Privilegien, ge-lyck die by de Justitie van ouden tyde is geobserveert, nyts te ver-minderen dus viel te helpen vermeederen. Ende sal maintineren ende doen maintineren myne ondersaeten naer mynen besten vermoe-

gen den Catolischen, Apostolichen ende Roomischen goeloeve. Ick sal getrouw syn synner C. Maj. als Hertoge van Limborg.

Alle vonnissen die by Justitie dieser Herlyckheyt sullen worden gegeven ende gepubliceert t'sy in saeken publicq, civil off criminel sal ick doen stellen ter behoorlycken executie.

Ick sal geen en van myne ondersaeten hoe danig het wesen sal, vueren noch tracteren buyten Justitie ende oude gerechticheyten.

Comende eenigen Schepen van Heerlickheijt t'overlyden, sal doen electie macken ende eenen daeruit kies en. De overtreders ende delinquanten doen straeffen ende tracteren niet recht en Justitie naer merit van hunnen feyten".

Der neue Herr von Henri-Chapelle zeigte sich der Dorfgemeinschaft gegenüber als äußerst großzügig. Er half ihr aus finanziellen Engpässen und hinterließ den Armen der Gemeinde durch Testament eine Rente von 8 Müdden Gerste.

Noch vor seinem Tode wurde sein Sohn Adam-Philippe am 15. Juni 1661 Herr von Henri-Chapelle. Dieser kam schon bald in finanzielle Schwierigkeiten und sah sich gezwungen, bei der Gemeinde 1000 Patacons zu leihen, die er dann allerdings nicht zurückzahlen konnte oder wollte, so daß die Gemeinde gerichtlich gegen den Herrn von Ruyff vorgehen mußte. Als der vom Gericht dazu beauftragte Forstmeister des Herzogtums Limburg dem Schloßherrn die Nachricht überbringen wollte, man werde zwecks Deckung der Schulden den Croonenborgschen Besitz pfänden und verkaufen, erschien die Schloßherrin, eine geborene van der Heyden genannt Belderbusch, und erklärte ihm, das Limburger Gericht habe keine Gewalt in Ruyff. Der Forstmeister begab sich nun über den Hof in Richtung der Stallungen, wo er zwei Rindtiere erblickt hatte, die er sofort pfänden wollte. Dazu kam er jedoch nicht, denn die adlige Dame entriß ihm das Papier, das er in der Hand hatte, gab ihm einen kräftigen Schlag auf den Mund und beschimpfte ihn mit Dieb, Gauner usw. Dann erschienen die Töchter des Hauses mit Mistgabeln bewaffnet und der Forstmeister mußte sich mit seinem Gefolge zurückziehen. Nachdem er den Hof verlassen hatte, setzte der Mann sich auf den Boden, um das ihm Widerfahrene schriftlich festzuhalten. Und während er damit beschäftigt war, näherte sich ihm unbemerkt Adam-Philippe von Croonenborg. Ohne ein Wort zu sagen, gab er dem armen Forstmeister einen Schlag mit einem Knüttel ins Gesicht. Die blutende Stirnwunde genügte dem wütenden Manne noch nicht. Er holte zu einem weiteren heftigen und gefährlichen Schlag ("un violent et préciculeux coup") auf die Wange aus.



Der nordöstliche Winkel der Wirtschaftsgebäude

(Foto A. Bertha)



Kahnpartie auf dem Schloßteich. Ein Bild aus den zwanziger Jahren.

Reste eines von Schloß Mützhagen kommenden Gartenpavillons,
heute im Park von Ruyff

(Foto A. Bertha)

Wie der Forstmeister in seinem später erstellten Bericht schreibt, sei der Knüppel dick und mit einer Eisenspitze versehen gewesen ("estant le dit baston gros et muni d'un fer pointu"). Darauf ging der Herr von Croonenborg in den Schloßhof zurück, um, wie er sagte, seine Feuerwaffen zu holen, nachdem er mehrmals gedroht hatte, er werde den Forstmeister töten.

Nach mancherlei turbulenten Szenen wurde der Besitz der Croonenborg zum Verkauf ausgeschrieben, doch immer wieder gelang es Adam-Philippe, diesen hinauszuschieben.

Als Adam-Philippe starb, hinterließ er seinem gleichnamigen Sohn einen riesigen Schuldenberg. Gemeinsam mit seinem Schwager François-Léopold Brouvelt kam der Herr von Ruyff auf die Idee, sich mit Falschgeld aus der Notlage zu retten. So richteten sie auf Ruyff eine Falschmünzerwerksatt ein und begannen, Dukaten lütticher und niederländischer Prägung herzustellen. Die Sache blieb nicht lange geheim. Die Justiz schaltete sich ein und am 22. Mai 1682 beschloß das Strafgericht, die Schuldigen am nächsten Tag verhaften zu lassen. Da diese es aber vorgezogen hatten, das Weite zu suchen, konnten ihre "Verbannung auf ewig" und der Einzug ihrer Güter nur im Abwesenheitsverfahren verfügt werden. Die Mutter des Schloßherrn, die beim Vertrieb des Falschgeldes tüchtig mitgeholfen hatte, schaffte es dennoch, den Verkauf von Ruyff bis 1708 zu verhindern.

Neuer Besitzer von Ruyff wurde der Baron von Dopff, Feldmarschall in österreichischen Diensten, Reitergeneral in Diensten der niederländischen Generalstaaten, Oberst mit eigenem Dragonerregiment und Gouverneur von Maastricht. Das Schloß und die dazu gehörenden Güter und Ländereien erwarb von Dopff am 8. Mai 1708. Das gesamte Areal hatte eine Fläche von etwas mehr als 97 Bundern; ein kleiner Teil davon lag auf Baelener Gebiet.

Außer der Schloßkapelle gehörte zu Ruyff eine am Wege von Henri-Chapelle nach Welkenraedt liegende St. Rochus-Kapelle, die nach 1560 in vielen Urkunden bzgl. Ruyff genannt wird. In dieser Kapelle befanden sich einige Totentafeln, die heute in der Burg aufbewahrt werden. Die Herren von Ruyff hatten eine eigene Begräbnisstätte in der Pfarrkirche von Henri-Chapelle, und zwar vor dem St. Anna-Altar, für den sie im 17. Jh. eine Stiftung errichtet hatten. Als Herren von Henri-Chapelle hatten sie zudem zeitweilig eine zweite Gruft im Chor der Kirche. Vor dem St. Anna-Altar hatten die Herren von Ruyff auch ihre eigene Bank. Das Altarbild trug ab

chen Schlag ("un violent et périlleux coup") auf die Wange aus.



Rochuskapelle bei Ruyff



**Reste eines von Schloß Mützhagen herkommenden Gartenpavillons,
heute im Park von Ruyff**

(Fotos A. Bertha)

1739 das Wappen der Familie Fromenteau, der damaligen Besitzer von Ruyff.

Doch damit greifen wir der Geschichte Ruyffs schon etwas vor. Von Dopff fand die Burg in einem desolaten Zustand vor. Der Bau war durch die finanzielle Notlage der vormaligen Besitzer und durch die Wirren des ausgehenden 17. Jh. stark heruntergekommen. Der zum Garten hin stehende Turm war 1693 von den Franzosen unter Beschuß genommen worden und verfiel zusehends. Die Burg hatte in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Ludwig XIV. und den anderen europäischen Mächten eine gewisse Rolle gespielt. Zeitweilig war sie Residenz des Gouverneurs von Limburg, Don Francisco Hernandez. Am 1. Juli 1690 gab dieser auf Ruyff dem Gerichtsschreiber von Henri-Chapelle, Daelen, den Befehl, am nächsten Morgen in der Frühe mit Arbeitern zu erscheinen, um die Befestigungsanlagen von Ruyff abzubauen und nach Henri-Chapelle zu bringen. Am 16. Juli erhielt derselbe Daelen von Hernandez den Befehl, früh am nächsten Morgen Arbeiter auf das Schloß zu schicken, um die Palisade wiederaufzurichten und die anderen Befestigungen wieder in Stand zu setzen! Auch mußte Daelen für Erfrischungen für die von Hernandez aus Aachen mitgebrachten Soldaten sorgen.

Das Innere des Schlosses bot einen traurigen Anblick. Von Dopff ließ den Bau total entkernen. Nur der alte Kamin im Salon blieb erhalten.

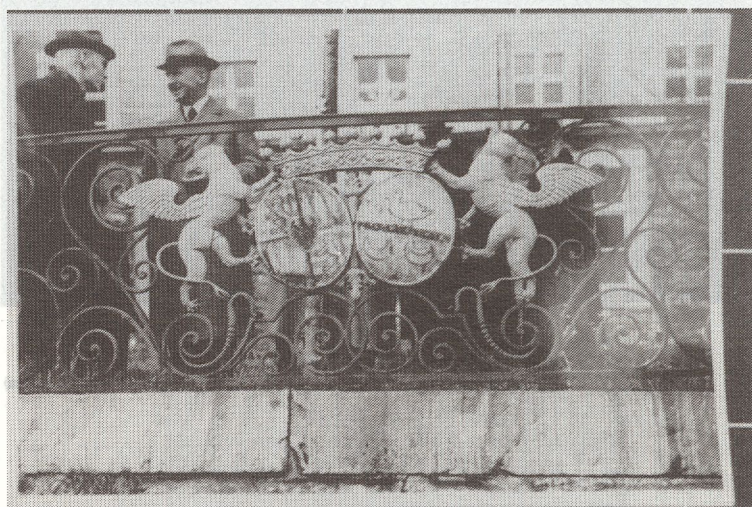
Nachdem er viel Geld in den Umbau gesteckt hatte, verkaufte von Dopff, der nie auf Ruyff gewohnt hat, dieses im Jahre 1716 an François Beaumont. Nach dessen Tode i.J. 1736 wurde der hochverschuldete Besitz verkauft und ging an François de Fromenteau, dessen Sohn Lambert Antoine Generaleinnehmer der herzoglichen Domänen in Limburg, den Landen von Overmaas und der Herrschaft Sprimont war. Joseph II. ernannte ihn 1784 zum Baron. Er starb auf Schloß Ruyff am 9. Juli 1831.

Ruyff ging nun an eine der beiden Töchter de Fromenteau's, Frau von Waha-Baillonville. Am 31. Oktober 1853 verkaufte Baron de Waha den Besitz an den Freiherrn Florent de Thiriart für die Summe von 200.000 F. Durch Erbfolge kam Ruyff sodann an den Baron Gaston de la Rousselière, der das Schloß 1898 den zur deutschen Ordensprovinz gehörenden Lazaristenpatres aus Theux vermietete. Die vor allem als Volksmissionare tätigen Lazaristen, auch Vinzentiner genannt, waren im Kulturkampf aus Deutschland ausgewiesen worden. Da das Haus in Theux zu weit von der Grenze



Alte Totentafeln auf Schloß Ruyff

(Foto A. Bertha)



Schloß Ruyff.

Gitter mit Wappen Fromenteau - Le Pas

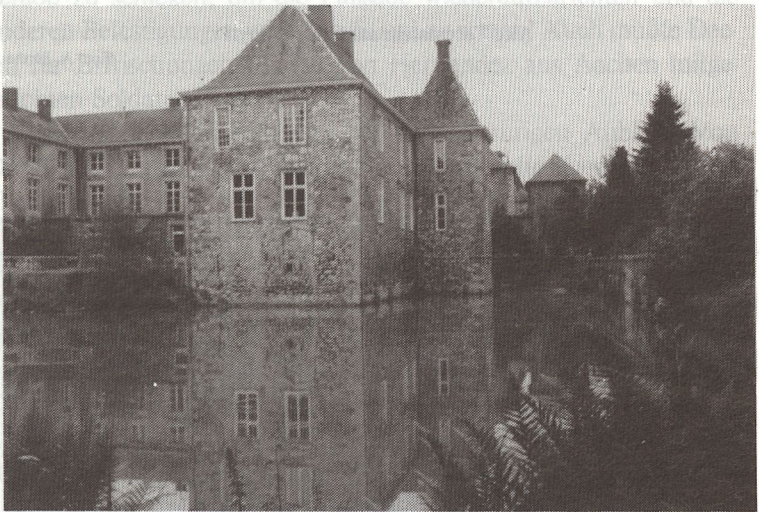
(Aufn. Mai 1941 - H. Königs, Aachen)

ablag, wechselten sie in das grenznahe Ruyff über. Das Haus in Theux, (heute Lehrerseminar, eine sog. Ecole Normale, ging ihnen nach dem 2. Weltkrieg verloren. Am 15. Januar 1907 kauften die Patres das alte Haus, das sie noch heute besitzen.

Quellen:

POSWICK, G., Les Délices du Duché de Limbourg, S. 75-80.

PAUCHENNE, Léon, Histoire de la Franchise et de la Paroisse de Henri-Chapelle, Dison, 1955.



Schloß Ruyff von Süden gesehen

(Foto A. Bertha)

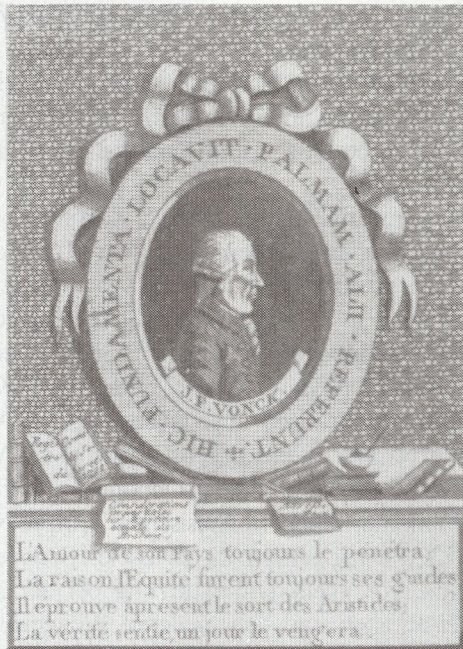
Die Revolutionsjahre 1789-1794 und das Limburger Land

(1. Fortsetzung)

von Firmin Pauquet

Die progressistische Opposition und die Vereinigung der Oppositionen

Anführer der Opposition in Brabant wurde nun der Rechtsanwalt beim Souveränen Rat Jean François Vonck (1743-1792) (30). Um sich herum scharte er viele Juristen und Mitglieder des niederen Klerus, die nicht in den Ständen vertreten waren, darunter den Rechtsanwalt J.B.C. Verlooy (1746-1797) (31), den ersten Vorkämpfer der flämischen Bewegung und späteren französischen "maire" von Brüssel (1795-1797). Verlooy gründete den geheimen Bund "Pro Aris et Focis", der den Aufstand vorbereiten sollte. Kontakte wurden mit der französischen Revolutionsbewegung aufgenommen, insbesondere mit Honoré Gabriel Riqueti Graf von Mirabeau (1749-1791), der in seinem 4. Brief über die Freiheit der Schelde die Belgier zum Aufstand aufforderte.



Jean-François Vonck, 1743-1792
(Nicht signierter Stich, Brüssel, Kgl. Bibliothek)

Dieser neue Opponentenkreis um Vonck und Verlooy sprach sich für Reformen aus, insofern dieselben nicht vom Fürsten aufgedrängt würden. Er sorgte u.a. für die Verbreitung der konstitutionellen Ansichten des französischen Jakobiners, Abbé Emmanuel Joseph Sieyès (1748-1836). Grundlage einer Verfassung nach Sieyès war, daß "alle Gewalten vom Volke auszugehen" haben.

Anfang 1789 kam es zum offenen Konflikt, der in der Aufhebung der "Blyden Inkomst" durch kaiserliches Edikt vom 18./20. Juni 1789 gipfelte. Der Souveräne Gerichtshof von Brabant und die Deputation der Brabanter Stände, als Hüter der "Blyden Inkomst", wurden abgeschafft. Die Antwort auf diesen Staatsstreich von oben war der von den Privilegierten, dem Klerus und den Brüsseler Zünften inszenierte Aufstand. Die Ereignisse in Frankreich konnten natürlich als Beispiel dienen. In Paris hatte sich nämlich der Dritte Stand am 17. Juni zur Nationalversammlung konstituiert und sich am 20. mit dem sog. Ballhauschwur (Serment du Jeu de Paume) jeder Machtdemonstration der Krone entgegengesetzt. Am 6.-9. Juli bestritt die Versammlung, die sich nun selbst zur verfassungsgebenden Nationalversammlung erhoben hatte, im Vollzug der Volkssouveränität die monarchische Herrschaftslegitimität. Am 14. Juli erstürmte das Pariser Volk die Bastille-Festung, die als Wahrzeichen des königlichen Absolutismus galt.

Diese Unterstützung der Nationalversammlung seitens des Pariser Volkes zwang zuerst Ludwig XVI., die "Constituante" als Souverän Frankreichs zu bestätigen und somit die erste Hälfte der Revolution anzuerkennen.

Es ist wohl kein Zufall, daß es kurz darauf zum Aufruhr in verschiedenen brabantischen Städten kam: in Tienen am 22. Juli anläßlich der Steuererhebung, am 26. in Löwen, am 14. und 15. August in Tournai. In Brüssel wurden massenhaft Spottschriften verteilt, in welchen angeraten wurde, es den Parisern nachzumachen. In seinem Bericht an den Kaiser vom 27. Juli drückte Graf Trauttmansdorff seine Befürchtungen über einen baldigen Aufruhr aus. Im selben Brief erwähnte er, das Erkennungswort der Verschwörer sei "Orléans". Mindestens ein Teil der Opponenten hatte also Kontakt mit dem aufklärerischen französischen Prinzen von Orléans aufgenommen (32). Dazu gehörte die Brüsseler Gruppe um Vonck und Verlooy, die vor allem Unterstützung bei der aufgeklärten Bourgeoisie, bei Juristen und den niederen Weltgeistlichen fand. Dagegen suchte das Komitee von Breda, Sprachrohr der Privilegierten, Unterstützung bei den Vereinigten Niederlanden, England und vor allem Preußen, dem alten Erbfeind Habsburgs.

Nachdem verschiedene Mitglieder der progressistischen Vereinigung in Brüssel vom Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, General d'Alton, in einer Blitzaktion verhaftet worden waren, floh Jean François Vonck am 19. Oktober 1789 auch nach Breda, wo er eine Einigung mit der konservativen Gruppe um Henric Van der Noot treffen konnte.

Am 30. August hatte Vonck die Mitwirkung des pensionierten Obersten Jean-André van der Mersch (1734-1792) als Oberbefehlshaber eines Freiwilligenkorps gewinnen können (33).

Diese Tatsache stärkte das Lager der Progressisten gegenüber den Konservativen.

Nach dem Sieg der aufständischen "Patrioten" bei Turnhout, am 27. Oktober 1789, räumten die österreichischen Truppen allmählich die belgischen Provinzen westlich der Maas.



Jean-André van der Mersch, Oberbefehlshaber der Truppen
der "Etats Beligues Unis"

Die Lage in Limburg

Nach Aufhebung des Souveränen Gerichtsrates von Brabant schlug der bevollmächtigte Minister von Trauttmansdorff den Limburgischen Ständen die Errichtung eines eigenen Obersten Gerichtsrates für Limburg vor. Diese Reform entsprach schon früher geäußerten Wünschen verschiedener Limburgischer Juristen. Die Stände nahmen das Angebot im Juli an und gaben sogar ihre Zustimmung zur Einführung einer endgültig festgelegten Jahresbesteuer. Bis dahin hatten die Stände diese schon früher geäußerten Wünsche der Regierung abgelehnt und sich stets auf die "Blyde Inkomst" berufen, um den Betrag der Beisteuer nur jeweils für ein Jahr festlegen zu wollen. Der Oberste Gerichtsrat zu Limburg wurde durch kaiserliche Verordnung vom 30. Juli 1789 errichtet und am 27. August eingesetzt. Präsident wurde der Limburger Rechtsanwalt und Ratskonsulent (Conseiller pensionnaire) der Stände François Joseph Legro (5). Als Gerichtsräte wurden ernannt: Pierre Olivier Albert von la Saulx zu Alensberg (13), Jean Joseph Tielen, Maximilien Corneille von Reul (34), Jean Vincent Pelsser von Lichtenberg (35), Walthère Joseph von Looz und Lambert Philippe Poswick (36). Als Fiskalrat und Generalprokurator (37) fungierte Jean Pierre Havenith (38).

Am 26. Juli hatte Trauttmansdorff den limburgischen Ständen die Befriedigung des Kaisers über die Bewilligung der ständigen Beisteuer mitgeteilt: "sa royale satisfaction des marques réelles de zèle et d'attachement à son service relativement à la fixation du subside permanent". Durch ihre kaisertreue Haltung hatten sich die limburgischen Stände also von ihren brabantischen Kollegen getrennt. Die Opposition der brabantischen Stände, eine solche ständige Beisteuer unter Berufung auf die ausdrücklichen Bestimmungen der "Blyde Inkomst" zu bewilligen, hatte ja zum formalen Bruch mit Joseph II. geführt. Damit hatten die Limburger aber auch den Unionspakt vom 4. November 1415 mit den brabantischen Ständen, auf den sie sich noch im Mai 1787 beriefen, in Frage gestellt. Wegen des allgemeinen Aufruhrs in den belgischen Provinzen lag es natürlich im Interesse der Wiener Regierung, sich mindestens östlich der Maas behaupten zu können; somit verfügte sie über eine gute militärische Basis, um die anderen Provinzen wiederzuerobern. So ist es auch verständlich, daß der sehr gewandte Trauttmansdorff den Kaiser dazu brachte, seine "fidèle province de Limbourg" im oben erwähnten Schreiben zu loben.

Trauttmansdorff erreichte es auch, daß die Stände am 3. September ihren kaisertreuen Ratskonsulenten Legro durch den ebenfalls kaisertreuen Mathäus Joseph Wildt (39), bis dahin Sekretär beim Generalgouvernement, ersetzen.

Andererseits wurden aber auch Gegenreaktionen durch diese Handlung provoziert. Im demokratischen Lager Limburgs wurden u.a. aus Hodimont Stimmen laut, die den Ständen vorwarfen, eines der schönsten Privilegien des Landes, d.h. die Bewilligung der jährlich festzulegenden Beisteuer, über Bord geworfen zu haben, ohne die Nation dazu angehört zu haben. In einem Schreiben, das das "Journal Général de l'Europe", Nr. 149 (40) veröffentlichte, wurde ausdrücklich vermerkt, daß die Stände nur die Vertreter der Nation seien und nichts Außerordentliches bewilligen könnten, ohne dieselbe angehört zu haben. Das entsprach haargenau den Thesen des Abbé Sieyès in Frankreich und ging vielleicht in der Schlußfolgerung noch weiter, und zwar von der repräsentativen Demokratie mindestens teilweise zur direkten Demokratie mit Anwendung der Volksbefragung.

Merkwürdig war auch die Entwicklung im sonst stets kaisertreuen "Journal Général". Natürlich entsprach dies im Grunde den Vorstellungen des französischen aufklärerischen Herausgebers Lebrun, der nur in dem Maße josephistisch und kaisertreu war, wie der Kaiser im aufklärerischen Sinne handelte.

Andere negative Reaktionen waren eher ortsgebunden. Enttäuscht über die Festlegung des Sitzes des Obersten Gerichtsrates zu Limburg waren Magistrat und Kaufmannschaft von Eupen und noch mehr das bis dahin von der Regierung bevorzugte und zentraler gelegene Herve, für das auch das "Journal Général" plädierte.

Demokratischer Aufruhr in Limburg

Wie in Frankreich und im benachbarten Lüttich führte auch in Limburg die im Herbst 1789 eingetretene Kornmißernte zu einer bedeutenden Teuerung des Brotes und zur Unzufriedenheit breiterer Volksschichten, desto mehr, da Limburg seit der Vergrünlandung der Landwirtschaft gänzlich vom Kornimport abhängig geworden war. Wegen der Mißernten vom Herbst 1788 und 1789 war die Ausfuhr aus dem Fürstentum Lüttich, dem Kurfürstentum Köln sowie aus Lothringen, aus welchen Ländern Limburg normalerweise beliefert wurde, untersagt worden.

Bedeutender noch war besonders im wallonischen Teil des Herzogtums der Einfluß der Presse, die mit Begeisterung über die Ereignisse in Frankreich und Lüttich berichtete.

Neben dem "Journal Général de l'Europe" wäre noch der "Furet Politique et Littéraire" zu nennen, der kurz nachher in "Avant-Coureur" umbetitelt wurde. Ab dem 2. Juli 1789 gab auch ein gewisser Freiherr von Schecht die deutschsprachige Zeitung "Schauplatz der Welt" in Herve heraus. Diese Zeitung wurde übrigens in der Druckerei des "Journal Général" gedruckt und verbreitete sich schnell in den "flämischen" Banken, besonders in Eupen. Fiskalrat Havenith berichtete dem bevollmächtigten Minister Trauttmansdorff im September über den Einfluß dieses Blattes und nannte den Hauptredakteur "un écrivain incendiaire", einen Brandstifter. Am 18. August 1789 kam es zum Aufruhr in Lüttich und in Verviers. In beiden Städten wurde ein neuer aufklärerischer Magistrat eingesetzt und am darauffolgenden Tag trafen sich in der benachbarten Markgrafschaft Franchimont die Volksvertreter der Gemeinden und bildeten den "Congrès de Polleur". Dieser Kongreß verabschiedete u.a. eine Menschenrechtserklärung, die noch progressistischer als die französische erscheint. (41)

Die enge wirtschaftliche Verbindung der limburgischen Ortschaften Hodimont und Dison mit der Vervierser Textilindustrie verursachte, daß auch Limburger am Vervierser Aufruhr teilnahmen. Im Westen der Provinz, in der Grafschaft Dalhem, brachte die Verquickung der Nagelherstellung mit Lüttich eine ähnliche Situation. Ein Haufen Schmähschriften aus Lüttich überflutete das Limburger Land.

Den Limburgern wurde warm empfohlen, es den Lüttichern nachzumachen und das Joch der Privilegierten abzuwerfen. Die Haltung der limburgischen Stände wurde u.a. stark kritisiert und die Wiedereinführung der im Erlaß vom 1. Januar 1787 vorgesehenen Gerichte ausdrücklich gewünscht. In seinem ausführlichen Bericht vom 12. September zitierte Fiskalrat Havenith den Meier von Housse (42), Notar Fafchamps, und dessen in Lüttich wohnenden Bruder, den abbé Fafchamps, als die Anstifter der aufrührerischen Bewegung. Inzwischen war es am 20. August in Herve zu einem Aufruhr gegen die Bäcker gekommen. Der Hauptvertreter der Régierung, der Auditor bei der Rechnungskammer, Wunsch, mußte sogar ein Aufgebot von 17 Husaren unter Leutnant von Grand'Ry aus Limburg zur Wiederherstellung der Ordnung kommen lassen. Am 31. August verbot die Regierung dann auch die Verteilung der Lüt-

ticher Flugblätter. Fiskalrath Havenith hatte schon am 29. September das Tragen der "Kokarden" seitens der Leute, die aus Lüttich kamen, untersagt.

Am 14. September wiederholte sich der Aufruhr wegen der Brotteuerung in Herve. Am selben Tag verlangte eine Volksversammlung der Gemeinde Housse die Festlegung des Brotpreises auf 7 Stüber (43) und die Wiedereinsetzung der im Jahre 1787 eingeführten neue Gerichte. Auch in Eupen befürchtete man einen Aufruhr der Scherer, die Lohnerhöhungen und die Einführung des günstigen Lütticher statt des üblichen Aachener Wechselkurses verlangten. Am Tage zuvor hatten sich die Arbeiter von Hodimont aufrührerisch versammelt und beschlossen, sich am 14. zum Markt zu begeben. Zeugen berichteten dem Fiskalrat Havenith, daß über 600 Aufrührer aus Hodimont, Dison, Verviers-Lambermont, Petit-Rechain und Herve über Clermont nach Aubel unterwegs waren und eine noch größere Menge über Thimister. Insgesamt trafen sich 4.000 bis 5.000 mit Knüppeln und Säbeln bewaffnete Leute auf dem Aubeler Markt. Die Aufrührer legten den Brot- und Kornpreis wie folgt fest: das Roggenbrot 7 Stüber, das Weizenbrot 8 Stüber, das Maß Roggen 17 Gulden, 10 Stüber und das Maß Weizen 20 Gulden, 10 Stüber (44). Diese Preise stellten eine Minderung von ca. einem Drittel dar. Etwa 700 Aufrührer marschierten von Aubel zur Abtei Gottestal und verlangten Brot, andere wollten sich zur Abtei Rolduc begeben. Vertreter der versammelten Menge kamen nach Limburg und verlangten vom Präsidenten des Obersten Gerichtsrates Legro, daß die Stände sich verpflichten sollten, die in Aubel festgelegten Preise während einer Zeitdauer von drei Monaten zu akzeptieren.

Daraufhin versammelte sich die limburgische Ständedeputation am 16. September im Hause des Schöffen Bonnie (45) am Biltgen (Bildchen) und nicht, wie üblich, im "Hotel de la Couronne" zu Henri-Chapelle. Gegen 4 Uhr nachmittags erschienen Delegierte der aufrührerischen Menge, und zwar Fabrikanten und Anwälte aus Hodimont und Dison, die dem Fiskalrat Havenith zu verstehen gaben, daß das Volk unverzüglich Brot verlangte. Die Delegierten wurden von einer Menge von 3.000 bis 4.000 Leuten begleitet. Die Ständedeputation war inzwischen vom Biltgen nach Aachen geflohen. Während der Nacht erschienen die Delegierten auch in Aachen, wieder von Aufrührern gefolgt. Unter dem Druck der Menge mußte die Ständedeputation unter dem Klosterrader Abt Chai-neux am 17. September die von den Aufrührern verlangten Brot-

preise gutheißen. Daraufhin zogen die Aufrührer sich am frühen 17. September unter Vivatrufen auf den Kaiser zurück.

Dieser limburgische Volksaufuhr beschränkte sich auf den wallonischen Teil der Provinz; in den ländlichen 'flämischen' Banken Baelen, Montzen und Walhorn verhielt sich das Volk still, sogar im Textilzentrum Eupen, wo der Magistrat zeitig für eine genügende Kornreserve gesorgt hatte. Fiskalrat Havenith hatte dem bevollmächtigten Minister Trauttmansdorff schon am 15. September über die gesamte Lage in Limburg berichtet. Am 17. September fragte Trauttmansdorff General Graf d'Alton, eine Truppe von 200 bis 300 Mann Stärke aus der Festung Luxemburg nach Limburg zu entsenden. D'Alton wollte seinerseits aber nicht auf soviel Soldaten verzichten und schlug die Bildung einer Bürgerwehr in Herve vor. In seinem Schreiben befürchtete Trauttmansdorff, daß die Brotteuerung nicht die wirkliche Ursache des Aufuhrs sei, da viele Manufakturarbeiter eine allgemeine Lohnerhöhung verlangten und scheinbar von Verviers und dem Lütticher Land aus geleitet würden.

Fiskalrat Havenith riet am 22. September von der Bildung einer Bürgerwehr ab, da dieselbe die Aufrührer nur unterstützen würde, und verlangte wieder die Entsendung von Militär.

Inzwischen hatte die Ständedeputation mit dem Fiskalrat Havenith ein "Comité pour les affaires de grains" gebildet, das sich bemühte, Korn aus den umliegenden Ländern anzukaufen. Alle Gemeinden wurden aufgefordert, eine Aufstellung ihrer Bevölkerung und der verfügbaren Kornmengen mitzuteilen (46). Nachdem Havenith am 25. September auf den aufrührerischen Einfluß der Gebrüder Fafchamps aus Housse und der Herver Zeitung "Schauplatz der Welt" hingewiesen hatte, befahl ihm am 25. September der Vize-Präsident des Generalgouvernements, Henri van Crumpipen (9), heimlich eine Untersuchung über Fafchamps einzuleiten und die Zeitung eher zu zensieren als zu verbieten.

In seinem Bericht vom 27. September an den Kaiser befürchtete Trauttmansdorff einen Aufstand wie in Frankreich: "Das Volk beteuert wohl seine Kaisertreue, regt sich aber gegen die Stände und die Privilegierten auf". Der "Avant-Coureur" vom 30. September vergleicht die von Joseph II. gewollten Reformen mit den Beschlüssen der französischen Nationalversammlung. Er plädierte ausdrücklich für die Wiedereinführung der 1787 vorgesehenen Reformen, die Intendanten und die neuen Gerichte, und sprach sich für eine Abänderung der Ständeverfassung nach französischem Muster aus:

"qu'il n'y eût qu'un seul corps, que chaque village eût un représentant et que tout se réglât par tête et à la majorité".

Die von den Aufrührern durchgesetzte Festlegung der Korn- und Brotpreise brachte die Stände in große Verlegenheit. Das durch den Korneinkauf im Ausland verursachte Defizit mußten sie notgedrungen wieder als Ausgleichsteuer auf die Banken und Gemeinden umlegen. Vertreter verschiedener Steuerzahler wünschten nun die Wiedereinführung der Marktpreise, wie aus dem Schreiben von Fiskalrat Havenith vom 4. Oktober ersichtlich ist. So beschlossen die Stände am 6. Oktober, Einwohnerversammlungen in den Gemeinden abhalten zu lassen, die über den Brotpreis zu bestimmen hätten.

Vom Fehlen des Solidaritätsgeistes zeugen die Beschlüsse dieser Versammlungen, da 7/8 derselben sich dafür aussprachen, daß jede Gemeinde selbst für die ihrerseits erlittenen Verluste aufzukommen hätte. Havenith rechnete, daß die Brotpreissenkung die Provinz mehrere tausend Gulden pro Tag kostete.

Auf Anraten des bevollmächtigten Ministers ließ General d'Alton nun aus Luxemburg ein Aufgebot des Regiments von Württemberg nach Limburg marschieren, wo es am 27. Oktober eintraf. In seiner Depesche, die diesen Beschluß mitteilte, erwähnte General d'Alton als Ursache der Brotteuerung "la rapacité de quelques monopoleurs ou accapareurs ecclésiastiques". Diese Bemerkung war vor allem auf den Abt von Klosterrade gemünzt, dem das Volk die gleichen Vorwürfe machte. Derselbe verteidigte sich in einem Flugblatt "Avis au peuple limbourgeois de la part de l'abbé de Rolduc pour le désabuser des calomnies répandues contre cet abbé au sujet de la traite des grains". Inzwischen versuchte auch das brabantische "Comité patriotique" von Hasselt, die limburgischen Aufrührer für sich zu gewinnen, und ließ einen Haufen Schmähschriften in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober in Aubel, Teuven, Homburg und Henri-Chapelle verteilen.

Nach dem Sieg der brabantischen Patrioten am 27. Oktober zu Turnhout befahl General d'Alton den Rückzug des württembergischen Regiments nach Luxemburg. Dies wurde sehr von den kaisertreuen Verantwortlichen in Limburg bedauert. Glücklicherweise hatte sich nun die Versorgungslage günstig geändert: eine große Menge von den Ständen in Holland gekauften Korns war endlich eingetroffen, und am 26. Oktober konnte der Aubeler Markt wieder unter normalen Verhältnissen abgehalten werden. Trotzdem verlangte das Volk Anfang November noch das Beibehalten des vorhin

festgelegten Brotpreises in den Manufakturorten Eupen, Hodimont, Petit-Rechain und Herve. Havenith meldete am 10. November, daß die Bauern sich über das Treiben von Banden, die essend und trinkend durch das Land zogen, beklagten.

Dieser Volksaufruhr in Limburg hatte nichts Gemeinsames mit der brabantischen Bewegung. War die Brotteuerung die unmittelbare Ursache, so war er doch im Grunde gegen die Privilegierten der Stände, insbesondere gegen den Klosterrader Abt, gerichtet. Den Privilegierten warf das Volk u.a. vor, die von Joseph II. vorgesehenen Reformen nicht angenommen zu haben.



Fahnenträger der Brabanter Freiwilligen von Turnhout, 1785

(Ölbild v. A.-J. Imschoot, Kgl. Armeemuseum, Brüssel)

Gleichschaltung mit der Brabantischen Bewegung

Am 5. und am 24. November 1789 versicherten die limburgischen Stände dem bevollmächtigten Minister ihre Kaisertreue. Im letzten Schreiben befürchteten sie aber, daß sie sich zeitweilig der Macht der Insurgenten beugen mußten.

Nach den Erfolgen der Patrioten bei Namur am 17. und bei Marche-en-Famenne am 21. Dezember beschlossen die Stände, eine Delegation nach Brüssel zu entsenden, um die Union mit Brabant zu erneuern. Mitglieder dieser Delegation waren der Abt von Klosterade, der Freiherr von Négri, Herr zu Henri-Chapelle (47), Herr von la Saulx zu Sainte-Marie (48) und der Ratskonsulent Wildt.

Anläßlich der Generalversammlung vom 15. Januar 1790 sprachen sich die Äbte von Klosterade und Gottestal mit Begeisterung für den Anschluß an die Brabantische Bewegung aus. Nach dem Appell an die Vernunft, der vom Auditor Wunsch und vom Ratskonsulent Wildt ausging, blieben die Stände aber noch kaisertreu und verweigerten die Veröffentlichung des "Manifeste du peuple brabançon", die Van der Noot von ihnen am 9. Januar verlangt hatte. Sie baten sogar die Brabantischen Stände, keine Truppen nach Limburg zu entsenden.

Dies kam aber zu spät, da die brabantische Vorhut am 11. Januar schon Herve erreichte und das 800 Mann starke Patriotenregiment unter dem Freiherrn von Fraye zu Schiplaeken dann auch am 17. Januar in Herve vom Magistrat und vom Klerus empfangen wurde. Vor dem Te Deum begrüßte Dechant Lys die Brabanter, gratulierte ihnen für ihre Erfolge und nannte sie Brüder und Befreier. Dagegen berichtete Auditor Wunsch aus Aachen, wohin viele kaisertreue Limburger sich zurückgezogen hatten, der nach Trier geflohenen Regierung, daß nur einzelne aus eigenem Interesse wirklich den brabantischen Patrioten zugeneigt seien, daß das Volk aber irritiert sei und Hilfe erwarte.

Entgegen allen Versuchen von Wunsch und Wildt hielten die Stände nun an der eingeleiteten Politik fest und beschlossen am 25. und 26. Januar 1790 unter Führung des Abtes von Klosterade, dem Unionspakt der belgischen Provinzen, den Etats-Belgiques-Unis, beizutreten.

Die demokratische limburgische Bewegung wurde weiter durch den "Journal Général de l'Europe" geschürt, den Lebrun nun aus Lüttich herausgab, wo die Demokraten seit dem Lütticher Aufstand von August 1789 das Sagen hatten und Lebrun selbst im Juli 1790 zum Sekretär des neuen Generalrats der Stadt ernannt wurde.



Kaiser Leopold II., 1747-1792, herrschte von 1790 bis 1792.

(Wachsbüste, Wien, Kaiserliche und Königliche Familien Fideikommission Bibliothek, 1911)

Am 5. Februar berichtete Lebrun in einem "Brief aus Hodimont" über die öffentliche Meinung in Limburg. Dabei kritisierte er in aller Schärfe die Zusammensetzung der limburgischen Stände und plädierte für eine Reform im Sinne der von Vonck am 21. Januar veröffentlichten "Considérations impartiales sur la position actuelle du Brabant". Vonck sah u.a. die Wahl der Stände und die Verdoppelung des Dritten Standes nach französischem Muster vor.

Am 8. März ratifizierten die Limburger Stände den am 18. Februar von ihren Delegierten in Brüssel unterzeichneten Unionsakt und am 9. März erklärten sie die Absetzung Josephs II. als Herzog von Limburg. Ihr Manifest veröffentlichten sie aber erst am 24. Juni. Die Stände beschlossen auch, den Obersten Limburgischen Gerichtsrat aufzuheben, die Zuständigkeit des Souveränen Rats von Brabant anzuerkennen und die Kommission der öffentlichen Lasten (49) abzuschaffen. Während dieser Sitzung nahmen die Stände auch Kenntnis von einer Depesche der Generalstatthalter, Erzherzog Albert und Erzherzogin Maria Christina, die die Versöhnungsvorschläge ihres Bruders, Kaiser Leopolds II. (* 1747, H. 1790, † 1792), vom 2. März mitteilte. Leopold, bis dahin Großherzog der Toskana, hatte gerade die Nachfolge seines älteren Bruders, Josephs II., nach dessen Tod am 20. Februar 1790 angetreten. Die limburger Stände beschlossen, keine Antwort zu geben, bis die Generalstände sich ausgesprochen hätten. Die Generalstände ihrerseits haben niemals geantwortet und somit die vom neuen Herrscher ausgestreckte Hand völlig ignoriert.

Als Vertreter Limburgs zum Souveränen Kongreß der "Etats-Belgiques-Unis" wurden bestimmt: der Klosterrader Abt J.P. Chaineux, Graf von Hoen zu Neufchâteau und Herr Guillaume Albert von La Saulx, Herr zu Sainte Marie.

Inzwischen waren brabantische Truppen in mehreren Ortschaften stationiert; seit dem 10. Februar in Henri-Chapelle, um die Ständeversammlung zu schützen, und seit dem 20. in Limburg, Herve und Eupen.

Auf die Märzbeschlüsse der Stände folgten Reaktionen in verschiedenen wallonischen Gemeinden, wie das "Journal Général de l'Europe" vom 27. März berichtet. Seitens der demokratischen Partei wurde den Ständen vorgeworfen, sich gerade in dem Moment mit der konservativen brabantischen Bewegung zu vereinigen, wo der neue Herrscher eine Versöhnung anbot. Es wurde auch eine Abänderung der Ständezusammensetzung vorgeschlagen: Aufnahme mehrerer Pfarrer beim Klerus und Erweiterung der anderen Vertretungen oder sogar Bildung einer einzigen Volksvertretung ohne Unterschied der Stände (50).

Mitte April versammelten sich ca. 400 Einwohner der wallonischen Gemeinden im Freien zwischen Dison und Petit-Rechain und verlangten die Anerkennung der Volkssouveränität seitens der Stände, eine Erweiterung der Ständevertretung und die erneute Festlegung des Brotpreises.

Andererseits tagte der von den Ständen abgesetzte Oberste Gerichtsrat zu Limburg ruhig weiter. Sein Präsident François Joseph Legro blieb auch weiterhin kaisertreu und berichtete sogar Erzherzogin Maria Christina über die Lage in Limburg. Die Statthalterin freute sich hierüber in einem Schreiben vom 24. April an ihren Bruder. Kaisertreue Mitglieder der Ortsverwaltungen, u.a. aus Herve, konnten auch ohne große Schwierigkeit Kontakte pflegen mit höheren Beamten, die sich nach Aachen zurückgezogen hatten. Der Mißmut gegen die Stände wuchs noch bei der Bevölkerung anläßlich der Erhebung der Steuern, die u.a. zur Unterhaltung der brabantischen Truppen dienen sollten. Um die demokratische und kaisertreue Opposition zu brechen, ließ der Befehlshaber der brabantischen Truppe, von Faye zu Schiplaeken, Anfang Juli ihre Anführer verhaften: den Präsidenten des Obersten Gerichtsrates, Legro, die Gerichtsräte Pelser von Lichtenberg und Mathar sowie den Herrn Fabritius, Mitglied des Dritten Standes für Valkenburg. Am 15. Juli beschlossen die Stände aber, die Verhafteten wieder auf freien Fuß zu setzen.

Am selben Tag war auch ein Teil der brabantischen Garnison in Richtung Namur abgezogen. Dies setzte die Ständevertretung in Unruhe; sie bat den Kongreß, ein Freiwilligenkorps nach Limburg als Ersatz zu entsenden, um Ruhe und Frieden zu sichern.

Rückkehr der Österreicher in Limburg

Nach langwierigen Verhandlungen konnte sich Kaiser Leopold II. am 27. Juli 1790 in Reichenbach mit Preußen und den Seemächten England und Holland über die Wiedereingliederung der belgischen Provinzen in den habsburgischen Machtbereich einigen. Somit war das Los der "Etats-Belgiques-Unis" durch die Mächte besiegelt. Die österreichischen Truppen konnten sich nun von Luxemburg aus in Marsch setzen. Am 26. Juli befahl Generalleutnant Graf von Baillet de la Tour dem Hauptmann d'Aspre vom Regiment Ligne, einen Exkurs ins limburgische vorzunehmen. In der Nacht vom 27. zum 28. Juli besetzte d'Aspre das limburgische Sprimont. Am 29. Juli rief Hauptmann d'Aspre die treuen Einwohner des Herzogtums auf, sich gegen die "Patrioten" zu erheben. Mit Unterstützung der Freiwilligen aus Limburg konnte d'Aspre dann am 2. August die 600 Mann starken brabantischen Truppen versprengen und anschließend am 3. August unter dem Jubel der Bevölkerung und unter Glockenläuten in Herve einziehen. Eine Abteilung von 40 Wurmser Husaren wurde nach Eupen einquartiert, wo sie unter Beifall empfangen wurden.

Am 7. August kamen die Patrioten, sich zu rächen. Eine 2000 Mann starke Abteilung stieß gegen Herve vor. Die Österreicher und ihre limburgische Hilfstruppe, darunter u.a. auch 54 Bergarbeiter des Kelmiser Altenberges (51), konnten die Patrioten bei Soumagne nicht aufhalten und mußten sich bis Battice und dann in Richtung Aachen zurückziehen. Herve wurde durch die brabantischen Patrioten in der Nacht vom 8. zum 9. August geplündert; dabei wurden auch sieben Einwohner und ein brabantischer Oberst getötet. Freiherr von Fraye zu Schiplaeken lagerte mit ca. 800 Mann bei Battice und wollte dort die Limburger Stände einberufen. Hauptmann d'Aspre wurde seinerseits nicht in Aachen aufgenommen und mußte bei Haren verweilen. Verschiedene limburgische Persönlichkeiten hatten sich ebenfalls in Aachen in Sicherheit gebracht. Am 11. August kam dann österreichische Verstärkung an: 600 Mann in Eupen, 600 in Olne und 200 in Henri-Chapelle, dazu ca. 1000 bewaffnete Bauern.

Am Tage zuvor hatten sich die Österreicher um 5 Uhr morgens in den Waldungen bei Eupen versammelt und festgestellt, daß die Patrioten sich nach Henri-Chapelle absetzten. Am 13. zogen die Österreicher gegen Herve, von wo die Patrioten schnellstens nach Lüttich ausrückten. Zwei starke österreichische Abteilungen unter Oberst Graf von Gontreuil und Oberst Anton Freiherr von Mylius zogen in Herve ein. Die limburgischen Hilfstruppen wurden noch als limburgisches Freiwilligenkorps durch den aus Aachen zurückgeeilten Auditor Wunsch und auf Anordnung der Generalstatthalter vom 10. August organisiert. Wunsch selbst wurde am 29. August zum Zivilkommissar bei der Armee für die Provinz Limburg ernannt (52).

Am 22. August beklagte sich Oberst Seckenkorf aus Bonn aber in einem Brief an Wunsch über die ungenügende Unterstützung seitens der limburgischen Bauern (53).

Am 22. August zählte das Freiwilligenkorps 600 Mann. Am 18. September war es endgültig mit 1143 Mann in 27 Kompanien unter Leutnant Michel von Grand'Ry aus Eupen konstituiert (54).

Die Österreicher erreichten die Maas am 11. September bei Visé und Chênée, und das Freiwilligenkorps lagerte am 14. Oktober bei Jupille.

Am 1. September hatten die Freiwilligen die Abteien und Klöster der Provinz besetzt, um über Geiseln gegen eine eventuelle Rückkehr der brabantischen Patrioten zu verfügen. Eine Abteilung von 6000 Patrioten wurde dann auch am 24. September durch die

Freiwilligen bei Rotheux westlich der Ourthe in den sogenannten limburgischen Herrschaften jenseits der Wälder (55) geschlagen. Am 17. Oktober konnte die Thronbesteigung Leopolds II., der am 30. September in Frankfurt zum Kaiser gewählt und am 9. Oktober dortselbst gekrönt worden war, in Herve feierlich begangen werden.

Die Habsburgische Restauration und die Reform der Stände der Provinz Limburg

Mit der Frankfurter Deklaration vom 14. Oktober hatte Leopold II. die Wiederherstellung der habsburgischen Souveränität in den südlichen Niederlanden unter Berücksichtigung der Landesprivilegien als vorrangig vor den von seinem Bruder geplanten Reformen bekanntgegeben. Diese Deklaration wurde im Vertrag von s'Gravenhage mit Preußen und den Seemächten am 10. Dezember bestätigt. Der frühere kaiserliche Gesandte in Versailles, der Belgier Graf Florimond Claude von Mercy-Argenteau (Lüttich 1727, † London 1794) (56), wurde zum bevollmächtigten Minister ernannt. Am 25. November überschritten die kaiserlichen Regimenter die Maas und am 3. Dezember rückten sie kampflos in Brüssel ein. Nach der Wiederherstellung der habsburgischen Herrschaft versuchten die Demokraten doch noch, eine Modernisierung der Ständeverfassung zu erreichen. Mehrere nach Paris geflohene brabantische Demokraten, nicht aber ihr Anführer François Vonck, kamen aus dem Exil zurück und gründeten wieder in Brüssel eine "Gesellschaft der Freunde des allgemeinen Wohls" (Société des Amis du Bien Public), die vom bevollmächtigten Minister genehmigt wurde.

Aus Limburg hatte François Joseph Legro am 25. Oktober eine Reform der limburgischen Stände vorgeschlagen, die eine bedeutende Erhöhung der Vertretung des Dritten Standes (von 13 auf 16) und die Durchführung der Abstimmung in gemeinsamen Versammlungen, in welchen der Dritte Stand die Mehrheit (16 Sitze gegenüber 8) gehabt hätte, vorsahen.

Der Herver Pfarrer und Dechant Pierre Simon Claude Lys reichte am 27. Oktober im Namen der Pfarrer ebenfalls einen Antrag zur Abänderung der Ständevertretung ein. Die Pfarrer verlangten, wie schon im Jahre 1766, ihre Aufnahme in die Vertretung des Klerus und sogar die Bestimmung dieser Vertretung durch allgemeine Wahl unter allen Klerikern.

In einem weiteren Bericht vom 5. November machte Präsident Legro auf folgende wichtige Punkte zur zukünftigen Lage der Provinz aufmerksam:

1. Reform der Stände;
2. Beibehaltung des Obersten Gerichtsrates in Limburg;
3. Förderung der Tuchmanufaktur durch steuerliche Maßnahmen;
4. Wiederbesetzung der Garnison Limburg mit einer 300 Mann starken Abteilung als Ordnungshüterin.

Legro unterstrich dabei die kaisertreue Haltung der großen Mehrheit der Bevölkerung während der letzten Jahre.

Bis zur Rückkehr der Regierung in Brüssel unterstand Limburg ab dem 19. Oktober 1790 der in Luxemburg eingerichteten Königlichen Kommission (57).

Dieselbe beauftragte am 2. November den Gerichtspräsidenten Legro und den Ratskonsulenten Wildt, gemeinsame Vorschläge zur provisorischen Verwaltung der Provinz Limburg einzureichen. Die beiden antworteten am 10. November mit einer längeren Denkschrift. Sie wiesen auf die bestehende Kluft zwischen Volksmeinung und Äußerungen der Stände hin. In den Ständen konnten die beiden Äbte von Klosterrade und Gottestal meistens ihre Meinung durchsetzen, da nur wenige Adlige an den Beratungen teilnahmen und der Dritte Stand durch die Abstimmung nach Ständen minorisiert war. Sie schlugen dann auch vor, die Vertreter des Dritten Standes, die kaisertreu geblieben waren, die Herren Fabritius und von Limpens für Valkenburg sowie Lamberts aus Walhorn zu bestätigen und sie durch folgende Personen zu ergänzen: den Pfarrer von Wandre, den Freiherrn von Hodiamont, Herr zu Eupen, Herrn von Limpens, Hoher Drost von Herzogenrath, Herrn Devigne aus Herve, Herrn von Grand-Ry, Tuchmacher aus Eupen, und Herrn De-thier, Kaufmann aus Hodimont.

Die Frankfurter Erklärung vom 14. Oktober wurde den Limburger Ständen am 10. November mitgeteilt und kurz danach über die Presse allgemein bekanntgegeben. Laut Schreiben des Ratskonsulenten Wildt vom 19. November an Graf von Mercy-Argenteau herrschte darauf Enttäuschung in Limburg, wo die Demokraten die Wiederherstellung der alten Ständeordnung bedauerten und Racheakte der Ständedeputierten gegen die kaisertreue Mehrheit befürchteten.

Am 23. November antwortete der bevollmächtigte Minister, die Einberufung der Stände sei zurückzustellen und die Provin-

zialverwaltung könne provisorisch durch Wildt und die drei kaisertreuen Ständevertreter weitergeführt werden. Inzwischen hatten auch verschiedene Vertreter der beiden privilegierten Stände dem Ratskonsulenten eine Unterwerfungserklärung abgegeben. Am selben Tag beauftragte Mercy-Argenteau den Gerichtspräsidenten Legro, mit Wildt eine eventuelle Reform der Stände zu besprechen. Die beiden berieten sich dann am 29. und 30. November mit den drei kaisertreuen Ständevertretern und dem Fiskalrat Havenith. Am 2. Dezember übermittelte Wildt dann dem Minister eine längere Denkschrift, die ihrem Memorandum vom 10. November entsprach. Am 17. Januar wiederholte Wildt dem Grafen die Vorschläge der Kaisertreuen und schlug vor, alle durch den Aufstand entstandenen Unkosten durch den Klerus tragen zu lassen, der denselben provoziert habe.

Unter der Bevölkerung stieg indessen die Unzufriedenheit, und ganz besonders unter den limburgischen Freiwilligen. Das Korps war wohl im November 1790 aufgelöst worden, aber die Ehemaligen trugen öfters weiter stolz Uniform, Waffen und Abzeichen mit dem Doppeladler, u.a. in Herve. Es entstanden Auseinandersetzungen mit den Parteigängern der brabantischen Patrioten, wie Auditor Wunsch am 25. Januar 1791 dem Staatssekretär Freiherr von Feltz mitteilte.

Anläßlich des Karnevals im Februar 1791 wurden die Anhänger der Patrioten, insbesondere der Abt von Klostrerade, in Herve ausgeschimpft und lächerlich gemacht. Am 24. Februar beantragten zwei ehemalige Freiwillige die Gründung eines politischen Komitees nach dem Modell der Brüsseler "Société des Amis du Bien Public". Sie veröffentlichten dann vier Tage später eine "Adresse des Volontaires limbourgeois à leurs concitoyens", in welcher sie ihre Vorwürfe gegen die Stände aussprachen, ihre Kaisertreue beschworen, den Ausschluß der früheren Anhänger der Patrioten aus jeder Landesvertretung sowie eine Reform der Stände verlangten. Sie stellten fest, daß die meisten Gemeindevorsteher sich weigerten, Gemeindeversammlungen einzuberufen, um ihre Wünsche anzuhören und schlugen die Ernennung von "Konstituierten" in jeder Gemeinde vor. In Herve wurde dann ein Club gebildet, in welchem sich später während der ersten französischen Besetzung die Jakobiner versammelten.

Einige Gemeindevorsteher riefen danach Volksversammlungen ein, so am 27. März in Baelen mit Bilstain, Villers und Goé. Diese Versammlung beauftragte den Drost Coll und die Bürgermeister

P. Wintgens und P.L. Cormann, ihre Wünsche dem Kaiser vorzutragen. Diese Wünsche entsprachen den Vorstellungen der Adresse der Freiwilligen und den Vorschlägen der Herren Legro und Wunsch.

Ähnliche Versammlungen wurden Ende März bzw. Anfang April in Limburg, Dison und Walhorn abgehalten. Dort, wo die Gemeindevorsteher sich weigerten sie einzuberufen, übernahmen "Konstituierte" die Initiative, so in Herve, Aubel, Eupen und anderswo. Ende März 1791 erschien in Herve ein "Mémoire adressé à Sa Majesté l'Empereur et Roi par les Constitués de la Province de Limbourg". Unterzeichnet war diese Denkschrift von den Konstituierten des Fleckens Eupen, der Stadt und Freiheit Herve, der Hochbank Baelen, von Goé, Bilstain, Aubel, Teuven, Beusdael, Homburg, Housse, Cheratte, St. Martins Voeren, des Landes Valkenburg usw. Diese Denkschrift erläuterte die bekannten Vorstellungen der Demokraten über die Reform der Stände und versuchte zu erklären, daß eine solche Reform nicht gegen den vom Kaiser mitunterzeichneten Vertrag von s'Gravenhage verstieß.

Nach all diesen Bemühungen der Demokraten kam nun die Antwort der Konservativen. Ihr Anführer war wieder der Klosterader Abt P.J. Chaineux, der sich am 8. Februar auch an den Grafen von Mercy-Argenteau wandte, um die alte Ständeordnung und seine Haltung während der Kornteuerung zu verteidigen. Darin vermerkte er auch, daß die jetzige Unzufriedenheit meistens im wallonischen Teil der Provinz Limburg von Gegnern des Klerus und des Adels geschürt würde. Um diese Bewegung einzudämmen, schlug er vor, die Pressefreiheit einzuschränken, die Stände wieder einzuberufen und eine Militärabteilung von 400-500 Mann nach Limburg zu entsenden. Kurz darauf erschien auch die konservative Streitschrift "Le Masque Limbourgeois se lève" als Antwort auf das "Mémoire des Constitués". Hierin wurde die Einführung eines allgemeinen Wahlrechtes als Utopie und Hirngespinnst abgetan. Die in Hodimont und Herve gegründeten Klubs wurden mit dem französischen Jakobinerclub verglichen, der die Nationalversammlung unter Druck setzte.

Wie sollte nun die Regierung entscheiden, da sie im Grunde im Vertrag von s'Gravenhage einer Wiederherstellung der alten Ordnung zugestimmt hatte? Graf von Mercy-Argenteau vertrat persönlich den Standpunkt, den limburgischen Demokraten mindestens einige Zugeständnisse zu machen, wie er am 23. März Staatskanzler Fürst von Kaunitz vorschlug. Anfang April berief er die limburgischen Stände ein und ließ sich durch Staatsrat Le Clerc vertreten.

Da die Ständevertreter Unruhen befürchteten, beantragte der Graf von Woestenraedt, Hoher Drost von Limburg und Vorsitzender der Ständeversammlung, die Entsendung eines Streitkorps, und zwar 15 Dragoner in Eupen, 150 Infanteristen und 15 Dragoner in Herve, 10 Infanteristen in Dison, 10 Infanteristen und 7 Dragoner in Petit-Rechain, 25 Infanteristen und 15 Dragoner in Battice, 15 Infanteristen in Clermont, 45 Infanteristen und 15 Dragoner in Henri-Chapelle, 15 Infanteristen in Kelmis und 45 Dragoner am Biltgen. Diese beantragten Maßnahmen spiegeln die bestehende Unzufriedenheit gegen die Stände wieder, wenn die Regierung auch darauf nicht einging und sich begnügte, im Notfalle die österreichische Garnison von Lüttich zur Verfügung zu stellen.

Mercy-Argenteau antwortete dem Abt von Klosterrade am 25. März und riet ihm, die öffentliche Meinung zu berücksichtigen. Andererseits warnte er seinen Vertreter Le Clerc, den zu progressistischen Vorschlägen des Ratskonsulenten Wildt bezüglich der Erhöhung der Zahl der Vertreter des Dritten Standes und der Abstimmung nach Köpfen zu folgen.

Der Klosterrader Abt fürchtete sich, der zu Battice einberufenen Ständeversammlung beizuwohnen. Er sagte erst zu, nachdem Staatsrat Le Clerc ihm versprochen hatte, ihn persönlich mit Major d'Aspre und Auditor Wunsch zu beschützen. Am 3. April traf Le Clerc die Vertreter der Freiwilligen und der Gemeinden, die ihre Wut gegen die Stände äußerten. Er konnte sie aber beruhigen und auf ihre Kaiserstreue rechnen. Am 5. April wurde die Ständeversammlung in Battice in aller Ruhe eröffnet, die Freiwilligen sorgten selbst für Ordnung. Die Versammlung bestimmte ihre Vertretung zur Antrittsfeier Leopolds II. in Brüssel. Die ständigen Deputierten, die sich am stärksten für die brabantischen Patrioten eingesetzt hatten, der Abt von Klosterrade und der Herr von Lassaulx zu Sainte-Marie, traten zurück und wurden durch den vor kurzem eingesetzten neuen Abt vom Gottestal, Jacques Uls, und den Limburger Rechtsanwalt Thimus ersetzt. Ferner wurde beschlossen, die Abrechnungen der Ständeverwaltung seit 1784 in den beiden Landessprachen zu veröffentlichen. Den Bemühungen des Regierungsvertreters zum Trotze beschlossen die Stände eine bescheidene Erweiterung des Dritten Standes von 13 auf 15 Vertreter, zusätzlich einen Beobachter der Fabrikanten von Hodimont, und besonders die zukünftige Abstimmung nach Köpfen und nicht mehr nach Ständen. Die beiden privilegierten Stände nahmen also die ausdrückliche Forderung des gesamten Dritten Standes an. Nach langen Überlegungen siegten dann doch die Demokraten im Wesentlichen.

Mercy-Argenteau war darüber gar nicht begeistert, wie er es Le Clerc am 10. April mitteilte, hatte auch einige Vorbehalte bzgl. der Form. Am 11. April berichtete er Fürst von Kaunitz über die Lage und schlug vor, die Wünsche des kaisertreuen Volkes anzuerkennen. Der Staatskanzler willigte am 22. April ein. Am 20. hatten die Stände die kaiserliche Bewilligung zur neuen Ständeverfassung beantragt, die dann am 9. Mai in Kraft trat.

Diese demokratische Reform der Stände wurde kurz darauf auch in Obergeldern, Tournai und dem Tournaisis eingeführt.

Anmerkungen

(30) Jean François Vonck wurde am 29. November 1743 in Baerdegem als Sohn bescheidener Landwirte geboren. Er studierte bei den Jesuiten in Brüssel und anschließend Jura an der Universität Löwen. Im Jahre 1767 wurde er als Anwalt beim Souveränen Gerichtsrat von Brabant zugelassen und wegen seiner Fähigkeiten bald auch Fiskalanwalt des Brüsseler St. Gudulastiftes. Er war vor allem von den Lehren des französischen Philosophen und Rechtsgelehrten Montesquieu beeinflusst. Mit den Anwälten Verlooy und Willems, dem Kaufmann Weemals und den Priestern Hooppe und De Broux bereitete er einen bewaffneten Umsturz nach amerikanischem Muster vor. Da er dem konservativen Flügel, besonders dem Abt von Tengerloo, verdächtig war, versuchte dieser mit Erfolg, ihn aus der neuen rebellischen Regierung auszuschalten. Er mußte endlich nach Namur und Lille fliehen, wo er sich Edouard von Walckiers näherte, der für die gemeinsame Sache mit den radikalen Lüttichern plädierte. Obschon zurückhaltend, gab Vonck doch am 28. Mai sein Einverständnis zur Gründung einer "Légion belge" in Frankreich und zur Unterzeichnung eines Abkommens mit General Dumouriez. Vonck starb kurz darauf am 1. Dezember 1792 in Lille.

(31) Jean Baptiste Chrysostome Verlooy wurde am 22. Dezember 1746 in Oosterwijck (Antwerpen) geboren. Er konnte nur schwer eine Karriere als Rechtsanwalt beim Souveränen Gerichtsrat von Brabant antreten. Er wurde sehr stark durch die französischen Philosophen Voltaire, Montesquieu und Raynal beeinflusst. Aus demokratischer Überzeugung wurde er auch Vorkämpfer der flämischen Bewegung. Er verlangte die Wiedereinführung des Niederländischen als Hof-, Wissenschafts- und Unterrichtssprache. Am 15. März 1790 trat er in einer Adresse für eine demokratische Reform der Ständevertretung ein. Er mußte dann mit Vonck nach Namur und Lille fliehen. Von hier aus bereitete er Handstreiche in Kortrijk und im Hennegau vor. Nach Jemappes wurde er Mitglied der provisorischen Vertretung von Brüssel. In derselben hatte er eine andere Meinung als die Mehrheit um Cornet de Grez. Letzterer befürwortete die sofortige Wahl eines Konvents. Dagegen wünschte Verlooy zuerst die Bildung einer Zentralregierung der Belgischen Republik. Nach der Veröffentlichung des Anschlußdekretes des französischen Nationalkonvents koordinierte Verlooy die Protestaktionen. Später sprach er sich aber zugunsten der Annexion aus, so vor allem bei der Brüsseler Primarversammlung, die er präsidierte. Der Brüsseler Anschlußantrag wurde aber nur von wenigen demokratischen Vertretern gefaßt. Am 20. April 1795 wurde Verlooy als erster französischer Maire von Brüssel eingesetzt. Aus Überanstrengung starb er verfrüht am 4. Mai 1797 in Brüssel.

- (32) Louis Philippe II. Joseph, Herzog von Montpensier (1747-1752), Herzog von Chartres (1752-1785), Herzog von Orléans ab 1785, war am 13. April 1747 in Saint-Cloud als Enkel des Regenten (1715-1723) Philipps II., Herzog von Orléans (1674-1723) geboren. Er war der reichste Grundbesitzer Frankreichs, wurde aber Gegner der Politik seines Vettters Louis XVI. und schloß sich früh den Ansichten des Dritten Standes an, u.a. in der Hoffnung, selbst König zu werden. Während der Revolution als "Philippe Egalité" gekannt, trat er 1790 den revolutionären Clubs der Jakobiner und dann sogar der Bergpartei im Nationalkonvent bei. Obschon er noch für den Tod des Königs stimmte, wurde er durch die Flucht seines Sohnes Louis Philippe III. kompromittiert, Anfang April 1793 verhaftet und am 6. November guillotiniert.
- (33) Jean André van der Mersch geboren in Menen am 10. Februar 1734 trat zuerst im April 1757 während des Siebenjährigen Krieges in französische Dienste. Am 14. Oktober 1761 wurde er zum Oberstleutnant ernannt. Da das Garnisonsleben ihm nicht gefiel, quittierte er den Dienst 1772 und zog sich nach Dadizeele bei Menen zurück. Im Jahre 1778 trat er während des Schlesischen Krieges unter General Wurmser in österreichischen Dienst und wurde bei Kriegsende am 12. Mai 1779 zum Oberst befördert. Danach zog er sich wieder auf sein Gut zurück. Bevor er als Generalleutnant in den Dienst der aufrührerischen Stände trat, erklärte er dem Kaiser seinen Rücktritt als kaiserlicher Oberst. Nach seinem Sieg bei Turnhout kam er wegen der anzuwendenden Strategie in Konflikt mit der konservativen Gruppe um van der Noot und van Eupen. Er handelte am 2. Dezember 1789 einen Waffenstillstand von 10 Tagen mit General d'Alton aus und konnte anschließend Brüssel am 12., Löwen am 13. und sogar die Festung Namur am 17. Dezember besetzen.
- Da er mit der demokratischen Partei um Vonck befreundet war, geriet er abermals in Konflikt mit den Konservativen, die dem Preußen Schoenfeld die Leitung der Insurgentenarmee anvertrauten. Am 8. April wurde Van der Mersch verhaftet und nacheinander in der Festung Antwerpen, im Alexianerkloster zu Löwen und in Tournai inhaftiert. Er wurde erst am 2. Dezember kurz vor dem Rückzug der Österreicher, freigelassen. Er zog sich zuerst nach Lille zurück, wurde aber vom bevollmächtigten Minister Graf Mercy-Argenteau am 8. Januar 1791 nach Brüssel eingeladen und am 2. Februar im Zuge der von Leopold II. versprochenen Amnestie empfangen. Anschließend zog er sich wieder auf sein Gut Dadizeele zurück, wo er am 17. September 1792 verstarb. [Biographie Nationale, Bd. XIV, Brüssel, Bruylant, 1897, Sp. 590-596.]
- (34) Maximilien Corneille von Reul, Herr von Neuberg bzw. Wilre zu Bilstain, wurde am 26. Juli 1722 in Limburg geboren, wo er 1804 verstarb. Als Lizenziat der Rechte bekleidete er hintereinander folgende Ämter: 1755 Richter und Gerichtsschreiber bei der limburgischen Mannkammer, 1757 Richter bei der Zollkammer (Chambre des Tonlieux); 1781 Schöffe beim Hohen Gerichtshof zu Limburg.
- Er heiratete nacheinander am 10. Juli 1754 zu Lüttich Marie Catherine von Jaminet, gestorben zu Limburg am 23. Juni 1764, und dann am 17. Juli 1767 in Bilstain Cathérine Thérèse Odile von Goer zu Herve.
- Die stark verzweigte Familie von Reul gehörte zur alten limburgischen Sippe der Scavedriesche, die das Kerbkreuz in ihrem Wappen trägt.
- Seit dem 17. Dezember 1765 war er auch im Besitz des sog. Brounjaarleens in Herbesthal. Präsident und königlicher Richter beim Gericht erster Instanz zu Limburg.
- (35) Jean Vincent François Pelzer, Herr von Lichtenberg bei Henri-Chapelle, war in Limburg am 27. Dezember 1753 geboren. Lizenziat der Rechte der Universität Löwen am 24. August 1774; Mitglied der 1778 eingesetzten Kommission der öffentlichen Lasten (Commission des charges publiques) am 4. Mai 1785;

Schöffe zu Henri-Chapelle; Schöffe des Hohen Gerichtshofes zu Limburg ab dem 26. April 1734. Im Jahre 1787 wurde er Rat am Gericht erster Instanz zu Herve.

Nach dem französischen Einmarsch 1794 wurde er mit all seinen Kollegen des Hohen Gerichtshofes als Mitglied des neuen Obertribunals von Limburg am 27. Brumaire des Jahres III (17. November 1794) ernannt und am folgenden Tage von seinen Kollegen zum Präsidenten gewählt. Nach dem Anschluß an Frankreich und der eingeführten Justizreform wurde er als Richter beim Zivilgericht zu Lüttich ernannt. Er scheint dieses Amt aber nicht angetreten zu haben.

Geheiratet hatte er am 22. Mai 1789 in Limburg Marie Thérèse Hubertine Josephine von Reul, geboren zu Limburg am 13. Mai 1759, Tochter seines Kollegen Maximilien Corneille. Er starb am 4. Mai 1803.

Jean Vincent Pelzer von Lichtenberg hatte sich 1769 ein schönes Haus im Stil Louis XV in der rue Haute (heute rue Oscar Thimus Nr. 34) in Dolhain erbauen lassen.

- (36) Lambert Philippe Poswick wurde am 22. Juni 1747 in Limburg als Sohn des Jean Guillaume und der Marie Elisabeth Chevalier geboren. Er besuchte das Jesuitenkolleg in Maastricht, studierte Philosophie am Laurentium in Köln und Jura an der Universität Löwen, wo er 1770 als Lizentiat beider Rechte promovierte. Zuerst Rechtsanwalt beim Hohen Gerichtshof von Limburg, wurde er 1776 Mitglied der Mannkammer und 1785 Schöffe des Hohen Gerichtshofes. Nach dem französischen Einmarsch wurde er Präsident der Zentralverwaltung von Limburg und 1796 Kommissar des Directoire bei der Lütticher Zentralverwaltung. Er geriet in Opposition zu den Lütticher Revolutionären, den Gebrüdern Bassenge, und wurde wegen seiner "aristokratischen Gesinnung" abgesetzt. Er war u.a. zugunsten verschiedener Emigranten, die zurückkehren wollten, interveniert und schützte die Zisterzienserabtei Gottestal (Val-Dieu) und das Kreuzherrenkloster zu Huy.

Trotzdem wurde er 1798 zum Sekretär der Zentralverwaltung ernannt und 1800 Generalsekretär der Präfektur.

Kurz danach wechselte er zum Gerichtswesen über, zuerst als Gerichtsschreiber am Appellationsgericht zu Lüttich und dann 1811 als Hauptgerichtsschreiber des kaiserlichen Gerichtshofes zu Lüttich (Obergerichtshof ab 1814) bis zu seinem Tode in Lüttich, am 31. Januar 1830. Er heiratete am 6. Februar 1783 die in Lüttich, am 13. Dezember 1755, geborene Marie Cathérine von Lantremange, Tochter des kaiserlichen Generalpostmeisters zu Lüttich, Ritter Jean Pierre Lantremange, Herr zu Goé und zu Hougarde und der Marie Dieu-donnée von Rumthum.

[STRAET, Henri C.: Lambert Philippe Poswick. Commissaire du Directoire exécutif près de l'administration centrale de Liège et de l'abbaye du Val-Dieu. Aux premières années de l'occupation française (An 3- An 5 de la République) in Bull. SVAH, 48. Verviers, Gérard, 1959, S. 147-157].

- (37) Durch Verordnung vom 15. April 1529 hatte Kaiser Karl V. als Herzog von Brabant die jeweiligen Kompetenzen des Fiskalanwaltes und des Generalprokurators beim Souveränen Rat von Brabant festgelegt. Das erste Amt war 1495 von seinem Großvater Kaiser Maximilian eingeführt worden. Demnach oblag es dem Fiskalamt, die Rechte der herzoglichen Domäne und Hoheiten vor dem Rat zu verteidigen. Das Amt des Generalprokurators hatte Maximilian 1482 wieder eingeführt, nachdem seine Gattin es auf Druck der Stände 1477 hatte abschaffen müssen. Erstmals war dieses Amt unter Philipp dem Guten am 12. Juli 1434 eingeführt worden. Der Generalprokurator war die höchste Polizeibehörde, ihm oblag die Obergewalt über alle herzoglichen Beamten und die Verteidigung der herzoglichen Vorrechte. Trotz der Verord-

- nung von 1529 kam es zu zahlreichen Kompetenzkonflikten zwischen Fiskalanwalt und Generalprokurator.
Beim Obersten Gerichtshof von Limburg wurden dann auch beide Ämter dem Rat Havenith anvertraut.
- (38) Johan Peter Havenith wurde 1740 in Raeren als Sohn des Peter und der Katharina von Schwarzenberg geboren. Er heiratete die Eupenerin Sybilla Römer. In seiner Sterbeurkunde vom 31. Oktober 1817 wird sein Beruf mit "Advokat" angegeben. Wie viele Juristen seiner Zeit gehörte er der demokratischen kaisertreuen Partei an. Während der Besetzung Limburgs durch die brabantischen Aufständischen muß er sehr gelitten haben, wie sein Freund, Gerichtspräsident Legro, dem Auditor und Zivilkommissar Wunsch am 29. August 1791 berichtete.
Havenith sei damals ein sehr kranker, wassersüchtiger und bedauernswerter Mann gewesen. Er selbst beklagte in einem Schreiben vom 17. Februar 1792, daß die treuen Anhänger der Habsburger nun nach der österreichischen Restauration noch von den Anhängern der Insurgenten ausgeschimpft würden. Tief enttäuscht über die Haltung der Regierung überlegte er damals, Land und Gut mit seiner Frau und sieben kleinen Kindern zu verlassen.
[Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Commissariat général civil, 524.
Eupen, Stadtarchiv, Sterbeurkunde 1817, Nr. 262, lebenswürdigerweise von Herrn Stadttarchivar Leo Hermanns übermittelt].
- (39) Matthäus Joseph Wildt war am 16. Januar 1756 in Aachen geboren und entstammte einer alten Eynattener Familie.
Im Jahre 1776 wurde er als Primus Magister artium der Universität Löwen in Brüssel vom Generalgouverneur Karl von Lothringen empfangen und anschließend am 24. August in Henri-Chapelle von den limburgischen Ständen und in seiner Vaterstadt gefeiert. Nachdem er als Lizentiat in beiden Rechten an der Löwener Universität promoviert hatte, wurde er Sekretär beim Brüsseler Generalgouvernement. Im Jahre 1785 wurde er Mitglied des Aachener Schöffenstuhls. Er war mit der Brüsseler Anne de Solrié verheiratet und starb 1804 in Wien.
[GRONDAL, Guillaume: Eynatten, Notices historiques. Bull. SVAH, Bd. 42].
Verviers, Lelotte, 1962, 95 S. Siehe S. 90.
- (40) Journal général de l'Europe. Nr. 149. S. 96-97.
- (41) MEUNIER, Joseph: Un acteur de la Révolution liégeoise, l'Avocat Laurent-François Dethier - Bull. Soc. Verv. Arch. Hist. Bd. 44.
Verviers, Gérard, 1957. S. 7-114, bes. S. 11-16; Bd. 46, S. 7-144.
DOMS, Alex: Documents pour servir à l'histoire de la révolution franchimontoise de 1789. Polleur en 1789-1790. Brève chronique de J.F. Mawet avec commentaires et compléments d'archives, BSVAH, Bd. 64. Dison, Lelotte, 1984. S. 129-167.
- (42) Die Ortschaft Housse liegt in der früheren Grafschaft Dalhem, Bank Cheratte, auf der Anhöhe westlich des Maastales nördlich von Barchon.
- (43) Der Stüber (Stuiver, patard, sol) war die Untereinheit des brabantischen Guldens (florin). 1 Gulden Brabant = 20 Stüber.
Ab dem Rechnungsjahr 1540-1541 diente der Gulden Brabant dem limburgischen Rentmeister als Währungseinheit bei der Aufstellung der jährlichen Abrechnungen, der Einkünfte und Ausgaben der herzoglichen Domäne.
Er entsprach einer seit 1507 unter Kaiser Karl V. geprägten Goldmünze, dem Carolus Gulden. Dieser enthielt damals 20,367 g reines Gold. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieses Feingehalt bis auf 8,3112 g im Jahre 1791 reduziert. Laut Ruwet blieb der Wechselwert des brabantischen Guldens ab 1580 dem Lütticher Gulden und der Aachener Mark gegenüber konstant und zwar 1 Gulden Brabant = 4 Lütticher Gulden = 20 Aachener Mark. Dabei han-

delte es sich um sogenannte Rechnungswährungen (monnaies de compte), denen nicht notwendigerweise geprägte Münzen entsprachen.

Nach dem "Almanach du Département de Meuse et Ourte (rive droite) et de l'Ourte (rive gauche) pour l'an 1815" (S. 60) war der Gulden Brabant = 1 Lütticher Gulden, 10 Stüber, 2 Heller (= 1,525 Lütticher Gulden) bzw. 1,81179 Goldfranc wert.

[RUWET, Joseph: L'Agriculture et les Classes rurales au Pays de Herve sous l'ancien Régime. Liège, Université, 1943. 336 S. Siehe S. 72-74, 78, 80-84.]

Im 18. Jahrhundert verdiente der königliche Kontrolleur beim Altenberger Bergwerk 400 Gulden Brabant jährlich, dagegen ein einfacher Arbeiter des Bergwerkes 10 Stüber täglich im Sommer, 9 im Winter und der Pumpenmeister 12 Stüber. Laut Thisquen verdiente ein Zimmermann meistens 30 Stüber täglich im Jahre 1793.

Zum Vergleich seien einige Preise mitgeteilt:

ein Pfund Kabeljau kostete 1798 18 Stüber;

ein Pfund Rindfleisch kostete 1787 5 Stüber;

ein Pfund Butter kostete 1796 14 Stüber;

ein Viertelhundert Eier 1796 18 Stüber;

ein Schweinekopf 1781 14 Stüber.

[THISQUEN, Joseph. Histoire de la ville de Limbourg. Bull. Soc. Verv. Arch. Hist., Bd. X. Verviers, Féguenne, 1908. 325 + III S. Siehe S. 229-235].

- (44) Im Herzogtum Limburg gebrauchte man verschiedene Hohlmaße für Korn. In den östlichen flämischen Banken war es das Aachener Mud (muid, Scheffel) zu 8 Faß (vaet, setier) für Weizen und Roggen: 1 Aachener Mud = 245,696 Liter. Im wallonischen Landesteil wurden fast ausschließlich die Lütticher Hohlmaße gebraucht, die Ruwet den Aachenern gleichsetzte. Im "Almanach du Département de Meuse et Ourte (rive droite) et de l'Ourte (rive gauche) pour l'an 1815" wird das Lütticher Mud mit 238,51 Liter angegeben.

Auf dem Aubeler Markt waren die Maastrichter Maße vorgeschrieben. Das Maastrichter Mud entsprach 560,16 Liter und zählte 4 Malter (maldre) oder 24 Faß. In der Grafschaft Dalhem, zu welcher Aubel gehörte, wurde dieses Maß allgemein für Roggen und Hafer benutzt. Für den dort meistens angebauten Spelz gebrauchte man wieder das Dalhemer-Lütticher Mud.

[RUWET, Joseph: L'Agriculture (Siehe (43) S. 72-74, 78].

Nach dem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Landrecht waren die Lütticher Maße für Spelz und Hafer und die Aachener Maße für Weizen und Roggen anzuwenden.

[THISQUEN, Jean; MOORS, Joseph; MASSART, Robert: L'ancienne coutume du duché de Limbourg en versions romane et thioises du début du XVII^e siècle. Liège, Gothier, 1961. 360 S. S. 50-51].

- (45) Es handelt sich um die Herberge "Der schwarze Löffel" am jetzigen deutschen Zollamt. Dieses Haus wurde im Hergenrather Teil des Weilers Bildchen vom Eupener Notar Nicolas Bounie (Notar 1760-1795) um 1764 gebaut. Nicolas Bounie war auch seit dem 2. Oktober 1790 Schöffe von Kelmis, von Walhorn und von Lontzen.

- (46) Staatsarchiv Lüttich, Bestand Limburg, 1034. Die Gemeindevorsteher von Moresnet benötigten 988 Brote zu 7 Pfund pro Woche für ihre 494 Einwohner, d.h. 19,5 Faß Korn (Roggen ?) und Weizen. Sie verfügten über 998,5 Faß Korn, 42 Faß Weizen, 927,5 Faß Spelz, 575,5 Faß Gerste, 78 Faß Bohnen, 88 Faß Erbsen, 102,5 Faß Buschweizen und 2368 Faß Hafer. Gerste, Bohnen, Erbsen, Buschweizen und Hafer dienten vorwiegend für das Vieh. Die Gemeinde Montzen, die 1185 Einwohner zählte, verfügte über 1109 Faß Korn und 317 Faß Weizen.

Für eine Periode von 10 Monaten brauchte sie $11.850 - 1.424 = 10.424$ Faß zusätzlich. Ein Faß Korn maß ungefähr 30 Liter. Die Gemeinde Gemmenich zählte 204 Haushalte, bzw. 994 Einwohner, und verfügte über 2099 Faß Korn. In der Gemeinde Homburg buken 93 Familien mit 632 Personen ihr Brot selbst, aber 259 andere Familien mit 1152 Personen besorgte es sich beim Bäcker. In der Gemeinde wurden produziert bzw. benötigt:

3.702,5	Faß Korn	gegenüber	20.618
1.431,25	Faß Weizen	"	1.438
1.157,5	Faß Spelzen	"	3.923
4.869	Faß Gerste	"	6.604
16.665	Faß Hafer	"	16.051
888,5	Faß Erbsen	"	698,5
1.938	Faß Bohnen	"	1.488
281	Faß Wicke	"	237

Die Tabelle der Gemeinde Kelmis fehlt.

- (47) J.A. Freiherr von Négri war mit der Herrschaft Henri-Chapelle am 5. Juli 1780 belehnt worden. Seine aus Italien stammende Familie hatte die Herrschaftsrechte über Henri-Chapelle 1694 erworben. Diese vom König am 15. März 1644 veräußerten Herrschaftsrechte waren mit keinem Grundeigentum verbunden, so daß die Familie von Négri in Henri-Chapelle kaum begütert war. Ihr Hauptvermögen besaß die Familie im Lande Valkenburg, wo sie Grundherren von Brunssum waren.

[PAUCHENNE, Léon: Histoire de la Franchise et de la Paroisse de Henri-Chapelle. Dison, Jaspers-Grégoire, 1955. 180 S. Siehe S. 52-53]

- (48) Guillaume Albert René Joseph von la Saulx war am 17. Januar 1757 in Limburg als ältester Sohn des Ignace Augustin Joseph Louis, herzoglicher Waldmeister, und der Cathérine Joséphe Godart geboren. Lizenziat der Rechte und Anwalt beim Obersten Gerichtshof zu Limburg, wurde er am 9. September 1789 Abgeordneter des Dritten Standes. Er hatte für das Amt eines Distriktkommissars anlässlich der Verwaltungsreform Anfang 1787 vergebens kandidiert und war vielleicht deswegen verbittert. Während der Wirren gehörte er dem streng konservativen Flügel an. Auch nach der österreichischen Restauration zeigte er sich in Limburg sehr impertinent. Der Zuname "zu Sainte-Marie" deutet darauf hin, daß er Grundherr des Hofes Sankt Marien zu Eupen war. Er heiratete am 12. November 1792 Marie Ida Larbalette in Lüttich, wurde später Mitglied der Verwaltung des Ourthedépartements und der Lütticher Provinzialstände. Er verstarb in Lüttich am 2. März 1842.

- (49) Die Kommission der öffentlichen Lasten (Commission des Charges publiques) der Provinz Limburg war durch Verordnung der Kaiserin Maria Theresia vom 29. Januar 1778 errichtet worden. Sie war zuerst eine Art Verwaltungsgericht, dem es oblag, die Klagen der Privatpersonen und der Gemeinden über die öffentlichen Lasten zu überprüfen. Wegen der unregelmäßigen finanziellen Lage der meisten limburgischen Gemeinden wurde die Kommission zur Aufsichtsbehörde der Gemeinden in finanziellen Sachen. Sie schrieb den Gemeinden eine einheitliche Buchhaltung vor. Sie bestand aus einem Chefpräsidenten, fünf Beisitzern und einem Gerichtsschreiber.

- (50) Journal Général de l'Europe. 13. März 1790. S. 103-104; 1. April 1790. S. 212-213.

- (51) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 1203. Erklärung des Inspektors Wirtz vom 19. Februar 1791.

- (52) Allgemeines Reichsarchiv, Brüssel. Commissariat général civil ... u.a. Nr. 381. Ein Generalzivilkommissariat bei der Armee wurde 1784-1786 eingerichtet, um die Versorgung der Truppen im eigenen Lande zu gewährleisten. Es wurde 1789 während der Unruhen wiederhergestellt.

- (53) "Les cris mutiplies des habitants avaient donné l'assurance évidente que plusieurs milliers d'hommes étaient prêts à défendre leurs foyers. Où sont ces habitants armés? C'est aujourd'hui qu'il les faut."
[Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Commissariat Général Civil, 524]
- (54) Michel von Grand'Ry war am 13. Januar 1744 in Eupen geboren. Am 21. April 1768 war er beim Regiment Murray eingetreten und wurde Leutnant am 8. Oktober 1779; später wurde er beim Zivilkommissariat bei der Armee beschäftigt. Als kaisertreu fühlte er sich in Brüssel verunsichert und floh am 1. August nach Limburg. Er verstarb am 15. Oktober 1808.
- (55) Die eine Enklave bildenden limburgischen Gebiete an der Ourthe wurden "Herrschaften jenseits der Wälder" genannt. Dazu gehörten Bagnée, La Chapelle, La Rimièrre, Tavier, Villers aux Tours, Esneux und Sprimont.
- (56) Florimont Claude Graf von Mercy-Argenteau wurde am 26. April 1727 als einziger Sohn des Feldmarschalls Graf Antoine in Lüttich geboren. Er studierte u.a. an der Akademie von Turin, Hauptstadt des damaligen Königreichs Sardinien. Nach einem kurzen Soldatenleben im Österreichischen Erbfolgekrieg entschloß er sich für die diplomatische Karriere. Im Jahre 1752 war er junger Botschaftsattaché beim österreichischen Gesandten in Paris, Graf Kaunitz. Nach der Beförderung seines Vorgesetzten zum Außenminister des Wiener Hofes wurde Mercy nacheinander 1754 Gesandter in Turin, 1781 in Sankt Petersburg und 1784 in Warschau. Von 1766 bis zur Kriegserklärung vom März 1792 vertrat er den Wiener Hof als Botschafter in Versailles. Im Jahre 1785 zeichnete Joseph II. ihn mit dem Großkreuz des Stephansordens aus. Von der französischen öffentlichen Meinung wurde Mercy als eine Art Wiener Agent bei der Königin Marie-Antoinette angesehen und als solcher war er verhaßt. Nach der Thronbesteigung Leopolds II. verließ er Paris am 9. Oktober 1790, um den neuen Kaiser beim Haager Kongreß zu vertreten und die österreichische Restauration in den Niederlanden mit den Seemächten und Preußen auszuhandeln. Seine Verhandlungen mit den verschiedenen belgischen Parteien während seiner sechsmonatigen Amtszeit als bevollmächtigter Minister vom 30. November 1790 bis zum 8. Juli 1791 wurde voll und ganz vom Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, gutgeheißen. Obschon er noch immer österreichischer Botschafter in Frankreich war, blieb Mercy in Brüssel, da er nun die Entwicklung in Frankreich fürchtete. Am 26. März 1792 erhielt er ein Schreiben der Königin Marie-Antoinette, die ihm den französischen Einfallsplan des Generals Dumouriez in die Niederlande verriet. Mercy tadelte die am 23. Juli vom Herzog von Braunschweig veröffentlichte Proklamation, die nach seiner Meinung das französische Volk noch mehr in seiner Haltung bestärken würde, was auch eintrat.
- Nach dem französischen Einmarsch zog Mercy als letzter aus Brüssel am 10. November zuerst auf seinen Landsitz, dann nach Maastricht und Wesel. Von hier aus bereitete er die österreichische Rückkehr vor. Er verhandelte anschließend mit General Dumouriez über dessen Abfall. Da die französische Nordarmee ihrem Oberbefehlshaber nicht folgte, blieb dieser Abfall politisch aber bedeutungslos. Mercy wurde noch dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Herzog von Coburg als politischer Bevollmächtigter beigeordnet. Als solcher versuchte er, Einfluß auf die Kriegsführung auszuüben, um schnellstens nach Paris zu gelangen und vielleicht die Königin zu befreien. Er nahm auch noch Kontakt mit Danton auf, um über den diplomatischen Weg einen hoffnungsvollen Versuch zu machen. Nach der Enthauptung der Königin wurde Mercy, der selbst auch sein ganzes Vermögen in Paris und Lothringen verloren hatte, der erbitterteste Gegner der französischen Republik. Gegen den Oberbefehlshaber Coburg und den neuen Staatskanzler Graf Thugut, die die Niederlande schon aufgegeben hatten, konnte sich Mercy nicht bei Franz II. durchsetzen, um eine Offensive zu erzwingen.

Ende Juli wurde er doch noch als außerordentlicher Bevollmächtigter nach London gesandt, um mit dem englischen Hof zu verhandeln. Kaum angekommen, erkrankte er und verstarb am 25. August 1794.

[Biographie Nationale. Bd. XIV. Brüssel, Bruylant, 1897. Sp. 462-495].

- (57) Nachdem die Regierung aus Brüssel geflohen war, wurde zuerst die "Jointe de Luxembourg et de Trèves" mit der Verwaltung der restlichen habsburgischen Niederlande (17. Dezember 1789 - 16. Februar 1790) beauftragt. Sie wurde später durch die "Commission royale de Luxembourg" (23. März 1790 - 8. Januar 1791) ersetzt.

[De Smet, J.: Inventaire des archives des Jointes de Luxembourg et de Trèves et de la Commission royale de Luxembourg - N° 284.]

- (58) Maria Christina berichtete ihrem Bruder hierüber am 16. Juni. In Herve erschien in der Druckerei F.J. Vieillevoys eine ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten unter dem Titel:

"Le Limbourg illustré par le passage de Leurs Altesses Royales Marie-Christine, Archiduchesse d'Autriche et le Duc Albert-Casimir de Saxe-Teschén, Gouverneur Généraux des Pays-Bas autrichiens et leur entrée triomphante dans la ville de Herve le 13 juin 1791".

- (59) Franz Georg Karl Graf Metternich-Winneburg (* 1746, † 1818) war der Vater des berühmten österreichischen Staatskanzlers Klemens Wenzel Nepomuk Lothar Fürst (seit 1813) Metternich (* Koblenz 1773, † Wien 1859). Die Familie stammte aus Metternich bei Euskirchen.

Wurzbach, Constant. Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 60 Bde, 1856-91, 832, 109-115.

(Schluß folgt)

Lilliput

von M.Th. Weinert

Ein Storch, der schnell durch Wiesen schritt,
nahm unterwegs Verschiedenes mit,
ein Fröschlein hier, ein Schneckchen dort,
Eidechsen, Heuschreck und so fort ...
Es braucht der große Vogel so
zum Frühstück fast 'nen Kleintierzoo ...
Nur Lilliput, die magere Maus,
die kannte sich mit Störchen aus,
sie duckt' sich tief ins Ufergrün,
sah Adebar vorüberziehn.
Oft kann sogar ein kleines Hirn
die großen Schnäbel irreführn.

Die Abtretung Eupen-Malmedys an Belgien i.J. 1920.

Ein Britischer Journalist berichtet über die Volksabstimmung

von Alfred Bertha

Unter den vielfältigen Grenzverschiebungen und territorialen Neugliederungen im Gefolge der Verträge von Versailles, Saint-Germain-en-Laye und Trianon, Neuilly und Sévres ist die in Artikel 34 des Versailler Vertrages beschlossene Abtretung der bis dahin deutschen Kreise Eupen und Malmedy an Belgien sowohl von der Gebietsgröße wie von der Zahl der betroffenen Personen gesehen eher unbedeutend: 1.036 km² mit 63.940 Bewohnern kamen unter belgische Souveränität, während das Deutsche Reich doch beinahe 1/7 des gesamten Staatsgebiets und 1/10 seiner Bevölkerung verlor. Inzwischen hat eine umfangreiche wissenschaftliche und heimatkundliche Literatur das damalige Geschehen aufgearbeitet (1).

Ob man die Abtretung Eupen-Malmedy als völkerrechtswidrig ansieht oder sie als "Rückkehr der lange getrennten Brüder zum belgischen Vaterland" betrachtet, über eines sind sich die Historiker allgemein einig: die in Absatz 2 des genannten Artikels 34 vorgeschriebene und in den auf die Unterzeichnung des Vertrages folgenden 6 Monaten durchzuführende Volksbefragung geriet zur Farce. Belgien wurde seinem Ruf als einem der demokratischsten Staaten Europas nicht gerecht (2).

27 Staaten nahmen an den Friedensverhandlungen in Paris von Januar bis Juni 1919 teil. In 52 Arbeitsausschüssen wurden die einzelnen Fragenkomplexe erörtert; die Entscheidung lag aber im wesentlichen bei den Vereinigten Staaten, Groß-Britannien, Frankreich und Italien. Das besiegte Deutschland war an den Diskussionen nicht beteiligt. Über den Hergang der Verhandlungen wurde die Bevölkerung ausführlich durch die Presse informiert. Doch was ging in den betroffenen Gebieten vor? Wie war die Stimmung "vor Ort" während der langen Monate der Ungewißheit über die Zukunft des Gebietes?

Mit dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages am 10. Januar 1920 ging Eupen-Malmedy zwar in die belgische Souveränität über, doch war der für das Gebiet ernannte Hohe Königliche Kommissar,

aff. Belgique

<p style="text-align: center;">ADMINISTRATION DES TÉLÉGRAPHES ET DES TÉLÉPHONES</p> <p style="text-align: center;">Service des Télégraphes et des Téléphones</p> <div style="text-align: center;"> </div> <p style="text-align: center;">b (P) b (sur)</p>	<p>TÉLÉGRAMME TELEGRAM</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin: 10px auto; width: 80%;"> <p style="text-align: center;">TÉLÉGRAMMES</p> <p style="text-align: center;">Ind. G. d'envoi NE 3533</p> <p style="text-align: center;">Direction P 20/9/20</p> </div>	<p style="text-align: center;">P</p> <p style="font-size: small;">Il est interdit aux particuliers d'accepter aucune gratification.</p> <p style="font-size: small;">De bestellers mo- gen geen beloning, hoe ook geschied, aanvaarden.</p>					
<p>Indications de service les plus utiles inscrites d'habitude en tête de chaque message, en toutes lettres ou en abrégé: <i>Merk voorzame dienstwijzingen die, als er sijn, voluit of verkort voor het adres worden geschreven:</i></p>							
<table style="width: 100%; border: none;"> <tr> <td style="width: 25%;">D (Télég. urgent Urgend télé.)</td> <td style="width: 25%;">RP (Réponse payée Antwoord betaald)</td> <td style="width: 25%;">XP (Exprio payé Beide betaald)</td> <td style="width: 25%;">PC (Télég. avec accusé de récep- tion télégraphique Téleg. met telegrafische aan- knaping aan ontvang)</td> <td style="width: 25%;">PCP (Télég. avec accusé de récep- tion postal Téleg. met kennisgeving aan ontvang per post)</td> </tr> </table>			D (Télég. urgent Urgend télé.)	RP (Réponse payée Antwoord betaald)	XP (Exprio payé Beide betaald)	PC (Télég. avec accusé de récep- tion télégraphique Téleg. met telegrafische aan- knaping aan ontvang)	PCP (Télég. avec accusé de récep- tion postal Téleg. met kennisgeving aan ontvang per post)
D (Télég. urgent Urgend télé.)	RP (Réponse payée Antwoord betaald)	XP (Exprio payé Beide betaald)	PC (Télég. avec accusé de récep- tion télégraphique Téleg. met telegrafische aan- knaping aan ontvang)	PCP (Télég. avec accusé de récep- tion postal Téleg. met kennisgeving aan ontvang per post)			
<p>I. Rien n'est soumis à aucune responsabilité à raison du service de la correspondance privée par voie télégraphique (Loi du 1^{er} mars 1881, art. 6. <i>L'adres art. 6 der wet van 1^{er} Maart 1881, is de Staat geenszins verantwoordelijk voor dien dienst der bijzondere telegrammen.</i></p>							
<p>Déposé à PARIS 474 45 23 20 13*3.0 = V</p> <p>Algeveven te CONSEIL EXECUTIF SOCIÉTÉ NATIONS A PRONONCE CE</p> <p>MAJIN UNANIMITE & SANS RESTRICTIONS TRANSFERT A</p> <p>LA BELGIQUE DES CERCLES D'EUPEN & MALMEDY =</p> <p style="text-align: right;">AMBASSADEUR BELGIQUE 213</p>							

1914 - St. Belgische S. A., Turnhout

Per Telegramm teilte der belgische Vertreter in Paris, Gaiffier d'Estroy, am 20. September 1920 dem Außenministerium in Brüssel mit, der Exekutivrat der Vereinten Nationen habe einstimmig und ohne Einschränkungen Eupen-Malmedy Belgien zugesprochen.

(Archiv des AM, Dossier 10792)

General Herman Baltia, beauftragt, die im Vertrag vorgeschriebene Volksbefragung durchzuführen. Auf diese Volksbefragung ging General Baltia im 14. und letzten Punkt seiner am 11. Januar 1920 abgegebenen "Proklamation" ein. Er versprach, sie werde "ehrlich und unter strengster Beobachtung des Artikels 34 des Friedensvertrages" stattfinden (3).

Am 26. Januar 1920 wurden die Durchführungsbestimmungen zur Volksbefragung erlassen. Doch erst Ende Februar kamen die ersten Eintragungen in die in Eupen und Malmedy ausliegenden Register. Ein Sonderkorrespondent der großen englischen Tageszeitung "The Manchester Guardian" besuchte unser Gebiet im Mai 1920 und schickte seiner Zeitung ein Stimmungsbild, dessen erster Teil am 17. Mai 1920 erschien.

"Aachen, Mittwoch

Gemäß Artikel 34 des Friedensvertrages *verzichtet Deutschland zu Gunsten Belgiens auf alle Rechte und Ansprüche auf das gesamte Gebiet der Kreise Eupen und Malmedy*. Abstimmungsgebiete wie Schleswig-Holstein bleiben deutsch oder hören auf, deutsch zu sein, je nachdem wie die Bewohner in geheimer und durch eine internationale Kommission überwachter Wahl abstimmen (4). Der Friedensvertrag erlaubt es auch den Bewohnern von Eupen und Malmedy, ihre Wünsche zu äußern, doch in einer anderen Weise. Register sind durch die belgischen Behörden ausgelegt worden und man erlaubt es den Bewohnern des Gebietes, *"schriftlich den Wunsch auszudrücken, das ganze Gebiet oder einen Teil desselben unter deutscher Hoheit verbleiben zu sehen"*. Der Friedensvertrag sagt nicht, ob der Wunsch der Bewohner über die letztendliche Zugehörigkeit des Gebietes bestimmen wird, aber *"diese öffentliche Meinungsäußerung"* muß *"durch die belgische Regierung dem Völkerbund mitgeteilt werden, und Belgien verpflichtet sich, dessen Beschluß zu akzeptieren"*.

Da man den Bewohnern der beiden Kreise eine Anhörung gewährt, darf man voraussetzen, daß deren Wünsche zumindest berücksichtigt werden. Deshalb ist es wichtig, daß die Wünsche unverfälscht, unbehindert und unbeeinflußt zum Ausdruck kommen, so daß der Völkerbund etwas Authentisches und nicht eine Erfindung ("a concoction") vor sich hat.

Von Zeit zu Zeit werden Klagen laut, daß die Abstimmung in Eupen und Malmedy schlecht durchgeführt werde. Es gab einen Notenwechsel zwischen der deutschen Regierung und der Entente und es wurde wiederholt die Versicherung abgegeben, daß die Abstimmung vollkommen frei sei und keinen Beschränkungen unterliege (5). Eine unlängst im Reichstag erfolgte Interpellation führte zu einem Angriff auf die belgische Politik. Aus Eupen und Malmedy kamen viele übertriebene Gerüchte, aber wenig zuverlässige Informationen; als aber die unbestreitbare Tatsache veröffentlicht wurde, daß in Eupen ein Generalstreik und eine Kundgebung stattgefunden haben sowie ein Sympathiestreik mit einer Kundgebung in Aachen, die sich auf das übrige durch die alliierten Truppen besetzte Gebiet auszubreiten drohten, wurde klar, daß der Streit zumindest eine Untersuchung wert war.

Der Kreis Eupen liegt südlich von Aachen längs der belgischen Grenze. Er umfaßt ein Gebiet von 176 km² und zählt 26.000 Bewohner, alles Deutsche, außer einigen Belgiern und wallonischen

NIEDERLANDE



LUXEMBURG

228

Familien (sic!). Mit seinen Wäldern, Hügeln, reichen, von Weißdornhecken umzäunten Wiesen erinnert ein das Land sehr stark an Südengland. Die Landbevölkerung lebt in der Hauptsache von der Milchwirtschaft. Die Stadt Eupen, das Verwaltungszentrum des Kreises, hat 13.500 Einwohner, die zum größten Teil in der sehr alten Eupener Tuchindustrie beschäftigt sind.

Südlich von Eupen liegt das Hohe Venn, eine wilde und hügelige Gegend mit Wäldern und ödem Moorland, voll herrlicher Landschaften.

Südlich des Venns und ebenfalls entlang der belgischen Grenze liegt der Ackerbau und Milchwirtschaft betreibende Kreis Malmedy mit einer Fläche von 813 km² und 37.000 Einwohnern, wovon 9.500 Wallonen sind.

Die kleine Stadt Malmedy, hübsch gelegen inmitten mächtiger bewaldeter Hügel, hat eine Bevölkerung von 5.000 Wallonen, die größtenteils in den lokalen Papierfabriken und Gerbereien beschäftigt sind.

Man setzt voraus, daß die Bewohner von Eupen und Malmedy belgische Untertanen sind. Genau genommen, stimmen sie überhaupt nicht ab, sondern, sie dürfen, wie es der Friedensvertrag vorsieht, ihren Namen in die "Register" oder "Listen" eintragen und zum Ausdruck bringen, daß sie den Wunsch haben, die Kreise möchten deutsch bleiben. Es liegt eine Liste in Eupen und eine in Malmedy aus. Weitere Listen gibt es nicht und Bewohner weitabliegender Bauernhöfe und Dörfer können mehrere Stunden unterwegs sein, um einen der beiden Orte zu erreichen. Werktags liegen die Listen offen von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 10 bis 12. Sich darin eintragen, das nennen sowohl die Deutschen wie die Belgier "protestieren", nämlich dagegen, belgisch zu sein.

Die Aufsicht über die Eupener Liste hat der Zivilkommissar Xhaflaire (gesprochen Haflaire, - das X ist spanisch (6)). Ich kam an einem Nachmittag in Eupen an. Ich rief Herrn Xhaflaire an. Er empfing mich mit der größten Herzlichkeit. Er sprach gut über die Eupener und sagte, sie seien nahezu alle für Belgien — die Landwirte einmütig, die städtischen Arbeiter überwiegend. Was die Beamten und die Arbeitgeber angeht, so war er ziemlich unsicher, aber sie seien nur eine kleine Minderheit. Er sagte, er sei äußerst populär, er habe viele Hochachtungsschreiben von Eupenern bekommen und er sei gebeten worden, Ehrenpräsident eines lokalen Kaninchenzüchtervereins zu werden. Welchen besseren Beweis der Popularität könne man verlangen?

"Welchen Anspruch hat Belgien auf die zwei Kreise?" fragte ich ihn. "Vielerlei Ansprüche. Beide Kreise waren 1814 belgisch. Sie sind immer noch belgisch in ihrer Kultur. Die Deutschen haben während des Krieges ganze Wälder in Belgien abgeholzt und wir brauchen das Bauholz von Eupen und Malmedy, um unsere Verluste zu ersetzen. Wir müssen die Kreise auch aus militärischen Gründen annektieren, um eine bessere strategische Grenze zu haben. Außerdem, die Bewohner selber wollen uns — wenigstens 2/3 von ihnen. Sie haben uns tatsächlich gebeten zu kommen."

"Haben viele Eupener protestiert?"

"Siebenundsiebzig?" (7)

"Ist das alles?"

"Das ist alles! Hier ist die Liste. Werfen Sie einen Blick darauf."

Er zeigte mir die Liste, einen großen, einem Hauptbuch ähnlichen Band. Sie hat vom 10. Januar an wochentags 5 Stunden und sonntags zwei Stunden offen gelegen. Sie wird am 10. Juni geschlossen werden. Und doch waren nur 77 Proteste darin enthalten, genau wie Herr Xhaflaire es gesagt hatte. Ich warf einen flüchtigen Blick auf die acht Seiten, die mit den Namen und Personalangaben der Protestler gefüllt waren. Die meisten davon schienen Eisenbahnbeamte zu sein und im Begriff, Eupen zu verlassen.

"Jedermann ist frei, protestieren zu kommen", fuhr Herr Xhaflaire fort. Aber sie kommen nicht — sie wollen keine Deutschen sein, das ist der Grund."

Der Kreis Eupen war niemals belgisch (Belgien bestand nicht vor 1830). Niemand, selbst nicht Herr Xhaflaire, bestreitet, daß beinahe alle Einwohner zur Zeit der Unterzeichnung des Friedensvertrages Deutsche waren, und selbst Deutsche sind nicht ohne gefühlsmäßige Bindung an ihre Heimat. Die geringe Zahl — 77 — machte sehr stutzig. Ich verbrachte mehrere Tage in Eupen und Malmedy, mischte mich unter die Menge, sprach mit dem Volk, mit Armen und Reichen, Landwirten, Arbeitern, Geschäftsleuten, Geistlichen, Beamten, Ladeninhabern, Lehrern, aber es gelang mir nicht, auch nur eine einzige Person zu finden, die belgisch zu werden wünschte. Ich weiß, daß es solche Personen gibt, und ich weiß auch, daß diese eine Bittschrift für die Annexion verfaßt haben (8), aber ich kann nicht umhin zu schlußfolgern, daß sie keine große Mehrheit sind.

Ein hochgebildeter Eupener sagte mir, daß er allein von mehr als 77 Personen wisse, die zum Protestieren gegangen seien, aber er könne nicht sagen, ob alle zugelassen worden seien.

"Viele gehen hin und müssen Stunden warten. Es kommt häufig vor, daß sie bis 5 Uhr warten, dann ist es zu spät hineinzugehen. Ich weiß von verschiedenen, die mehrmals hingegangen sind, ohne zugelassen zu werden. Ich bestreite nicht, daß vergleichsweise wenige gegangen sind, aber doch nicht nur 77. Es ist zu gefährlich. Es ist jedermanns Pflicht hinzugehen, und doch würde ich niemandem anraten zu gehen. Ich bin noch nicht gegangen, aber ich werde gehen: Ich wohne hier seit 23 Jahren und ich will meine Heimat nicht verlassen, aber wenn ich protestiere, so fürchte ich, daß ich sie verlassen muß. Nichtsdestoweniger werde ich protestieren, aber ich werde es bis zum letzten Augenblick hinauszögern. Ich bin nicht so schlecht dran wie manche andere, denn ich beziehe meinen Lohn vom Staat. Für die meisten Eupener wäre die Ausweisung gleichbedeutend mit dem Ruin. Sie wagen es nicht zu protestieren. Wenn wir eine faire Chance hätten, wenn wir geheim abstimmen könnten oder wenn ein britischer oder amerikanischer Offizier die Aufsicht über die Liste bekäme und wir vor Bestrafung sicher wären, dann wären wir zufrieden. Wir verlangen keine Revision des Friedensvertrages, aber wir wünschen, daß der Friedensvertrag fair ausgelegt wird. Das ist alles."

In der nächsten Nummer, am 18. Mai 1920, brachte der "Manchester Guardian" den zweiten Teil des Berichtes seines Sonderkorrespondenten aus Eupen-Malmedy. Unter dem Titel "Eupen und Malmedy. Ihre wirtschaftliche Lage und ihre Übertragung an Belgien" schreibt die Zeitung:

"Eine kluge Eupener Büroangestellte erzählte mir, sie sei vor etwa 14 Tagen zum Protestieren gegangen, aber als sie um die Liste bat, wurde sie mit Bestimmtheit um ihre Gründe gefragt. Darauf antwortete sie, sie sei nicht verpflichtet, irgendwelche Gründe anzugeben. Man informierte sie, daß sie ohne gültige Gründe nicht zum Protest zugelassen werde. Nach langem Wortwechsel ließ man sie endlich zu und registrierte ihren Wunsch. Als sie den Raum verließ, machten die herumstehenden Beamten sich über sie lustig als "une protestante" und sie machten unverschämte Bemerkungen. Sie erzählte mir ihre Geschichte mit ungekünstelter Entrüstung.

Um den Kreis zu betreten oder ihn zu verlassen, braucht man einen Paß mit dem sog. Dreisprachenstempel, dem runden Stempel der alliierten Besatzungstruppen, in englischer, französischer und deutscher Sprache. Etwa 3.000 Eupener arbeiten an den Webstühlen und in den Fabriken in Aachen und fast der gesamte Eupener Handel wird mit Aachen abgewickelt. Wenn ein Eupener seinen

Dreisprachenstempel verliert, ist er in dem kleinen Kreis gefangen, was eine große Härte bedeuten kann. Ich habe von verschiedenen Seiten gehört, daß dieser Stempel manchmal als Strafe für das Protestieren annulliert wurde und ich sprach mit einem Arbeiter, dem dies widerfahren war. Er erzählte mir, er sei zum Protestieren gegangen und man habe ihn um seine Gründe gefragt, worauf er geantwortet habe, er wünsche deutsch zu bleiben, und man habe ihm erlaubt, seinen Namen einzutragen. Dann bat man ihn um seinen Paß (der Paß eines jeden Protestierenden muß eine Kennzeichnung erhalten, um zu vermeiden, daß jemand sich zweimal einträgt). Er reichte den Paß und der belgische Beamte machte den Dreisprachenstempel mit roter Tinte ungültig. Ich bat den Mann, mir den Paß zu zeigen. Er tat es und ich sah, daß der Stempel, so wie er es gesagt hatte, durchgestrichen war.

Anfangs wechselten die belgischen Behörden Beträge bis zu 300 Mark pro Person zum großzügigen Wechselkurs von 1 Mk = 1 F. (Beim gegenwärtigen Wechselkurs ist die Mark weniger als 1/3 Franken wert). Manche Arbeitgeber hatten größere Kredite zum selben Kurs (eins zu eins) aufgenommen. Wie ich höre, muß die Eupener Stadtkasse den Verlust aus diesen Transaktionen ausgleichen. Verschiedene Personen mit großen Familien forderten und erhielten 300 Franken zum Satz von eins zu eins für jedes Familienmitglied. Dann tauschten sie das belgische Geld in Aachen wieder in deutsches Geld um, wobei sie 200 bis 300 % Gewinn machten (9). Andere, die große Auslagen hatten, gaben ihre 300 Mark in kurzer Zeit aus und mußten dann in Aachen belgisches Geld mit hohen Verlusten kaufen. Am härtesten betroffen waren diejenigen, die ihren Lohn in Aachen erhielten, denn zum gegenwärtigen Wechselkurs ist selbst ein hoher Lohn in Deutschland überall anderswo ein Hungerlohn.

Man hat Kompromißversuche gemacht, und ich habe mit Leuten gesprochen, denen man kleinere Beträge zum Satz von eins zu eins, eins zu zwei oder gar eins zu drei gewechselt hat. Viel hänge davon ab, so sagte man mir, ob jemand protestiert habe oder nicht. Man erzählte mir von mehreren Personen, denen man als Strafe für ihren Protest den Umtausch des deutschen Geldes in belgisches verweigerte und deren Existenz man so gefährdete. Es handelte sich um arme und ungebildete Personen, bei denen es höchst unwahrscheinlich ist, daß sie Wiedergutmachung verlangen.

Es wäre besser gewesen, mit der Einführung der belgischen Währung so lange zu warten, bis die belgische Souveränität nach

den Worten des Friedensvertrages "definitiv" (endgültig) geworden ist.

Ich habe mit vielen Eupenern gesprochen, die deutsch zu bleiben wünschten und doch nicht protestiert haben. Ein gutsituierter Fabrikant sagte mir, er könne unmöglich das Risiko eingehen: die Liste, so sagte er, sei ganz einfach eine "schwarze" Liste und wenn er sich darin eintrage, so laufe er Gefahr, daß sein Paß annulliert werde, daß man ihm belgisches Geld verweigere oder daß er sogar aus dem Kreis ausgewiesen werde und von großen Schwierigkeiten bis zum vollständigen Ruin alles zu erdulden habe. Am zweiten Tag nach meiner Ankunft in Eupen wurden verschiedene Personen ausgewiesen, einige davon, weil sie nach August 1914 im Kreis ansässig geworden waren (— Art. 34 des Friedensvertrages sieht vor, daß, nachdem die Kreise definitiv unter belgische Hoheit gelangt sind, deutsche Einwohner, die nach dem 1. August 1914 dort wohnhaft geworden sind, die belgische Nationalität nur mit besonderer Genehmigung der belgischen Regierung erlangen können —) (10).

Andere wurden ausgewiesen unter der Anklage, politische Agitation betrieben zu haben. Andere wieder aus Gründen, die mir unerfindlich blieben. Hier — in Aachen — sprach ich mit einem Lehrer, der 15 Jahre in Malmedy gelebt hatte und vor einigen Tagen als "Agitator" ausgewiesen wurde. Er hatte sich in die Liste in Malmedy eingetragen, war sich aber nicht bewußt, politische "Agitation" betrieben zu haben. Er sprach mit großer Bitterkeit und großem Kummer. Er sagte, Lehrer, die protestierten oder sich weigerten, in den belgischen Staatsdienst zu treten, seien früher oder später zur fast sicheren Ausweisung verurteilt (11). Deutsche Gymnasiallehrer seien durch belgische ersetzt und Französisch zur-offiziellen Unterrichtssprache geworden, beides sowohl in Eupen wie in Malmedy (12).

Vor einigen Tagen wurden die Techniker einer bestimmten Fabrik ausgewiesen, und wie mir der Fabrikbesitzer selbst sagte, litten die Arbeiten sehr darunter. Personen, die den Befehl erhalten haben, den Kreis zu verlassen, werden anscheinend aufgefordert, alles belgische Geld, das sie erhalten haben, zurückzuerstatten, und ihre Möbel werden in der Zwischenzeit als Pfand genommen.

Es ist mir nicht möglich, die Namen der vielen Personen, die mir persönliche Informationen gaben, zu nennen, oder Details über Einzelfälle zu geben, denn jeder meiner Gesprächspartner bat mich, keine Namen oder Einzelheiten zu erwähnen, die zur Entdeckung und Bestrafung führen könnten. Oft würden die beiläufigsten Fra-

gen Verdacht und Beunruhigung auslösen. Es herrschte dort Furcht vor Spionage und Denunziation und eine Atmosphäre allgemeinen Mißtrauens und allgemeiner Angst.

Protest durch Streik

Am 14. April entlud sich der aufgestaute Groll in einem Generalstreik. Alle Geschäfte und Fabriken waren geschlossen und es gab eine Kundgebung, an der Arbeiter, Arbeitgeber und alle anderen Klassen teilnahmen. Ein örtlicher Gewerkschaftsführer mit Namen Pontzen formulierte eine EntschlieÙung, die einstimmig angenommen wurde. Hauptpunkt dieser EntschlieÙung war die Forderung nach dem Recht, ohne Einmischung oder Bestrafung abstimmen zu dürfen.

Der Streik sollte nur einen Tag dauern, aber am Abend des 14. wurde Pontzen verhaftet; am 15. begann der Streik aufs neue und es fand eine große Kundgebung statt. Die Eupener beschlossen, ihren Fall dem belgischen Kommissar vorzutragen und die Kundgebung formierte sich zu einem Zug, der sich zum Haus des Kommissars bewegte. Schätzungen über die Stärke des Zuges gehen von 5.000 bis 10.000. Unterwegs kamen ihm belgische Polizei und berittene Gendarmen entgegen. Es gab kein Blutbad durch Maschinengewehrfeuer und der Zug löste sich mit nur geringem Tumult auf (13).

Am Nachmittag fand eine weitere Kundgebung statt, die größte von allen, sagt man, und eine Abordnung wurde zum Kommissar geschickt. Man sagte der Abordnung, jede weitere Kundgebung werde verboten und wenn noch irgendwelche Unruhen ausbrächen, würde das Kriegsrecht ausgerufen. Einige geringere Zugeständnisse wurden in einer Note General Baltias, des Gouverneurs der beiden Kreise, versprochen (14).

Es kann nicht den geringsten Zweifel daran geben, daß mehr als 77 Eupener deutsch zu bleiben wünschen. Es könnte so scheinen, als ob es keinerlei Vorteil gäbe, Deutscher zu sein, Bürger eines ruinierten, in schlechten Ruf geratenen Landes, das von Steuern belastet und von sozialen Unruhen geschüttelt wird. Gibt es außer rein sentimentalen Gründen noch irgendwelche andere, weshalb ein Eupener deutsch zu bleiben wünschen könnte? Und, wie dem auch sei, was hat das mit Aachen zu tun?

Die beiden Kreise Eupen und Malmedy, wie auch der Kreis Monschau (Montjoie) mit der wichtigen Monschauer Eisenbahnstrecke, den die Belgier jetzt als "Grenzberichtigung" fordern, haben, obwohl an der Grenze gelegen, wenig Verkehr mit Belgien,

Um 10.30 Uhr versammelten sich die männlichen Einwohner Eupens nach Tausenden auf der städtischen Spielwiese, die allein groß genug war, eine solche

Massenversammlung

zu fassen. Der Himmel gab mit hellem Schein seinen Segen dazu. Gegen 11 Uhr waren dort die Beratungen der Ausschüsse vollendet und es wurden durch Gewerkschaftssekretär Vonsen folgende

fünf Protestpunkte

für Streik und Kundgebung öffentlich verkündet:

1. Protest gegen die rücksichtslose Behandlung und gegen die Gleichgültigkeit gegenüber der Lage der in Deutschland tätigen Arbeitnehmer.

2. Protest gegen die Nichtbeantwortung und Nichtannahme der Forderungen der Ständevertreterversammlung vom 29. März 1920.

3. Protest gegen die unerträgliche Handhabung und ungerechten Abstimmungsbedingungen und Forderung geheimer Abstimmung unter Zuziehung von gewählten Vertretern der Ständeorganisationen und Vertretern der neutralen Staaten als Beisitzer.

4. Protest gegen die Verhöhnung des Schulmeißen gegen die Polizeimilitärherrschaft (Versammlungsaufösungen, Ausweisungen, Austeilung von Schlägen auf offener Straße usw.), ferner gegen die Verhöhnung der Selbstverwaltungsrechte und gegen die Pöbelwierigkeiten im Verkehr von und nach Deutschland.

5. Protest gegen die Völszrennung von der Erzdiözese Köln.

Dann stellte man sich zum Umzug auf, der seinen Weg über Judenstraße, Bergapellstraße, Haasstraße, Schilsweg, Dlengraben, Neustraße, Kirchstraße, Paverstraße bis zum Rathaus nahm und wohl eine Länge von fast 1 Kilometer erreicht hat. Dabei ging es in Gliedern von 6—8 Mann dicht gedrängt und in schnellem Schritt. Es war keineswegs nur ein Arbeiterumzug und man darf wohl behaupten, daß außer Altersschwachen und Kranken es nur sehr wenige Männer gewesen sind, die den Zug nicht mitmachten. Fabrikanten und Hausleute, Beamte und Akademiker, Gewerbetreibende und Handwerker gingen zwischen den gewaltigen Arbeiterbataillonen.

Ein einzig Volk von Brüdern, aus tiefster ergriffen von der Bedeutung der Stunde, von Heimatliebe und Vaterlandsgesühl, auch wohl überzeugt davon, daß es sich hier um die

Die "Aachener Rundschau" vom 15. April 1920 berichtete ausführlich über die am Vortage in Eupen stattgefundene Protestkundgebung.

Der Markt ist dichtgedrängt von Menichen. Kopf an Kopf schaut die erwartungsvolle Menae zum Redner empor. Klar schallt seine Stimme in den Krümlingstäta, hell klinkt das Echo vom jenseitigen Kellen nach. Dr. Krieger bearührt die Erbschienen und verliert seine Ginnabe an die Dristkommandantur.

Ginnabe

Im Kreise Monichau ist heute vormittag 10 Uhr der Generalkreis als letztes Abwehrmittel einer von gewalttätigen Beuern bedrängten, ferndeutlichen Bevölkerung gegen ungerechte Behandlung ausgebrochen. Wir bitten nicht, sondern wir fordern vor dem Ohr der Welt als unser ganzes Recht:

1. Unsere Bahnlinie Kallherberg—Naeren bleibt unantastbarer deutscher Besitz.

2. Geheime Abstimmung in kürzester Frist unter neutraler Aufsicht in den kritischen Grenzgebieten, besonders auch in unseren Nachbarkreisen Eupen und Malmedy.

3. Beschränkung der hohen Interalliierten Kommission auf die ihr aus dem Rheinlandabkommen bestehende Befugnisse.

4. Unterbindung der Eingriffe der einer Diktatur gleichkommenden Militärgewalt in deutsche Verwaltungsangelegenheiten.

Wir unterstützen ferner die wirtschaftlichen Forderungen unserer bedrängten und durch Abtreuung an Belgien wirtschaftlich gelähmten Nachbarkreise Eupen und Malmedy, die wir nach wie vor, als zu uns gehörig betrachten, im Einvernehmen mit dem Willen der dortigen Bevölkerung. Wir verurteilen aufs schärfste den Einmarsch französischer Truppen in friedliches deutsches Gebiet mitten im Frieden ohne Kriegserklärung. Wir verurteilen aufs schärfste die Reagierung deutschen Gebietes durch Senegalneer und Belagerungszustand.

Die Bevölkerung wird sich aller Ausrichtungen enthalten. Die öffentliche Ordnung ist durch die Streikenden nicht gekört.

Der Ausdich des Deutschen Gewerkschaftsbundes für den Kreis Monichau:

Dr. Krieger, Vorsitzender.

Für die Arbeiterorganisationen:

Joel Förster.

Für die Angeestellten:

Hein Beder.

Für die Beamten:

Julius Stint.

An die Reichsregierung ist folgendes

Telegramm

gerichtet worden:

Generalkreis im Kreis Monichau ausgebrochen. Bevölkerung protestiert gegen Ueberlassung ihrer Eisenbahn an Belgien und gegen Gebietssabtretungen, fordert von Reichsregierung unzweideutige Erklärungen in Nationalversammlung und desgleichen von preussischer Landesversammlung, bittet deutsche Presse um tatkräftige Unterstützung. Monichau solidariisch erklärt mit Eupen und Malmedy bezüglich Forderung der geheimen Abstimmung in den beiden Kreisen.

Die Streikleitung: gen. Dr. Krieger.

Auch in Monschau forderte man eine geheime Abstimmung in den Kreisen Eupen und Malmedy und unterstützte die wirtschaftlichen Forderungen derselben.

(„Aachener Rundschau“, 15.04.1920)

sind aber durch die Straße, die Eisenbahn und die Tram eng mit Aachen verknüpft und bilden dessen Hinterland. Aachen, eine Stadt der Textilfabriken mit 156.000 Ew., bezieht einen großen Teil seines Wasserbedarfs und fast den gesamten Nahrungsmittelbedarf aus seinem Hinterland. Jetzt, wo die Grenzen der Kreise für Deutschland geschlossen sind, gibt es in Eupen und Malmedy ein Überangebot an Milchprodukten, die sich die ärmere und unterernährte Bevölkerung Aachens sehnlichst wünscht. Ich sah nirgendwo in Deutschland so viel Milch und Butter, so viele Eier und Laibe von Weißbrot wie in den Schaufenstern der Geschäfte von Eupen und Malmedy. Aachen ist der natürliche Absatzmarkt für die Milchprodukte der Kreise und Deutschland ist der Markt für die Eupener Textilien und das Malmedyer Leder.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Annexion.

Eupen ist sozusagen eine ländliche Vorstadt von Aachen: es ist Aachens Gemüsegarten und Milchbetrieb. Heiraten zwischen Aachenern und Eupenern sind häufig und Angehörige einer selben Familie wohnen in beiden Städten. Jeden Morgen fahren 3000 Eupener mit der Straßenbahn zur Arbeit nach Aachen (15). Wenn Eupen belgisch wird, dann müssen diese Männer entweder anderswo Arbeit suchen, — der Wechsellkurs wird es ihnen nicht erlauben, mit dem deutschen Lohn in Belgien zu leben —, oder sie werden ihre Heimat verlassen müssen, was sehr hart ist, denn viele von ihnen besitzen ein kleines Stück Land oder ein Häuschen; diese zu verlieren, hieße ihren gesamten Besitz verlieren. Überdies, in Deutschland eine neue Arbeit zu finden ist schwierig, ein neues Haus zu finden fast unmöglich. Die Eupener und Malmedyer Fabriken werden ihre Märkte verlieren. Drei führende Eupener Fabrikanten sagten mir, sie befürchteten den kompletten Ruin, das wäre gleichbedeutend mit dem Ruin von Hunderten von Arbeitnehmern. Ihre Unternehmen wurden schon hart vom Krieg betroffen und sie zweifeln daran, ob es ihnen gelingen wird, die Übergangsperiode, die Zeit, die zwischen der definitiven Schließung der Grenzen nach Deutschland und der Erschließung neuer Absatzmärkte in Belgien oder im Ausland liegt, zu überleben (16).

Die Eupener und Malmedyer Milchwirtschaftsbetriebe werden ebenfalls eine neue Kundschaft suchen müssen, denn das gegenwärtige Überangebot droht, die Landwirte zu ruinieren. Bis heute haben sie nur die Konkurrenz unter sich selber, aber bald werden sie der Konkurrenz aus dem Vervierser Raum zu begegnen haben, wo,

so sagte mir ein Eupener Landwirt, der Boden fruchtbarer ist und die Milchwirtschaft höher spezialisiert. Aachen wird seine Nahrungsmittel anderswo suchen müssen; die Stadt ist schon zu einer der teuersten Deutschlands geworden. Wohlhabende Aachener werden ihren Grundbesitz und ihre Landhäuser aufgeben müssen. Selbst jetzt ist es schwierig, die Kreise zu betreten. Ein führender Aachener Baumwollspinner erzählte mir, die belgischen Behörden hätten sich geweigert, ihm eine Genehmigung zum Besuch seines eigenen nahe Eupen gelegenen Hauses auszustellen und man habe ihm trotz mehrmaligem Nachfragen keine Gründe für die Weigerung gegeben. Er sagte, sein eigener Fall sei keine Ausnahme, sondern die Regel. Später traf ich einen Aachener Journalisten, dem dasselbe widerfahren war.

Die Annexion von Eupen und Malmedy bedeutet alles: von finanziellen Verlusten und Arbeitslosigkeit bis zur Verbannung und zum Ruin mehrerer, wenn nicht vieler Tausender Menschen. Die Zahl 77 stellt nicht die Zahl derjenigen Eupener dar, die deutsch bleiben wollen, sie zeigt, in welch furchtbarem Ausmaße die Bevölkerung verängstigt und eingeschüchtert wurde..”

* * * * *

Soweit der Bericht des englischen Journalisten, dessen Name uns leider nicht bekannt ist. 70 Jahre sind inzwischen seit "Versailles" vergangen. Eupen-Malmedy ist als feststehender Begriff in die Geschichtsbücher eingegangen.

Die wechsel- und leidvolle Geschichte dieser Jahrzehnte zeigt, wie schwer sich das neue Vaterland mit seinen "wiedergefundenen Brüdern" getan hat, wie schwer es aber auch die Eupen-Malmedyer hatten, die Annexion zu verkraften und innerlich Frieden mit Belgien zu schließen, mit dem sie 1920, nach 115 Jahren Trennung von den ehemaligen Stammgebieten Limburg und Luxemburg, kaum noch Gemeinsamkeiten verbanden. Zu unterschiedlich war die Entwicklung beiderseits der deutsch-belgischen Staatsgrenze verlaufen. Der im 19. Jh. überall in Europa gepredigte Nationalismus tat ein Übriges, daß in Ostbelgien eine stark dynastisch geprägte Anhänglichkeit an das Kaiserreich entstand, dem man noch lange nachtrauerte. Hatte nicht König Albert von seinen ostbelgischen Neubürgern gesagt, sie hätten das erdulden müssen, "was für eine rechtschaffene Seele das schmerzlichste ist, nämlich das Vaterland zu wechseln”?

Die Kontroversen um das "Diktat" von Versailles haben einer nüchternen und emotionsfreien Betrachtungsweise Platz gemacht. Viel Leid wäre Europa erspart geblieben, wenn nicht die Bestrafung der besiegten Nationen, sondern die Schaffung einer neuen, auf Ausgleich bedachten Friedensordnung die Entscheidungen von Versailles bestimmt hätte.

* * * * *

Anmerkungen:

- 1) Aus der Fülle der zu diesem Thema erschienenen Publikationen, die auch jeweils umfangreiche weiterführende Quellen- und Literaturverzeichnisse bieten, seien nur folgende genannt:

P. Thomas u. H. Jenniges, 50 Jahre Geschichte der Ostkantone, Veröffentlichung einer Sendereihe des BHF vom 30.9., 7.10., 14.10., 21.10. und 28.10.1972. Fußt im Wesentlichen auf mündlichen Aussagen von Augenzeugen.

Dr. Klaus Pabst, Eupen-Malmedy in der belgischen Regierungs- und Parteienpolitik 1914-1940. Sonderdruck aus *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins*, Bd. 76, Aachen 1964.

Heinz Doeppen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920. Ludwig Rohrscheid Vlg., Bonn, 1966.

Paul Veithen, Die deutsch-belgischen Beziehungen im Hinblick auf die an Belgien abgetretenen Gebiete von Eupen-Malmedy-St. Vith (1919-1927), hektographierte Lizenzarbeit, Löwen, 1968.

Roger Collinet, L'annexion d'Eupen et Malmedy à la Belgique en 1920, Verviers, 1986.

- 2) Sehr hart gingen ausländische Journalisten mit der belgischen Vorgehensweise ins Gericht. Die "Basler Nachrichten" (24.9.1920) nannten die Volksabstimmung die "Karikatur eines Volksentscheids"; die in England erscheinende "Foreign Affairs" sprach von der Volksabstimmung als von einer "complete farce" und die "Basler Nationalzeitung" schrieb, Belgien habe es vorgezogen, "durch dieses kleine Unrecht Deutschland eine Waffe in die Hand zu drücken oder besser ein Lärminstrument... Die Grenzregulierung hat Zusammengehöriges getrennt und Wesensfremdes zusammengeschweißt, sie bedeutet alles andere als eine Wiedergutmachung." (Zitiert von P. Thomas-H. Jenniges, op. cit. S. 13)
- 3) Text der Proklamation bei Doeppen, op. cit. S. 222-225.
- 4) Abstimmungsgebiete waren neben Schleswig-Holstein auch Oberschlesien, Westpreußen und Masuren.
- 5) Die deutschen Proteste bei der Botschafterkonferenz in Paris, bei der Frankreich, Großbritannien, die USA, Italien und Japan tonangebend waren, führten dazu, daß der belgische Vertreter, Gaiffier d'Estroy, sich zu den Vorwürfen zu äußern gebeten wurde. Er bedauerte den "Übereifer" eines Kommissars (Drohungen, Vergeltungsmaßnahmen für Protestierende), beteuerte jedoch, Belgien halte den Friedensvertrag ein. Die deutschen Behauptungen seien falsch. (Collinet, op. cit. S. 111)

In diesem Zusammenhang ist nicht uninteressant, was der Walhorner Pfarrer Jos. Bayer zu der Abstimmungsprozedur in der Pfarrchronik vermerkt:

"Jeder mußte durch die Sprechstunde des Kreiskommissars, angeblich der Kontrolle halber, und dabei stand schwere Strafe auf Eintragung durch Unberechtigte. Die Kommissare hatten allerhand Schwierigkeiten verabredet. Bald waren sie nicht da, bald war der Schlüssel verlegt oder die Papiere nicht in Ordnung, ohne

zu sagen, was dann nicht und warum nicht. Gesorgt war, daß die Sprechstunde gut besucht war, durch mancherlei Bestimmungen, ja oft stand man bis auf die Straße; Bekannte kamen durch's Hinterpförtchen außer der Reihe vor, pünktlich wurde geschlossen, nicht angefangen, so daß nur wenige mit einmaligem Erscheinen ihr Ziel erreichten. Gefragt wurde nach dem Grund der Eintragung, man trieb Beeinflussung, wollte keine dulden, selbst nicht vom Manne, worauf eine Lehrersfrau aus Hergenrath die Antwort des Katechismus gab: das Weib soll dem Mann in allem, was recht und ehrbar ist, gehorchen.

Abstimmenden wurden die Lebensmittelkarten entzogen, sie ausgewiesen oder Ausweisung angedroht...

Schon am 3. Juli 1919 hatte Xhaflaire, der von Pflingsten bis Ende September im Katharinensstift in Astenet wohnte, den Rektor telegraphisch nach Eupen beschieden, weil er vor der Post 2 Herren belgische Taten, die in Neuß und bei Neuß und in Crefeld vorkamen, erzählt hatte... Xhaflaire drohte mit Bringen auf die rechte Rheinseite oder $\frac{1}{2}$ Jahr Gefängnis und sagte, die Leute dürften nicht beunruhigt werden; Eupen und Malmedy würden und blieben belgisch; die Abstimmung habe nichts zu bedeuten, sei 'Humbug'; er werde das Abstimmen zu verhindern wissen, ihm solle einer kommen, und er wollte ihn verpflichten, nichts mehr gegen die Belgier zu sagen..."

- 6) Das "Xh" in wallonischen Orts- und Familiennamen ist meist auf eine ältere Form auf "Sk" bzw. "Sch" zurückzuführen. Xhendelesse (b. Herve) aus Skendrelach / Schenderlaiche, Xhendremael (b. Lüttich) aus Schendermala / bzw. Skendermala...

- 7) Bis zur Schließung der Listen am 23.7.1920 trugen sich in Eupen von 13.975 Stimmberechtigten des Kreises 209 ein, und zwar 164 Männer und 45 Frauen. In den beiden Kreisen Eupen und Malmedy zählte man 271 Proteste gegen den Anschluß an Belgien.

Eine nicht offiziell zirkulierende Liste kam bei 17.000 Stimmberechtigten auf weit mehr als 10.000, die für den Verbleib bei Deutschland votierten. (Frankfurter Ztg. Nr. 202, 16.3.1919, S., zitiert von P. Veithen, op. cit. S. 88). P. Thomas und H. Jenniges schreiben in diesem Zusammenhang, die noch funktionierende deutsche Verwaltung habe auf Initiative des St. Vither Apothekers Schiltz Listen verteilen lassen und in diese hätten sich von 17.000 stimmberechtigten Einwohnern des Kreises Malmedy innerhalb von 14 Tagen 8.330 eingetragen. Der Befehlshaber der englischen Truppen in Malmedy, General Hyslop, dem die Listen übergeben wurden, habe aber nichts weiter unternommen.

- 8) In Malmedy war eine Unterschriftenaktion dieser Art gestartet worden. 200 Malmedyer Bürger hatten um den Anschluß an Belgien gebeten.

In Neutral-Moresnet und Umgebung waren auf Initiative des Direktors der Vieille Montagne, Charles Timmerhans, 500 Unterschriften von Personen zusammengekommen, die den Anschluß an Belgien befürworteten (Doepgen, op. cit. S. 89). Wie Direktor Timmerhans ausdrücklich in einem Schreiben an das Außenministerium hervorhebt, ist die Annexion des Kantons Eupen nicht nur aus geschichtlichen oder gefühlsmäßigen Gründen erforderlich. Sie ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn "die Vieille Montagne im besonderen würde schwer geschädigt, wenn dieses Gebiet deutsch bliebe, so schwer, daß die Abteilung Moresnet keinen Gewinn mehr machen könnte... Übrigens: Die Zukunft des Kantons beunruhigt nicht nur uns. Die ziemlich zahlreichen Belgier, die dort ansässig sind, unterzeichnen eine Bittschrift an den König der Belgier, um die Annexion zu fordern." (Text des Briefes abgedruckt bei Collinet, op. cit. S. 38). Schon am Waffenstillstandstag, dem 11. November 1918, hatte der nachmalige erste belgische Bürgermeister von Kelmis, Pierre Grignard, folgende Huldigungsadresse namens der Neutral-Moresneter Bevölkerung an König Albert gerichtet:

Sire,

An diesem Tag, wo der Weltkonflikt beendet wurde, feiert die Bevölkerung Neutral-Moresnets in einer beeindruckenden Kundgebung die Rückkehr zu Belgien. Lange Zeit war sie bedroht von einer Teilung, die eine historische Ungerechtigkeit besiegelt hätte; nun empfindet sie eine große Freude zu sehen, daß ihre Wünsche in Erfüllung gegangen sind und daß ihr Schicksal nun mit dem desjenigen freien, mutigen und treuen Volkes verbunden ist, dem ihre Sympathien gehören.

Sie drückt Ihrer Majestät ihre Gefühle der Bewunderung und der Dankbarkeit aus und legt zu Ihren Füßen die Huldigung der unverbrüchlichen Treue zur Krone, zur Verfassung und zu den Gesetzen Belgiens. Sie jubelt mit Begeisterung ihrem König zu, der die unsterbliche Personifizierung von Ehre und Recht ist, sowie Ihrer Majestät, der Königin, der reinen Verkörperung von Anmut und Güte; der tapferen und siegreichen belgischen Armee, dem glorreichen Belgien und der Nationalfahne, dem heiligen Symbol des Vaterlandes."

Am 23. Januar 1919 wandte sich der bei der Gesellschaft "Vielle Montagne" tätige Ingenieur R. Gernay in einer von zahlreichen Hausvorständen des Kantons Eupen mitunterzeichneten Ergebnissadresse an König Albert mit dem formellen Wunsch, von neuem Belgien angegliedert zu werden und — so wie einst — das Leben Belgiens zu teilen. ("... le désir formel d'être de nouveau rattachés à la Belgique et voir notre vie et la vôtre associées comme elles l'étaient autrefois", heißt es im Dankschreiben vom 9.3.1919 aus dem königlichen Palais unter Bezug auf Gernay's Adresse).

Ein weiteres Telegramm Grignards, dessen Wortlaut uns leider nicht vorliegt, beantwortete der Kabinettschef des Königs, Graf d'Aerschot, am 25.6.1919, indem er sich namens des Königs aufrichtig bedankte "für die glühenden Gefühle der Vaterlandsliebe". Der König sei glücklich, die "treue Bevölkerung von Neutral-Moresnet wieder am Leben des Vaterlandes teilnehmen zu sehen".

Am 13. August 1919 wandte sich der Kelmiser Gemeinderat an den König mit einer Eingabe, die uns leider nur durch die Antwort aus dem königlichen Palast bekannt ist. Der Kabinettschef des Königs teilte dem Gemeinderat mit, er habe auf Anordnung des Herrschers das Gesuch der Kelmiser an den Außenminister weitergeleitet mit der Bitte, die Wünsche der Kelmiser Gemeindeväter gemeinsam mit dem Innenminister zu prüfen, damit diesen, wenn möglich in allem nachgekommen werde.

An jenem 13. August wurde im Senat über das Eingliederungsgesetz für Neutral-Moresnet diskutiert, "qui désormais est appelé à former la commune de "la Calamine".

- 9) Diese Spekulationen führten dazu, daß in Eupen-Malmedy ein Geldumlauf von 3.000 Mark pro Kopf festgestellt wurde, während der Betrag im Reich bei 800 Mark lag. Ursprünglich hatten die Eupen-Malmedyer pro Kopf 50.000 Mark zum Umtausch anmelden dürfen, doch angesichts der offensichtlichen Mißbräuche sahen sich die belgischen Behörden veranlaßt, diese Summe auf 1.000 Mark pro Person zu begrenzen.
- 10) Von Mitte April bis Mitte Mai 1920 wurden mehr als 150 Personen ausgewiesen. (Thomas-Jenniges, S. 11).
- 11) Während der Volksbefragung erklärten sich nur 12 reichsdeutsche Lehrer bereit, in belgische Dienste zu treten. Man zählte im Sommer 1920 an den Volksschulen Eupen-Malmedy 106 reichsdeutsche, 8 einheimische und 76 altbelgische Lehrer. An den höheren Schulen waren es 32 deutsche, 2 einheimische und 8 belgische Lehrkräfte. (Pabst, op. cit. S. 299, Fußnote 146).
- 12) Das stimmt nicht ganz. In seiner Proklamation vom 10. Januar 1920 hatte General Baltia unter Punkt 3 versprochen: "Der öffentliche Unterricht wird in seiner

bisherigen Form beibehalten. Nur nach und nach werden die nötigen Veränderungen eingeführt, um der Jugend zu gestatten, auf (sic!) den belgischen Universitäten und Hochschulen zu studieren, oder die zum Eintritt in die belgischen Verwaltungen vorgeschriebenen Prüfungen zu bestehen."

In den wallonischen Gebieten um Malmédy wurde Französisch schon 1920 Unterrichtssprache, Deutsch blieb jedoch Lehrfach. In den Volksschulen des deutschen Sprachgebietes wurde Französisch ins Programm aufgenommen.

Ein am 1. Mai 1922 in Kraft getretenes Schulgesetz sah die Erlernung der zweiten Landessprache vom 5. Schuljahr an vor, doch Balthia ordnete an, auch verschiedene Unterrichtsfächer in der Oberstufe in französischer Sprache zu unterrichten.

An den höheren Schulen Eupen-Malmedys wurde Französisch die vorherrschende Unterrichtssprache. Im April 1922 verbot der Gouverneur den schulpflichtigen Neubelgiern den Besuch einer ausländischen Schule.

- 13) Thomas-Jenniges, op. cit. S. 12: "Ein Gendarmerieleutnant teilte der aufgebrachten Menge mit, daß der Belagerungszustand verkündet sei. Militär und Polizei lösten die Kundgebung danach auf und besetzten die Stadt. Am Nachmittag empfing Xhaflaire eine Abordnung der streikenden Arbeiter."

Pabst, op. cit. S. 313: "Der Streik... mußte nach zwei Tagen durch die Verhaftung des Streikführers Pontzen, die Erklärung des Belagerungszustandes und die vorbeugende Konzentration belgischer Truppen gebrochen werden."

"In Aachen, Monschau und Herbesthal fanden gleichzeitig oder bald darauf Sympathiestreiks statt, während in Malmédy alles ruhig blieb." (Ebd., Fußnote 209).

Doeppen, op. Cit. S. 163-164: "Die Zahl der Streikenden, die an der Kundgebung teilnahmen, belief sich auf 7.000 Personen. Am 15. April bildete sich gar ein Zug von 10.000 Personen, darunter viele Frauen und Kinder".

- 14) Die Konzessionen waren vor allem wirtschaftlicher Art. Gouverneur Balthia stellte 20 Millionen Franken zur Verfügung, um die Härten bei der Währungsumstellung und beim Lohnausgleich der Arbeiter abzufedern. Jeder in Deutschland beschäftigte Arbeiter konnte fortan täglich 7 Mark zu 7 Franken umwechseln. Ausgenommen waren Kleinbahnarbeiter und die Arbeiter bzw. Angestellten bei Behörden. Im Gegenzug mußten die Arbeiter sich verpflichten, jede ihnen angebotene Arbeit im Distrikt Eupen oder in den angrenzenden belgischen Gemeinden anzunehmen.

- 15) Die angegebene Zahl von 3.000 Grenzgängern scheint zu hoch gegriffen zu sein. Der Wirklichkeit näher kommen dürften die im 3. Bericht des Gouverneurs, 1922, S. 9, gegebenen Zahlen von 1011 Personen Ende 1919 und 966 im Mai 1921. (Pabst, op. cit. S. 310, Fußnote 191).

- 16) Die wirtschaftliche Eingliederung sollte sich tatsächlich als einer der schwierigsten Fragenkomplexe im Zusammenhang mit der Lostrennung von Deutschland erweisen. Bis 1925 gestand Deutschland den Exporten aus Eupen-Malmedy Zollfreiheit zu.

Konrad Hermann Cardoll aus Kettenis: Aachens Domdechant in schwerer Zeit

von Viktor Gielen

Im Herbst 1818 stand die Kaiserstadt Aachen zwei Monate lang im Mittelpunkt der europäischen Politik. Nach dem Sieg über Napoleon hielten sich die verbündeten Hauptmächte - Österreich, Preußen und Rußland - fortan für den Frieden Europas verantwortlich. Sie vereinbarten, in persönlichen Zusammenkünften die Fragen zu lösen, welche die Sicherheit Europas betrafen.

1817 regte der österreichische Außenminister Metternich ein solches Treffen an und schlug als passenden Ort Aachen vor.

Im Herbst 1818 ist es soweit. Ende September treffen die Monarchen in Aachen ein: König Friedrich Wilhelm von Preußen, Zar Alexander von Rußland und Kaiser Franz von Österreich. Besonders begeistert wird der österreichische Kaiser begrüßt: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation lebt weiter in den Herzen der Aachener, wenn sie auch seit 1815 zu Preußen gehören (1).

Begegnung Cardolls mit Kaiser Franz von Österreich im Aachener Dom

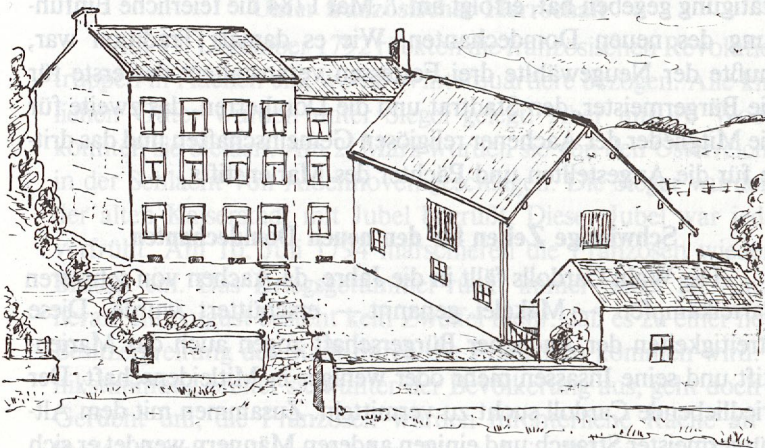
Über den Verlauf des Monarchenkongresses berichtet ausführlich der damalige Aachener Stadtarchivar Karl Franz Meyer in seinem 1819 erschienenen Buch "Aachen, der Monarchenkongreß 1818".

Die Monarchen nahmen an den Konferenzen der Diplomaten nicht teil; es wurden ihnen lediglich die Berichte zur Begutachtung vorgelegt, worauf sie ihre Entscheidungen trafen. So blieb ihnen viel Zeit und Muße zu Besichtigungen, Spaziergängen und Ausflügen in die Umgebung von Aachen. Am Mittwoch, dem 30. September, begibt sich Kaiser Franz zum Dom, um dort die berühmten Heiligtümer zu verehren, die alle sieben Jahre das Ziel vieler Wallfahrer sind. Am Eingang des Münsters wird er vom Klerus empfangen und in den Dom geleitet, wo König Friedrich Wilhelm ihn erwartet. Hier nun spielt sich folgende rührende Szene ab, über die Friedrich Haagen in seiner "Geschichte Aachens", Bd. II, S. 525 wie folgt berichtet:

"Der alte Dechant Konrad Cardoll ließ sich zur Kirche bringen. Hier umfaßte er, während Tränen seine Augen füllten, die Knie des Kaisers und fragte ihn "Erkennen Euere Majestät mich alten Mann noch? Ich habe Euerer Majestät, als ich die Reichsinsignien nach Frankfurt brachte, den Eid vorgelesen, den Euere Majestät als Mitglied des hiesigen Krönungstiftes in meine Hände ablegten." Der Greis vermag vor Rührung nicht weiter zu reden. Als der Kaiser sich dessen erinnerte und dem alten Mann die Hände drückte, sagte dieser: "Gern will ich nun zum Grabe fahren, denn meine Augen haben den Gesalbten des Herrn gesehen".

Cardoll: ein geborener Ketteniser

Das Aachener Marienstift, auch Krönungstift genannt, hatte von altersher enge Beziehungen zum Eupener Land, besonders zur Bank Walhorn, zu der auch Kettenis gehörte. 1072 hatte Kaiser Heinrich IV. dieses Gebiet dem Marienstift geschenkt, das bis zur Französischen Zeit daselbst eine Reihe von Lehnshöfen besaß, so in Kettenis z.B. Liberme und Weims. Öfters standen Ketteniser Bürger im Dienste der Stadt Aachen und des Marienstifts. So war Sietz von Liberme im 14. Jahrhundert Forstmeister des Aachener Reichswaldes im Herzogtum Limburg. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war Johann Peter Wildt, Besitzer des Gutes Klein Weims, Einnehmer des Marienstifts.



Gut "Hasenhof" - Geburtshaus von Hw. Dechant Cardoll

(Zeichnung F. Nyns)

Der Gutshof Hasenhof in Kettenis gehörte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Johann Theodor Cardoll, Magazinschef des Aachener Marienstifts (2).

Hier auf dem Hasenhof erblickte Konrad Hermann Cardoll das Licht der Welt. Er war der Sohn von Jakob Cardoll und Maria Gertrud Wildt, Nichte des Wilhelm Wildt, Kanonikus am Aachener Marienstift. Wie aus dem Ketteniser Taufregister (Stadtarchiv Eupen) hervorgeht, wurde er am 26. März 1741 in der Pfarrkirche von Kettenis getauft.

Wo der junge Cardoll seine Studien gemacht hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Er entschied sich für den Priesterberuf. Erst 19 Jahre alt, erhielt er am 14. November 1760 die Domherren-Präbende seines am 13. Oktober 1760 verstorbenen Onkels Franz Wilhelm Wildt, Mitglied des Aachener Domkapitels (3).

1766 wird er zum Priester geweiht, 1783 Vize-Dechant und Kardinalpriester (4).

Cardoll als Domdechant

Am 16. April 1787 wird Cardoll als Senior einstimmig vom Domkapitel zum neuen Dechanten gewählt (5).

Im Protokoll der Wahl nennt man den neuen Domdechanten "einen Mann, der sich auszeichnet durch Umsicht, Klugheit, einen guten Lebenswandel, Gelehrsamkeit und Lebenserfahrung..."

Da das Marienstift zur Lütticher Diözese gehörte, lag die Bestätigung des neugewählten Dechanten in den Händen des Lütticher Bischofs. Nachdem Fürstbischof Hoensbroeck die erbetene Bestätigung gegeben hat, erfolgt am 7. Mai 1784 die feierliche Einführung des neuen Domdechanten. Wie es damals Tradition war, mußte der Neugewählte drei Festessen veranstalten: das erste für die Bürgermeister, den Stadtrat und die Domherren, das zweite für die Mitglieder der Aachener religiösen Gemeinschaften und das dritte für die Angestellten und Pächter des Marienstifts.

Schwierige Zeiten für den neuen Domdechanten

Die Wahl Cardolls fällt in die Jahre, da Aachen von schweren Parteikämpfen — Mäkelei genannt — erschüttert wurde. Diese Streitigkeiten der Aachener Bürgerschaft zogen auch das Marienstift und seine Insassen mehr oder weniger in Mitleidenschaft. Der friedliebende Cardoll sucht zu vermitteln. Zusammen mit dem Altbürgermeister Strauch und einigen anderen Männern wendet er sich am 3. Juli 1788 an die Kreisdirektorial-Gesandtschaft und kaiserli-

che Kommission mit der Bitte, zwischen den streitenden Parteien einen Vergleich zustande zu bringen. Sie weisen auf den jammervollen Zustand der Entzweiung der Bürger unter sich und auf den daraus notwendig erfolgenden Ruin der Stadt hin.

Auch im Stift selbst gab es manche Mißstände. Heinrich Lichius schreibt dazu:

"Mißstände, die von außen einwirkten und im Stifte emporwuchsen, machten sich trotz vieler Gegenmaßregeln geltend. Nicht zum wenigsten trugen dazu unruhige, herrschsüchtige, habgierige und eitle Mitglieder bei. Öfters standen sich ausgesprochene Parteien gegenüber, deren Meinungen manchmal hart aufeinander stießen. Dazu kamen noch im letzten Jahrhundert Gegensätze zu den Bischöfen von Lüttich und beständige Streitigkeiten mit Stadt und Magistrat. Allzu peinlich und kleinlich pochte das Stift auf Rechte, die im Mittelalter wohl gegründet waren, für die aber die neue Zeit kein Verständnis mehr hatte" (6).

Bald aber naht auch für das Marienstift die Schicksalsstunde. Die Wogen der Französischen Revolution verschonen auch nicht den alten Kaisersitz.

Zuvor aber durfte Cardoll noch einige frohe Tage erleben. Er war anwesend bei den beiden letzten Kaiserkrönungen, der Leopolds II. (1790) und der Franz II. (1792) in Frankfurt, wo der neue Kaiser den Eid auf das Aachener Marienstift in seine Hände ablegte.

Unter französischer Herrschaft

Am 15. Dezember 1792 rückten die französischen Revolutions-
truppen in Aachen ein, wo sie Winterquartiere bezogen. Alle kirchlichen Güter wurden unter Siegel gelegt. Aber nur 10 Wochen konnten sie bleiben. Am 2. März wurden sie von den Österreichern in der Schlacht von Aldenhoven geschlagen. Die Sieger wurden in der alten Kaiserstadt mit Jubel begrüßt. Dieser Jubel war jedoch verfrüht. Am 10. Juli 1794 marschieren die Franzosen wieder in Brüssel ein. Das Kriegsgetümmel rückt immer näher an Aachen heran. Im August besteht kein Zweifel mehr, daß es zu einer neuen Besitzergreifung der Stadt durch die Franzosen kommen wird. Panikstimmung breitet sich unter der Bevölkerung aus, geht doch das Gerücht um, die Franzosen würden fürchterliche Rache an der Stadt nehmen, weil verschiedene Bürger beim Rückzug der französischen Armee im März 1793 zugunsten der Österreicher in den

Straßenkampf eingegriffen hätten. Wer es eben ermöglichen kann, ergreift die Flucht über den Rhein.

Domdechant Cardoll ist in großer Sorge wegen der Kostbarkeiten des Münsterschatzes, u.a. der Heiligtümer und der drei Reichskleinodien, die sich noch in Aachen befinden. Das Kapitel beschließt darum, die Kostbarkeiten über den Rhein zu bringen und in einem Kapuzinerkloster zu Paderborn zu verstecken. Der Transport, an dem u.a. Domdechant Cardoll teilnimmt, geht am 24. Juli 1794 von Aachen ab, um am 1. August Paderborn zu erreichen. Kanonikus Blees bleibt als Wächter der kostbaren Schätze zurück, während die anderen Begleiter des kostbaren Transports mit Domdechant Cardoll nach Aachen zurückkehren.

Unter Führung von Marschall Jourdan zogen die Franzosen am 23. September 1794 in Aachen ein, wo sie bis zum Januar 1814 bleiben sollten.

Am meisten empören die Aachener die glaubensfeindlichen Verfügungen der Franzosen. Blutenden Herzens muß Domdechant Cardoll zusehen, wie die ehrwürdige Münsterkirche verunstaltet wird. Schon am 27. September wird das Bleidach vom Münster abgetragen. Am 25. Oktober folgt der Abtransport des kostbaren Porserpina-Sarkophags. Auch der sogenannte "Wolf" und der Pinienzapfen aus der Vorhalle des Münsters nehmen den Weg nach Paris. Selbst vor den antiken Säulen des Münsters macht man nicht halt, 38 von ihnen werden weggeschleppt.

Mit dem linksrheinischen Gebiet wird auch Aachen der französischen Republik einverleibt. Durch das Kondordat vom 15. Juli 1801 wird der Friede zwischen der Kirche und Napoleon, dem Ersten Konsul der Republik, wiederhergestellt. Nach diesem Konkordat ernennt Napoleon die Bischöfe, die der Papst nur zu bestätigen hat.

Besonders für Aachen hat das Konkordat weitreichende Folgen. Das alte Erzbistum Köln wird aufgehoben und ein neues Bistum Aachen gebildet, das eine riesige Ausdehnung hat. Als erster Bischof zieht der Elsässer Marc Antoine Berdolet in Aachen ein, mit dem Cardoll jetzt zusammenarbeiten muß. Das alte Marienstift gehört der Vergangenheit an; stattdessen gibt es jetzt ein Kathedralkapitel. Am 9. November 1802 ernennt Bischof Berdolet den früheren Dechanten des Krönungsstiftes, Konrad Hermann Cardoll, zum Dekan des neuen Kapitels.

Die letzten Lebensjahre

Cardoll erlebte es noch, daß die von Napoleon gegründete Diözese im Jahre 1821 aufgelöst und das Erzbistum Köln wiedererrichtet wurde. In seinen letzten Lebensjahren war der alte Domdekan sehr abständig und leidend. Trotzdem unterließ er es nicht, jeden Morgen in aller Herrgottsfrühe am Muttergottes-Altar die heilige Messe zu feiern (Todesanzeige, Domarchiv). Der Muttergottes, die er besonders verehrte, hatte er im Jahre 1800 einen goldenen Kelch geopfert. In seinem Totenzettel (Diözesanarchiv Aachen) heißt es dazu: *"Besonders groß war sein Vertrauen zur Gottesmutter, der er zum beständigen Denkmal seiner kindlichen Ergebenheit einen kostbaren goldenen Kelch zum Opfer brachte, wozu u.a. die zwei ihm als Kapitular-Abgeordneten zu den Krönungen der römischen Kaiser Leopold II. und Franz II. zuteil gewordenen goldenen Ketten und Denkmünzen verwandt wurden"* (7).

Konrad Hermann Cardoll verstarb am 24. Juni 1822 im 82. Lebensjahr. In einer bedeutenden Zeitenwende hat dieser Sohn des Eupener Landes eine wichtige Rolle gespielt. Er hat es verdient, daß sein Andenken erhalten bleibt.

- (1) Heute noch erinnern die Franzstraße, die Alexanderstraße und der Friedrich-Wilhelm-Platz an die Anwesenheit dieser drei Monarchen in Aachen.
- (2) Angehörige der Familie Cardoll haben in Kettenis des öfteren das Bürgermeister- oder Schöffenamts bekleidet. S. hierzu: Bernhard Heeren: "Kettenis", Eupen 1977, S. 337 und S. 262.
- (3) Praebende: Den auf den einzelnen Kanonikus entfallenden Anteil an Vermögen und Einkommen. Heute ersetzt das Dienst Einkommen das Vermögen.
- (4) S. Guillaume Grondal: Kettenis, Notices historiques, Verviers 1966.
- (5) Domarchiv, Repertorium I, 4.
- (6) "Die Verfassung des Marienstiftes zu Aachen bis zur französischen Zeit", Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 37, S. 1 ff.
- (7) Dieser Kelch wurde in der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1843 aus dem Domschatz gestohlen (Poll: Geschichte Aachens in Daten)

Zur Erinnerung an Emil Dovifat *

von Katharina Comoth, Köln

"Es ist stille geworden... Alle Augen wenden sich dem Redner zu. 'Incipit actio', würde der Römer sagen. Die Rede hebt an", "Incipit actio": Professor Dovifat hatte das Wort (1). Ihn zu feiern, sind wir versammelt. Emil Dovifat wurde am 27. Dezember 1890 in Neutral-Moresnet geboren (2). Hier war sein Vater Apotheker (3): Emil Hypolit Wilhelm Maria Joseph Dovifat stand in öffentlichem Ansehen, war Mitglied des Gemeinderats und erregte mit einem befreundeten Arzt internationales Aufsehen, als sie im Oktober 1886 Briefmarken von 1, 2, 3, 4, 5, 10, 20 und sogar 50 Pfennig für das kleine neutrale Gebiet mit etwa 800 Häusern hatten herstellen, verkaufen und verwenden lassen (4).

Als Emil Dovifat 5 Jahre alt war, zog die Familie nach Köln am Rhein. Als Rheinländer hat sich Dovifat später vorgestellt, rheinisch war der Tonfall seiner Stimme, des Persönlichsten der Person. Der Knabe besuchte zunächst das Gymnasium in der Kreuzgasse, das nur wenige Meter von der traditionsreichen Apotheke "Zum goldenen Kopf" (auf der Schildergasse) entfernt war, die der Vater 1897 erworben hatte. Die Zeugniseintragungen erwecken den Eindruck, daß Religion sein Lieblingsfach war, ein Interesse an Herkunft, aus dem die Aufgabe wächst: 1911 erwirbt er am Nippes-Gymnasium das Reifezeugnis mit dem präzisen Berufswunsch, "Journalistik" zu studieren.

Über die Universität München, wo er ein Sommer- und ein Winter-Semester verbrachte, kam er 1912 nach Leipzig. Hier war im selben Jahr Karl Büchers "Vorbildung für den Journalistenberuf an Universitäten" erschienen (5); akademische Journalistenausbildung, das kam dem "gewählten Fakultätsstudium" des Abiturienten nahe, die Arbeit des Journalisten allgemein zu begreifen und sein Sendungsbewußtsein im besonderen.

Das Studium wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen. An der Front erlitt Dovifat eine schwere Beinverletzung. Er konnte weiterstudieren und 1918 das Doktordiplom erwerben, die Voraus-

* Vorgetragen am 11.7. 1990 anläßlich der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel für Emil Dovifat durch den stellvertretenden Bezirksbürgermeister von Berlin-Zehlendorf, Bezirksstadtrat Ulrich Arndt, und die Kinder Dovifats am Haus Charlottenburger Str. 2



Die Gedenkrede hielt Dr. Katharina Comoth, Köln.

setzung seiner hervorragenden Karriere in einem noch zu begründenden Fach.

Und wie denn nun, wer bin ich, daß ich das Wort ergreif" zu seinem Preis: Vor meinen Augen türmen sich die kundigsten Erörterungen über alles, was sein Fach betrifft, die weltweit übersetzte Zeitungslehre und die allgemeine Publizistik. Die Tafel kündigt seine größten Taten. Es ist wahr, hier bin ich als Studentin ein- und ausgegangen. Im Arbeitszimmer auf der Gartenseite im ersten Stock stand ein Gebirge von Recherchen, die Zeugen seiner Bildung mit ausgewählten, hochgenauen Worten wie publice, publica, Publikum. "Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon

Theorie ist", so steht es mit Goethe in der Einleitung zum Handbuch, und was ist das für ein Handbuch: Die Grundbegriffe der Publizistik, die Erscheinungsformen der Publizistik, die Wege des publizistischen Prozesses, die Publizistik der Massenföhrung, Freiheit und Bindung in der Publizistik, die praktische Publizistik und hier vor allem das gesprochene Wort, die Rede, der Vortrag, die Vorlesung, und was für eine Vorlesung! "Nimm den Anfang aus dem besten Marke deiner Sache!" rät er mit Cato. Das Audi Max war damals überfüllt mit Hörern aller Fakultäten. "So wird begonnen". Aus innerer Berufung stellte er die publizistische Persönlichkeit vor. Ihr Lebenselement ist die Öffentlichkeit, ihre Grundhaltung die Gesinnung und damit Bewertung, Unterscheidung und deren "großes Einmaleins" sind die Typen der Publizistik.

Für Dovifat war sicher: Unterscheidung, Bewertung, Gesinnung, Überzeugung und Meinung im Interesse der Wahrheit machen Publizistik in ihrer mehr als 2000-jährigen Geschichte seit der "Rhetorik" des Aristoteles zu einer Geisteswissenschaft, und die Arbeit des Journalisten, soll sie vorbildlich erfüllt werden, zu "eine(r) geistige(n) Schwerarbeit sondergleichen". So steht es in der "Zeitungsllehre", von deren zwei Bändchen er 5 Auflagen erlebte (6).

Von der Notwendigkeit, die Regeln der Unterscheidung, Ordnung, mit dem religiösen Gemüt, religiöser Tradition, zu verbinden als Bildung, war er überzeugt. Ein Blick auf seine kleineren Veröffentlichungen, Vorträge und Aufsätze weist u.a. auf Vorbilder wie Joseph Görres und Carl Sonnenschein im Gang der Aktualität: "Joseph Görres in den geistigen Kämpfen der Gegenwart" oder "Carl Sonnenschein in unseren Tagen". Aktualität, Gegenwartswirkung wird aus der Zeit geboren, auf die Gesinnung kommt es dabei an: "Es gibt nur 'öffentliche Meinung' (die in sich pluralistisch ist) oder 'Meinungen in der Öffentlichkeit'." In allen Stufen der Meinungsbildung ist die Publizistik aktiv, "der mächtige Hebel, der das Geisterreich in Bewegung setzt" (8) durch berufene Publizisten im einzelnen von Demosthenes bis zu den Redakteuren und Reportern, den Kameramännern und -frauen, den Nachrichtenleuten und den Kommentatoren, Interviewern, Bildjournalisten und Zeichnern mit ihrer tüchtigen und unentbehrliche Tagesleistung. Die von Dovifat formulierte "Hauptfrage" ist geblieben: "Wird es gelingen, auch in der unabwendbaren technischen Perfektion, die bis hinein in das Allerprivateste höchst gefährliche Überwachung möglich machen kann, die Freiheit zu wahren, nicht als blasses Idol, sondern in der natürlichen Wirklichkeit, die jeden Menschen, wo immer er lebt und

arbeitet, sein eigenes Leben leben läßt, ihm seine Menschenwürde und darin die Freiheit der Meinung erhalten kann, doch ebenso auch seine **Mitarbeit für das Ganze** verpflichtend fordert: die so oft übersehene andere Seite der Demokratie" (9). Sein größtes Werk, die mit universellem Weitblick verfaßte Systematik der Publizistik, hat er "Allen gewidmet, denen tätige Mitarbeit im öffentlichen Leben Gewissenspflicht ist": Die Tat ist letztlich das Entscheidende. Früh schon hatte Dovifat in Köln das strenge Wort geübt: "Nil sine magno vita labore dedit mortalibus", später frei übersetzt; Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt und berlinerisch verdichtet: "Jelernt ist jelernt!" Vivat!



Die Tafel ist aus weißem Porzellan mit preußisch-blauer Antiqua-Beschriftung in den Maßen 60 X 40 cm, hergestellt von der Staatlichen Porzellan-Manufaktur KPM (Königliche Porzellan-Manufaktur).

- (1) Handbuch der Publizistik, Bd. 2, S. 4.
- (2) Der bei Aachen im heutigen Kanton Eupen liegende Ort hob sich von Belgisch-Moresnet und Preußisch-Moresnet ab. Seit 1919 ist er belgisch und heißt in der deutschsprachigen Gemeinschaft Kelmis und französisch La Calamine.
- (3) Geburtshaus mit Apotheke bis auf den heutigen Tag sind noch erhalten in der Kirchstraße (jetzt Nr. 44: Apotheke Cornely).
- (4) Einige Sendungen dieser Post sind im Heimat-Museum ausgestellt: Für Informationen am Ort danke ich Herrn Stella und Herrn Bertha sowie dem Gemeindeamt und dem Kath. Pfarramt.
- (5) In: Hochschulfragen. Leipzig 1912, S. 71-90.
- (6) S. A. (1967) Bd. 1, S. 36.
- (7) Bd. 1: 1. A. 1968 (2. 1971), S. 16 f.
- (8) nach Görres (in: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Köln 1928, S. 76).
- (9) Handbuch Bd. 1, S. 293.

Eine Darstellung des Altenberges aus dem Jahre 1843

von Firmin Pauquet

Anlässlich eines gemütlichen Spazierganges im November 1988 hatte ich das Glück, ein für Kelmis sehr interessantes Gemälde in der Galerie Berko, Place du Grand Sablon - Grote Zavel, 36, in Brüssel zu entdecken. Dieses Werk, das 1843 datiert ist, wurde von dem aus Löwen stammenden Aachener Maler Jean-Baptiste Bastiné hergestellt und ist "La Carrière", die Steingrube, betitelt. Wie auf den ersten Blick ersichtlich - auffallend ist die oben in der Mitte stehende Villa, die frühere Direktorwohnung — handelt es sich um eine Darstellung des großen Tagebaus des Altenberges, d.h. um den Teil der Kelmiser Galmeierzlagstätte, den die Gesellschaft der "Vieille Montagne" das "Nordlager" nannte. Ich war sofort von der Bedeutung dieses 83 x 108 cm großen Gemäldes für das Göhltauseum überzeugt und habe dann die Anschaffung mit der notwendigen Ausdauer vorangetrieben und dies trotz des für Gemeinde und Museum verhältnismäßig hohen Ankaufspreises. Die Kommission zur Beratung der Exekutive bei der Anschaffung von Kunstwerken hat am 23. Januar 1989 ein günstiges Gutachten für die Anschaffung des Werkes erteilt. Dank dem Zusammenwirken der Nationallotterie, der Exekutive der Deutschsprachigen Gemeinschaft und der Gemeinde Kelmis konnte das Werk endlich 1990 beim Galeristen angekauft werden. Nachfolgend werde ich an Hand des Gemäldes und anderer hinzugezogener Dokumente eine Beschreibung des Altenberger Bergwerkes im Jahre 1843 versuchen.

Direktorwohnung, Königliches Haus, Stallungen

Im Hintergrund des Bilds erkennt man in der Mitte die kurz zuvor gebaute neue **Direktorwohnung**, die heutige **Parkvilla**. Etwas weiter links steht ein halb verfallenes Gebäude. Es handelt sich um die frühere Direktorwohnung. Dieses Gebäude bestand aus zwei parallelen Flügeln links und rechts eines Hofes, der vorne durch eine Verbindungsmauer mit großem rundbogigem Tor abgeschlossen war. Über dem Tor befand sich ein kleiner Dachreiter, in welchem

Zu nebenstehendem Bild: So sah Bastiné den Altenberg im Jahre 1843.

Das Gölchlein selbst ist ein wenig von dem alten Ansehen und
 neraldirektors. In meiner in französischer Sprache ge-
 schrieben ist.



Viele Menschen haben sich hierher begeben, um zu sehen, wie
 1662, damals ein Stein mit dem Namen des Bienen-Altars von

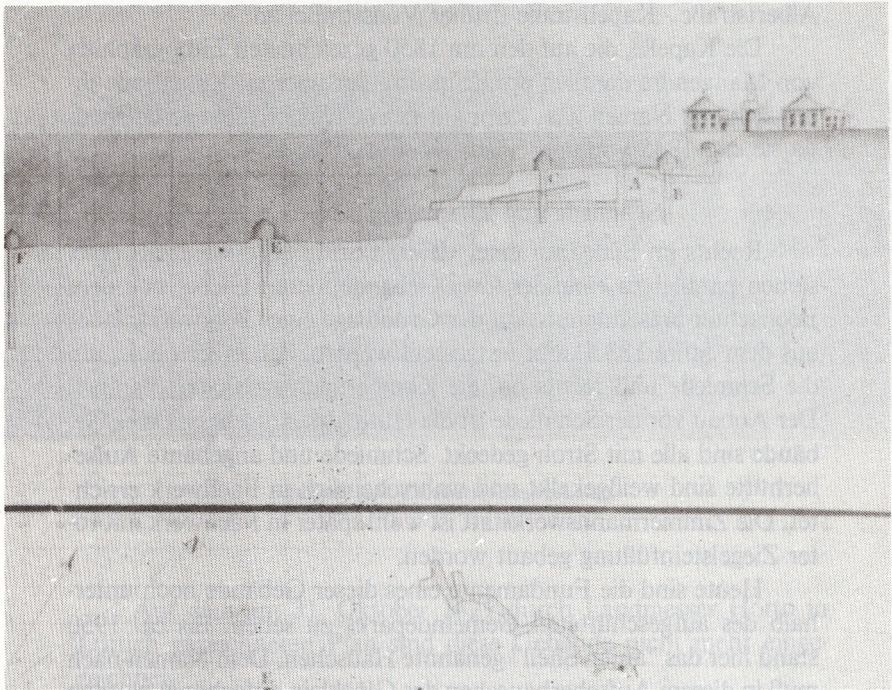
das Glöcklein aufgehängt war, mit welchem Arbeitsbeginn und -ende angekündigt wurden.



In der Mitte erkennt man die frühere Direktorwohnung, die heutige Parkvilla, links davon die Reste des sog. königlichen Hauses, rechts die ehemaligen Stallungen.

Von diesem "königlichen Hause" besitzen wir keine Ansicht, wohl aber Grund- und Aufriß und zwar auf mehreren Plänen des Altenberger Betriebes von 1773 bis 1840. Auf einer undatierten Karte der Gesamtanlage der "Vielle Montagne" (ca. 1843) ist klar ersichtlich, daß das Gebäude zur Hälfte in den großen Tagebau, den Altenberg, eingestürzt ist (1). Nachdem dieses Gebäude vollständig abgebrochen worden war, wurde ein aus demselben geretteter Wappenstein nach Angleur an den Sitz der Generaldirektion der A.G. Vieille-Montagne überbracht. Heute schmückt dieser aus dem Jahre 1662 datierte Stein mit dem Wappen des Erzherzogs Albert von

Österreich noch immer das Vorzimmer des früheren Büros des Generaldirektors. In meiner in französischer Sprache im Jahre 1970 veröffentlichten Geschichte des Altenberges im 17. Jahrhundert (2) habe ich gezeigt, daß die Jahreszahl 1662 wahrscheinlich anlässlich des Wiederaufbaus des königlichen Hauses eingemeißelt wurde. Einige Jahre früher (1658) war das Gebäude von den eindringenden Franzosen geplündert worden.



Auf diesem Längsschnitt der großen Pinge sehen wir in der oberen rechten Ecke das sog. königliche Haus.

Wie das Wappen des Erzherzogs Albert schlußfolgern läßt, muß der Bau des königlichen Hauses aus der Regierungszeit dieses Fürsten stammen, d.h. 1596 bis 1621. Da das Altenberger Bergwerk erst ab 1611 seitens der Regierung der südlichen Niederlande in eigener Regie betrieben wurde, ist es naheliegend, dieses Jahr als Baujahr anzunehmen. Seitdem mußte der königliche Kontrolleur des Bergwerks seinen Wohnsitz am Altenberge selbst nehmen. Auch

der Generalrentmeister des Herzogtums Limburg hatte ab 1649 sein Amtszimmer im zweiten Flügel des königlichen Hauses. Am 19. September 1718 fand sogar eine Versammlung der limburgischen Stände im königlichen Hause statt.

Rechts der neuen Direktorwohnung erkennt man die Stallungen, die im Jahre 1968 abgebrochen wurden, um durch den dreistöckigen Neubau Albertstraße Nr. 1 des Herrn Aloys Dumbruck ersetzt zu werden. Drei weitere Gebäude geben den Straßenzug Albertstraße - Kapellstraße (früher Vonsstraße) an.

Die Kapelle, die auf den um 1850 gezeichneten Lithographien von Maugendre deutlich erscheint und der unteren Vonsstraße ihren späteren Namen gab, kann auf dem Gemälde nicht erscheinen, da sie erst 1845 von der "Vieille-Montagne" gebaut wurde.

Schmiede und Zimmermannswerkstatt

Rechts im Bilde, auf einer tieferen Stufe als die Kapellstraße, stehen parallel zu einander zwei Gebäude, deren Giebel sich dem Beobachter präsentieren. Auf der Grundlage eines Bergwerksplanes aus dem Jahre 1833 kann festgestellt werden, daß es sich links um die **Schmiede** und rechts um die **Zimmermannswerkstatt** handelt. Der Anbau vor der Schmiede ist die Hütte des Aufsehers. Diese Gebäude sind alle mit Stroh gedeckt. Schmiede und angebaute Aufseherhütte sind weißgekalkt und wahrscheinlich in Fachwerk errichtet. Die Zimmermannswerkstatt ist wohl später in Fachwerk mit roter Ziegelsteinfüllung gebaut worden.

Heute sind die Fundamente eines dieser Gebäude noch unterhalb des aufgeschütteten Gemeindeparks zu sehen. Bis ca. 1950 stand hier das "anjen Shell" genannte Häuschen. Dem Namen nach muß in diesem Aufseherhäuschen das Glöcklein aufgehängt worden sein, das sich früher im Dachreiter des Torbogens am königlichen Hause befand. Schmiede mit Aufseherhütte und Zimmermannswerkstatt sind erst einige Jahre zuvor dort gebaut worden. Auf einem alten Plan vom 1. Oktober 1773 steht an dieser Stelle nur die Schmiede. Auf demselben Plan sowie auf Plänen der Jahre 1807 und 1812 entdeckt man zwei andere Gebäude, zwischen Schmiede und Tagebau, die wegen der Erweiterung des Tagebaus am Südflügel verschwinden mußten. Es handelt sich einerseits um das große Lager (Galmei, Kohle, Galmeiabfall, Bauholz) mit der Hütte des vereidigten Wägers, ein länglicher Bau, der doppelt so lang wie ein Flügel des königlichen Hauses war, und andererseits um die abgedeckte quadratische Kalzinier- oder Röststelle.



Schmiede und Zimmermannswerkstatt

Auf dem am 31. Oktober 1821 durch Landmesser Hotto in Lüttich gezeichneten Plan sind diese Gebäude nicht mehr eingezeichnet.

Tagebau

Mitten im Bilde unterhalb der Direktorwohnung erkennt man den großen Tagebau des sogenannten Nordlagers, des eigentlichen Altenberges. Dieser Tagebau wurde mindestens seit 1344 zuerst von den Aachenern betrieben. Nach der Beschlagnahme durch Herzog Philipp II., den Guten, von Burgund, im Jahre 1439, wurde das Bergwerk ununterbrochen zugunsten der herzoglich limburgischen Domänenverwaltung bis zur französischen Besatzung 1794 ausgebeutet.

Im Jahre 1562 erreichte der Tagebau eine solche Teufe, daß das Wasser nicht mehr aus demselben abfließen konnte.

Dem damaligen Pächter aller limburgischen Galmeigruben, der Antwerpener Kaufmannsgesellschaft Conrath Schetz und Co., wurde seitens der Generalstatthalterin der Niederlande, Margaretha, Herzogin von Parma, am 29. Mai 1562 die Verpflichtung auferlegt, einen Abwässerkanal oder Stollen vom Tagebau zum Göhlbach durchzubohren. Im Jahre 1628 war man so tief gelangt, daß ein Pumpwerk angelegt werden mußte, das 1632 fertiggestellt wurde.

Im Juli 1673 erreichte der Tagebau eine Teufe von 18 bis 19 Faden, d.h. ca. 31 m., wie der Londoner Arzt Edward Brown berichtet, der als Mitglied der englischen Royal Society den Altenberg besichtigte. Die Beschreibung des Altenberges erschien 1680 in London in "A brief account of some travels in divers parts of Europe" des Edward Braun und 1862 in Amsterdam in niederländischer Übersetzung unter dem Titel "Nauwkeurige en gedenkwaardige Reysen".

In der von Constans am 9. Nivôse des Jahres IX der Republik (30. Dezember 1800) erschienenen Beschreibung des Ourthedepartements teilt der Pariser Autor mit, daß der Tagebau eine Teufe von 50 m erreicht habe (3). Derselbe werde, so Constans, auf einer Breite von ca. 40 m betrieben und die Galmeierzlagerstätte fülle den Oberteil einer Mulde, deren beide Flügel im Nordwesten und Südosten aus felsigen Formationen bestünden. Constans erklärt auch, daß in seiner Zeit der Tagebau zugunsten des Untertagebaus aufgegeben worden ist. Auf dem Gemälde erkennt man genau vor dem Tagebau und in dessen Achse im Südwesten eine kleine strohbedeckte Hütte, die als Schachtgebäude dient. Auf den Bergwerksplänen der Jahre 1773 bis 1821 erkennt man 7 solcher Schachthütten. Auf dem Bilde erscheint der Abbau im Tagebau wieder aufgenommen worden zu sein, was auch durch Pläne der Jahre 1833 bis 1847 bestätigt wird.

Zwischen dem oberen Rande des Tagebaus, wo die Direktorenwohnung sich befindet, bis zur Sohle desselben in der Mitte des Bildes erkennt man die Abbaustufen, die terrassenartig an den beiden Flügeln des Tagebaus angelegt worden sind. Dies entspricht noch genau der von Brown 1673 (4) beschriebenen Abbaumethode. An verschiedenen Stellen der beiden mittleren Abbaustufen sind Bergarbeiter mit dem Brechen des Gesteins bzw. dem Aufladen beschäftigt.

Der in der Mitte der mittleren Abbaustufe emporsteigende Qualm weist auf die Benutzung von Pulver zum Abbrechen der felsigen Erzmassen hin.

Die Vor- und Nachteile der beiden Abbaumethoden, Tagebau oder Untertagebau, wurden schon Ende des 17. Jhs. diskutiert. Damals plädierte der 1682 engagierte Direktor des Bergwerkes, Faulquin Fiebus, der vorhin das Aachener Galmeibergwerk zu Verlauntheide geleitet hatte, für den Untertagebau (5). Die Hauptverantwortlichen der Altenberger Regie, die limburgischen Rentmeister Hendrick Van Eyck und Jan de Winkel sowie der Kontrolleur Jan Frank und sein Beigeordneter und Schwiegersohn Lambert Janssen van den Stock, konnten sich aber erfolgreich bei der Domänenverwaltung zugunsten des traditionellen Tagebaus durchsetzen.

Im Laufe des 18. Jhs. hat man dann wohl Untertagebau neben Tagebau betrieben, wie zuerst in einem Bericht des Finanzrates aus dem Jahre 1718 ersichtlich ist (6).

Der erste Plan des Bergwerkes wurde erst am 1. Oktober 1773 vom Landmesser L.W. Mennicken aufgestellt und am 1. April 1774 vervollständigt, nachdem der Brüsseler Finanzrat die Bestellung am 27. Februar 1773 beschlossen hatte. Es ist doch sehr erstaunlich, feststellen zu müssen, daß die Domänenverwaltung es erst Ende des 18. Jhs. für nötig erachtete, einen Plan des für ihre Einkünfte so wichtigen Bergwerkes des Altenberges zu besitzen (7).

Nachdem das Bergwerk 1805 von der französischen Regierung in Konzession gegeben worden war, sah Art. 15 des Lastenheftes vom 22. Messidor des Jahres XIII (11. Juli 1805) vor, daß der Konzessionär einen Plan des Bergwerkes mit Querschnitten aufzustellen und jährlich zu vervollständigen habe (8). Mehrere Exemplare solcher Pläne sind sowohl in Angleur bei der Generaldirektion der Vieille-Montagne wie auch in den Pariser Archives Nationales aufbewahrt (9).

Pläne aus den Jahren 1833 bis 1847 zeigen, daß das Nordlager in der Zeit der Entstehung unseres Gemäldes wieder vorwiegend im Tagebau abgebaut wurde. Auf Vorschlag des neuen Bergwerkdirektors Adolphe von Scherpenzeel-Thim (10) vom Juli 1846 beschließt die Gesellschaft der Vieille-Montagne im Jahre 1847, eine Schiefebene mit einer Dampffördermaschine zur Förderung der Erze aus den tieferen Stufen des Tagebaus, der nun 50 m. bis 60 m. tief ist, einzurichten. Diese neue Einrichtung wird von Maugendre auf seiner Lithographie des Nordlagers dargestellt (11).

Die Einrichtung dieser Schiefebene erwies sich aber später als eine Fehlinvestition, die einen Verlust von ca. 10.000 F verursachte (12). Sie wurde dann auch 1851 aufgegeben. Die tiefsten Schichten des Erzlagers wurden nun von einem 37 m. tiefen Schacht aus-

gehend durch einen 90 m langen Stollen erreicht und teilweise wieder im Untertagebau abgebaut.

Im Jahre 1858 ist dann das Nordlager, d.h. der eigentliche Altenberg, den die Aachener bis zur Beschlagnahme durch Herzog Philipp den Guten von Burgund im Jahre 1439 ausbeuteten, nach Jahrhunderten erschöpft.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die gewaltige Pinge des ehemaligen Tagebaus, die sogenannte "cuyl" = Kull, als Abraumstelle für Rückstände aus der Galmeiwäsche benutzt. Nachdem 1928 die Zinkoxydfabrik, bei der Kelmiser Bevölkerung als "Giftmühle" bekannt, eingerichtet worden war, förderte man diese Rückstände aus dem alten Tagebau mittels einer neuen Schiefebene wieder heraus, um daraus nochmals Zinkoxyd (Zinkweiß) zu gewinnen.

Der Tagebau wurde wieder bis 1950 fast bis zur vollen Teufe freigelegt; das sich ansammelnde bzw. eindringende Wasser mußte auch wieder hochgepumpt und mittels des alten Wasserhaltungstollens zum Göhlbach geführt werden. Während dieser Jahre stürzten regelmäßig Erdmassen am Nordrand, gegenüber Schützenlokal und Parkvilla, in die Pinge hinein. Als die Förderung der alten Galmeirückstände 1950 aufgegeben wurde, sammelten sich die Wasser im alten Tagebau und bildeten dort einen großen, tiefen Weiher, dessen Niveau dem Wasserspiegel der Göhl kurz oberhalb der Göhlbrücke entsprach. Die Pinge diente nun einige Jahrzehnte lang als Müll- und Abbruchdeponie. Anlässlich einer Korrektur des Gefälles der Lüttich-Aachener Landstraße am Paß oberhalb Bildchen im Aachener Wald wurden große Erdmassen von dort zum alten Tagebau überbracht, so daß der kurz zuvor entstandene Weiher wieder verschwand. Da die Kelmiser Mülldeponie aber von der Schützenstraße und nicht von der Lütticher Straße bedient wurde, wurde die Pinge von oben aus gefüllt und planiert, so daß die vor Beginn des Abbaues bestehende leichte Böschung durch eine viel stärker geneigte ersetzt wurde. Der Südflügel des ehemaligen Tagebaus, der während Jahrhunderten denselben überragte, liegt nun ca. 20 m tiefer als der über dem Tagebau entstandene neue Gemeindepark.

Das Pumpenwerk

In der Mitte des Gemäldes steht das **Pumpenwerk**: rechts das unterschlägige große Wasserrad, links das über den Pumpen errichtete Gebäude und dazwischen das hölzerne parallelogrammartige Getriebe, wodurch das Wasserrad die Pumpen in Bewegung setzt.



Das große unterschlägige Wasserrad

Das am Wasserrad angelegte kleine Mühlengebäude scheint aus Bruchsteinen gebaut zu sein mit einem pfannengedeckten Dach. Vor dem oberen Mühlenteich steht eine kleine hölzerne Baracke.

Das eigentliche Gehäuse des Pumpenwerkes ist ein ziemlich großes Fachwerkgebäude mit roter Ziegelsteinfüllung und mit pfannengedecktem Dach.

Wie schon vorhin erwähnt, hat der Brüsseler Finanzrat dem damaligen Pächter des Altenberges, dem Aachener lutherischen Kaufmann Hans Stoupart, am 18. Juni 1628 die Erlaubnis erteilt, ein Pumpenwerk zur Wasserhaltung im Tagebau anzulegen. Die Arbeiten begannen am 3. Juli 1628 und dauerten bis März 1632, wie uns die vom Kontrolleur Jan Franck am 1. Dezember 1632 beglaubigte Abrechnung zeigt. Insgesamt hat diese Anlage 9232 Brabanter Gulden und 18 Stüber gekostet (13).

Um das Wasserrad zu betreiben, hatte man durch Kanäle und teilweise Stollen die Wässer des Tüljebaches, der Göhl und eines Brunnens in der Kelmiser Heide unterhalb des sogenannten Holsberges (heute Heidkopf) angezapft. Für den Bau der Anlage hatte man einen Pumpenmeister aus Eschweiler, Cryn Cryns, angeworben, der schon Erfahrung im Kohlenbergbau hatte. Das Wasserrad wurde in Aachen hergestellt. Dieses erste Pumpenwerk konnte die eindringenden Wassermassen über eine Teufe von 19 m bis zum 1562 angelegten Entwässerungsstollen heben. Im Laufe der Jahrhunderte ist das Pumpenwerk manchmal repariert und sogar vollständig erneuert worden.

So vernehmen wir, daß im Jahre 1714, zu Beginn der österreichischen Regierung, eine neue Wasserhaltungsmaschine unter Leitung des Ingenieurs Jean Honin gebaut wird, die es ermöglicht, den Abbau 7 bis 8 Klafter (ca. 15 m) tiefer anzusetzen. In den Jahren 1732 bis 1734 wird ein neuer tieferer Wasserhaltungsschacht geteuft. Im Jahre 1789 erkennt man wieder die Notwendigkeit, eine neue zusätzliche Wasserhaltungsmaschine einzurichten (14).

Dies wurde dann im selben Jahr angefangen, konnte aber wegen der kriegesischen Ereignisse erst 1794 fertiggestellt werden. Von der neuen Maschine besteht noch ein Plan im Brüsseler Allgemeinen Reichsarchiv (15). Die Anlage wurde erst unter der französischen Verwaltung im Jahre V (Ende 1796) fertiggestellt. Es ist wahrscheinlich diese Anlage, die der Maler Bastiné gesehen und dargestellt hat. Kurz danach, in den Jahren 1844-1845, wurde wieder ein neues Pumpenwerk angelegt und der Wasserhaltungsschacht bis 35,75 m geteuft. Das Pumpenwerk wurde vom Maschinenwerk Regnier et Poncelet zu Lüttich geliefert.

Im Juni 1851 wird das treibende Wasserrad aufgegeben, da nun ungenügend Wasser im Mühlenteich vorhanden ist. Seit August

1850 konnte die Wasserhaltung durch eine auf dem Schacht Luise im Dezember 1849 aufgestellte Dampfmaschine besorgt werden. Diese 30 PS starke Dampfmaschine war durch die Cockerillwerke in Seraing geliefert worden. Durch den Ersatz des Wasserantriebes durch Dampf hatte sich nun 1850 die industrielle Revolution auch am Altenberge vollzogen (16).

Schachthütte

Hinter dem Pumpenwerk steht noch eine kleine strohgedeckte Hütte in Fachwerkbau mit roter Ziegelfüllung. Laut Plan vom 14. Januar 1833 handelt es sich um das Schachtgebäude des Wetter-schachtes (bure d'aérage) (17). Auf dem Plan vom 17. Juli 1812 (18) wird derselbe als Wasserhaltungsschacht (puits aux eaux) angegeben. In seinem Schachtsumpf sammeln sich die Gewässer aller nord-westlich gelegenen Betriebspunkte. Er steht in Verbindung mit dem nahen tieferen Wasserhaltungsschacht. Desgleichen auf dem Plan vom 31. Oktober 1821 (19). Er erreichte damals eine Teufe von 27,48 m und sein Eingang lag 30,39 m tiefer als die alte Direktor-wohnung. Auf dem Plan vom 1. September 1773 - vervollständigt am 1. April 1774 - wird dieser Schacht als "puits ou pegel dans la fosse à la pompe" genannt. Er war damals 6 Klafter, 5 Fuß 1 1/2 Zoll tief, war aber auf ca. 3 Klafter aufgefüllt worden. Nach Aussage des Landmessers L.W. Mennicken mißt jedes Klafter 6 Lambertusfuß = 1,752 m, so daß der Schacht damals noch ca. 12 m tief war (7). Dieser Schacht lag damals still.

Dargestellte Personen

In der Mitte, im Vordergrund des Bildes, hat sich der Maler selbst vor seiner Staffelei im Kreise seiner Familie dargestellt.

Links der Gruppe ein Kind auf einem vor einem abgebroche-nen Karrenrad liegenden Stein. Hinter diesem Kind, noch etwas mehr nach links, liegt eine weggeworfene Keilhaue oder Spitzhacke, das Hauptwerkzeug der damaligen Bergleute. Noch weiter links, etwas mehr im Vordergrund, ein umgeworfener Schubkarren. Vor dem Maler sitzt eine Frau mit Haube, wahrscheinlich eine Magd. Neben ihm sitzen zwei dunkelhaarige Frauen, die eine mit einem Kleinkind auf dem Arm, wahrscheinlich die Töchter des Malers. Hinter der sitzenden Frau steht noch eine Frau im weißen Kleid mit blauer Stola, die sich umdreht und auf das vorbeiziehende Pferd blickt. Es könnte die Frau des Malers sein.



Der Maler mit Familie vor der Staffelei

Die Art und Weise, wie die Gruppe dargestellt ist, zeigt deutlich, daß Bastiné vor allem ein hervorragender Porträtist war. Die Personen der dargestellten Gruppe ähneln frappant denjenigen einer Zeichnung der Tochter Maria Bastiné, betitelt "Familie Bastiné", die Herr Dr. Felix Kuetgens, der spätere Direktor des Aachener Suermondt-Museums, eingangs seiner Studie über Johann Baptist Joseph Bastiné veröffentlicht hat, die 1928 in der Reihe der Aachener Kunstblätter erschien (20).

Hinter der Gruppe um den Maler zieht ein mit Erz vollgeladener, vierrädriger, einspänniger Pferdekarren vorbei. Vorne der Fuhrmann im blauen Kittel, mit rotem Halstuch und grauer Hose. Er trägt seine Mütze in der linken Hand und hält die Zügel des braunen Gaules locker in der rechten. Die vier Räder des Karrens sind

eben groß und rollen auf Schienen. Hinter dem Karren, denselben drückend, schreitet ein Karrenknecht oder Bergmann mit weißer Kapuze und weißem Hemd. Er trägt scheinbar seinen blauen Kittel über der linken Schulter und eine braune lederne (?) Tasche unter dem rechten Arm. Auch er trägt graue Hosen, dagegen ist das Schuhwerk schwer bestimmbar. Man kann sich vorstellen, daß solche oder ähnliche Fuhrwerke seit Jahrhunderten am Altenberge gebraucht wurden. Der am 25. Mai 1562 abgeschlossene Vertrag der Brüsseler Regierung mit dem Pächter, der Antwerpener Kaufmannsgesellschaft Schetz, sieht ausdrücklich die Beschäftigung zweier Jungen vor, die die Karren führten (21). Seit das Bergwerk in eigener Regie — ab dem 9. Mai 1611 — betrieben wurde, sind in den vierzehntägigen Ausgabenaufstellungen des Kontrolleurs genaue Angaben über die Benutzung der Fuhrwerke vermerkt. Während der ersten vierzehn Tage werden so zwei einspännige Karren benutzt. Die Fuhrwerke werden von Anwohnern des Bergwerkes vermietet. Darunter erscheinen zuerst der Grundherr zu Eynenberg, Junker Dietrich Dobbelsstein, und der vereidigte Wägener Jakob Groteclaus. Pro Arbeitstag kostete ein solches Fuhrwerk 2 Gulden, 4 Stüber, während ein Bergmann 9 Stüber täglich verdiente (22).

Rechts der Gruppe um den Maler, auf einer kleinen Anhöhe, steht ein bärtiger Mann im langen schwarzen Gehrock mit aufgesetzter schwarzer Mütze, allem Anschein nach der Bergwerksdirektor. Er steht zur rechten Bildseite gewandt, zeigt mit dem linken Arm auf die im Tagebau arbeitenden Bergleute und stützt sich mit dem rechten Arm auf einen Stock. Er trägt etwas hellere graue Hosen. Leicht links von ihm liegt sein Hund. Er empfängt einen sich nähernden Mann in blauem Kittel, weißem Hemd und dunkelgrauen Hosen, mit rotem gebundenem Halstuch, der seinen großen hellen Hut gerade, ihn grüßend, mit der rechten Hand abgenommen hat.

Die kleine Bergwerkshaue, die er in der linken Hand trägt, weist darauf hin, daß er der Steiger oder Bergwerksaufseher ist, der seinem Direktor Bericht erstatten kommt.

Nun versteht man auch, weshalb der Fuhrmann die Mütze abgenommen hat: er muß nämlich an dem Direktor vorbeiziehen.

Noch mehr rechts eilt ein ganz in grau gekleideter junger, barköpfiger Bursche, einen Brief in der rechten Hand tragend, zu den beiden heran, offensichtlich ein Bote.

Im Mittelfeld des Gemäldes und schon in etwas größerer Entfernung hinter dem Pumpenwerk treten mehrere Personen in Gruppen oder einzeln hervor.

Fast am linken Rand auf der tiefsten Abbaustufe erkennt man eine Frau mit Kind, die allem Anschein nach einem Bergarbeiter das Essen gebracht hat und sich nun entfernt. Das Kind scheint sich noch zum Vater hin umzudrehen. Die Frau trägt einen roten Rock, eine hellere Schürze, eine helle Bluse und ein helles Kopftuch. Im rechten Arm hält sie einen Korb, womit sie wohl die Mahlzeit gebracht hat. Etwas mehr nach rechts, auf das Gestelle eines Karrens gestützt, steht wohl der Mann, ein Bergmann im blauen Kittel mit Mütze.



Sie brachten dem Mann bzw. Vater das Essen.

Auf der höheren Abbaustufe oberhalb des Bergmannes arbeiten vier Bergleute in Hemd mit Keilhauen, um das erzhaltige Gestein zu brechen. Auf einer noch höheren kleineren Abbaustufe sind ebenfalls zwei Bergleute beschäftigt.

Noch tiefer als die tiefste Abbaustufe geht ein Arbeiter in Hemd ohne Kittel, einen langen Pfahl tragend, in das Pumpenhaus hinein.

Im mittleren Teil des Bildes erkennt man wieder verschiedene Bergarbeitergruppen. Unterhalb der Stallungen, am Ende der mittleren Abbaustufe, sind zwei Arbeiter entweder vor dem Eingang eines Stollens oder beim Abbruch der Wand beschäftigt. Auf der unteren Abbaustufe, etwas mehr nach links, leitet ein Fuhrmann ein Pferd zu einer Gruppe dreier Bergleute, die einen Karren laden. In der rechten Ecke dieser Abbaustufe stehen vier Arbeiter, davon einer mit Hut und Kittel, vielleicht ein Aufseher, der allem Anschein nach darauf wartet, daß nach einer gerade erfolgten Sprengung mit dem Abbau begonnen werden kann. Ein anderer Bergmann steht abseits etwas zurück am Rande einer Vertiefung. Bei ihm erkennt man gut die helle Zipfelmütze.



Essenspause

Ein weiterer Bergmann arbeitet mit dem Schlägel an der Vertiefung dieses Grabens, der eine noch tiefere Abbaustufe andeutet. Auf einer kleineren Stufe am rechten Hang sitzen zwei Personen; die eine ist anscheinend eine Frau, die ihrem Mann im blauen Kittel das Essen gebracht hat.

Auf der rechten oberen Abbaustufe laden zwei Bergleute einen Karren mit der Schaufel. Man erkennt wieder das Gleis, worüber der Karren gezogen wird. Man merkt auch, daß der Karren dort steht, wo die Abbaustufe auf Mannshöhe tiefer abgebaut wird. Rechts der beiden Arbeiter schreitet ein Bergmann, einen Schlägel auf der Schulter tragend, zu ihnen. Folgt man dieser Förderstrecke nach rechts, entdeckt man am rechten Rand des Gemäldes einen voranschreitenden bärtigen Bergarbeiter, der anscheinend den Betrieb verläßt. Er trägt einen runden, dunklen Hut, einen blauen Oberkittel mit weißem Halstuch, einen dunkleren längeren Unterkittel und helle Hosen. Auf der linken Schulter trägt er seine Keilhaue, an deren unterem Ende ein Topf oder eine Tasche hängt, die er mit beiden Händen festhält.



Bergleute beim Beladen eines Karrens

Auf der oberen rechten Bildpartie erscheinen noch einige Personen in der Nähe der Schmiede und eine am Eingang der Zimmermannswerkstatt.

Auf seinem Gemälde hat Bastiné es verstanden, nicht nur eine industrielle Landschaft bis ins Detail zu präsentieren, sondern uns auch gezeigt, daß er ein guter Beobachter des Betriebs war. Er hat es geschafft, die verschiedenen am Bergwerk arbeitenden Personengruppen sehr lebendig darzustellen und die feinen Unterschiede der sozialen Schichten zu unterstreichen.

Auffallend ist, daß unser Gemälde von Bastiné Herrn Dr. Felix Kuetgens unbekannt geblieben war.

In seinem Verzeichnis der Gemälde in chronologischer Reihenfolge, das 82 Werke aufweist, wird es nicht erwähnt (23). Es gehört der allerletzten Schaffensperiode des Künstlers an, der am 14. Januar 1844 im Alter von 61 Jahren verstarb. Der vorwiegend als Porträtist schaffende Maler hat sich erst in seinen letzten Lebensjahren der Landschaftsmalerei verschrieben. In seinem Werkverzeichnis sind die Nr. 73 bis 80 Landschaften.

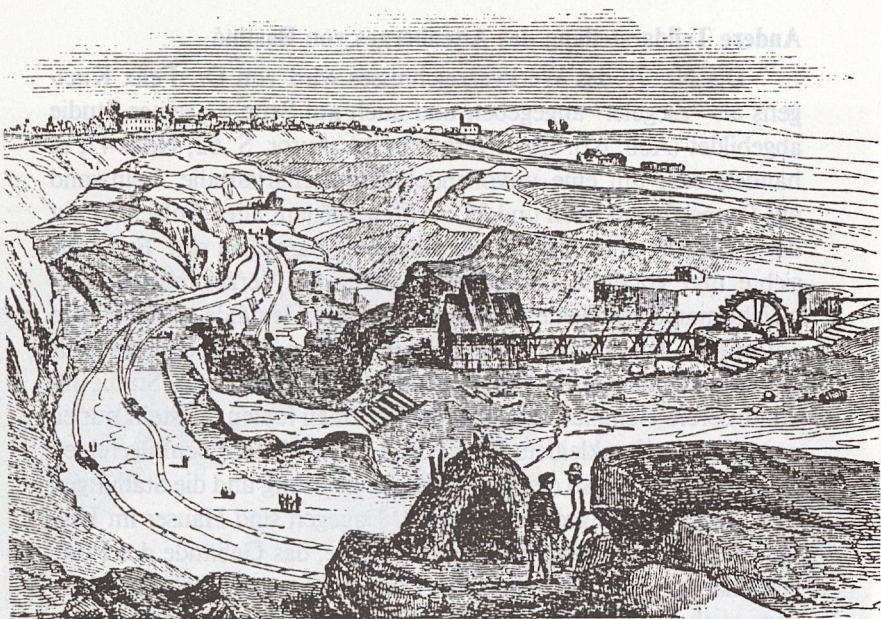
Andere Teildarstellung des Altenberges von Bastiné

Die Nr. 79 des Werkverzeichnisses wird von Dr. Felix Kuetgens als "Ziegelei" angegeben und auch auf Seite 61 seiner Studie abgebildet (Abb. 62). Dazu vermerkt der Autor, S. 62, Note 47, es handle sich um eine unvollendete Landschaftsstudie, Leinwand auf Pappe, 24 cm hoch und 35 cm breit, die laut alter Aufschrift auf der Rückseite eine Ziegelei bei Altenberg darstellen soll. Es ist die siebte und vorletzte Landschaftsmalerei des Verzeichnisses. Vergleicht man diese kleine Studie mit unserem Gemälde, so stellt man sofort fest, daß es sich in Wirklichkeit um den Tagebau am Nordlager des Altenberges handelt. Auffallend ist, daß auf dieser Studie alle auf unserem Gemälde dargestellten Personen fehlen. Es steht nur eine einzige weiß gekleidete Frau vorne in der Mitte. Ebenfalls fehlen mehrere Gebäude, so die neue Direktorwohnung und die Stallungen und vor allem das große Wasserrad. Dagegen sind Häuser im Hintergrund, die Schmiede mit Aufseherhütte, das Gebäude des Pumpenschachtes und die Hütte des Luftschachtes deutlich zu erkennen, auch das hölzerne Transmissionsgetriebe zwischen Pumpenwerk und Wasserrad ist mehr als angedeutet, wenn auch das Wasserrad selbst fehlt. Es handelt sich also auf keinen Fall um eine Ziegelei, sondern eindeutig um den großen Tagebau des Altenberger

Galmeierzlagers. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Studie als Vorstufe zu unserem größeren Gemälde gedient hat.

Der Altenberg auf einem Stahlstich aus dem Jahre 1847

In der Pariser Zeitschrift "L'illustration, Journal universel" Nr. 214, Band IX, von Samstag, dem 3. April 1847, erschien S. 75-77 ein Artikel über die Fabriken der "Vieille-Montagne" und insbesondere über Gewinnung und Verarbeitung des Zinks, Arbeitsgliederung sowie Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Dieser Artikel scheint vom damaligen Generaldirektor Charles de Brouckère (24) angeregt worden zu sein, der auch darin persönlich zu Wort kommt. Unter den vier veröffentlichten Abbildungen befindet sich auch der Altenberger Tagebau (Extraction de La Calamine à Moresnet).



Die Altenberger Grube in "L'illustration, Journal Universel"

Im Vergleich zum Gemälde von Bastiné, der den Betrieb vier Jahre zuvor darstellte, ist derselbe hier viel einfacher und weniger kunstvoll dargestellt. Der Standort des Künstlers ist auch ein etwas anderer. Er hat sich nicht am Fuße des Pumpenwerks wie Bastiné hingestellt, sondern auf eine Anhöhe südwestlich vom Tagebau.

In Hintergrund erkennt man oberhalb des Tagebaus die neue Direktorwohnung, die heutige Parkvilla, daneben die Stallungen und etwas mehr nach rechts einige Häuser. Darunter betont die 1845 von der Vieille-Montagne gebaute Kapelle, in welcher die erste Messe am Sonntag, dem 10. September jenes Jahres, gefeiert wurde (25).

Die Kapelle stand auf dem der späteren Apotheke der Vieille-Montagne — heute Wohnhaus Dr. L. Schiffers — nach Norden angrenzenden Grundstück.

Am deutlichsten ist das gesamte Pumpenwerk dargestellt, unverändert wie im Bilde von Bastiné.

Dagegen scheint der Tagebau nun bedeutend tiefer ausgebeutet zu werden und dies insbesondere links vom Pumpenwerk. Auf den verschiedenen Abbaustufen liegen die Schienen, worauf noch immer von Pferden gezogene Karren zur Förderung der Erzmassen fahren.

Im Vordergrund hat der Künstler zwei Personen vor einer runden Strohütte dargestellt: ein Arbeiter und ein Meister? Ob dies mehr als ein Einfall des Künstlers ist, um das Bild etwas zu beleben, sei dahingestellt.

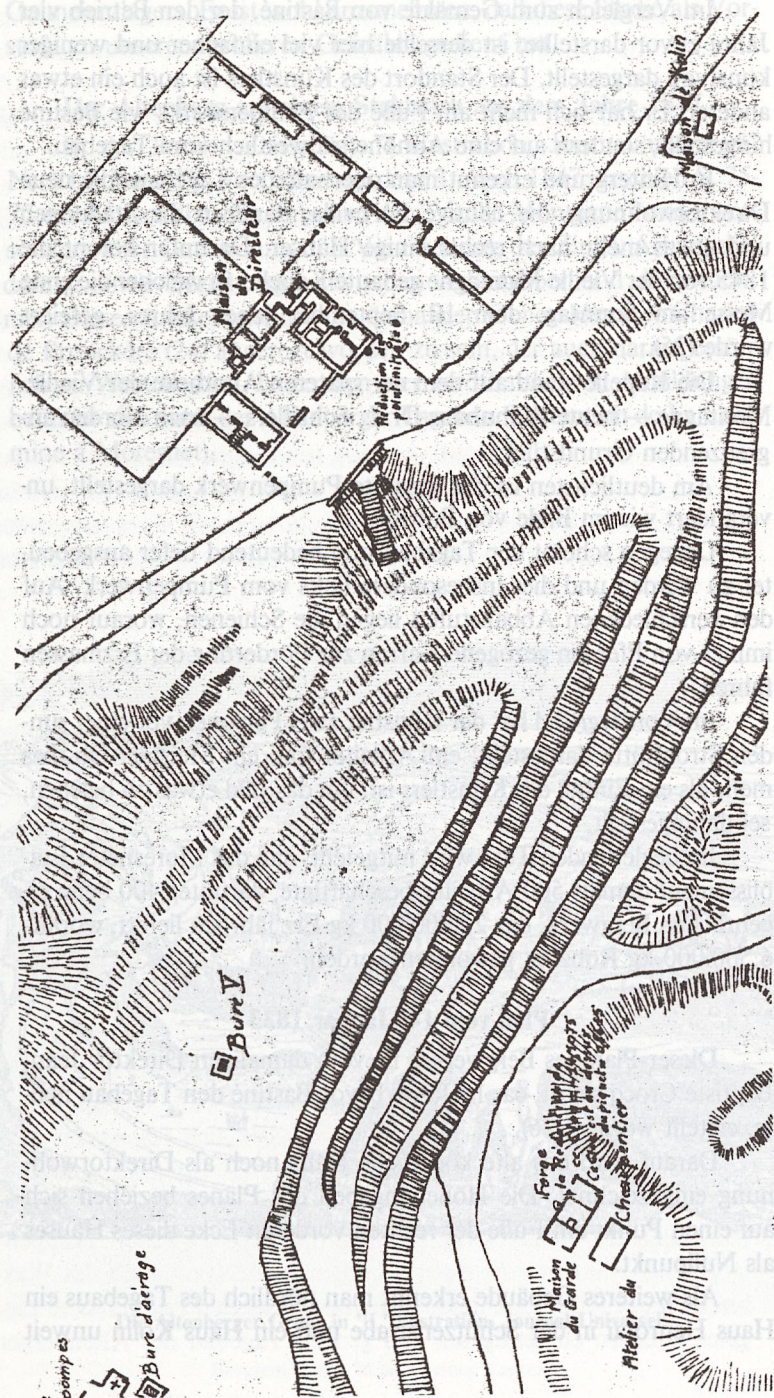
Im begleitenden Text wird mitgeteilt, daß das Moresneter Etablissement damals 500 Arbeiter beschäftigte, darunter 400 beim eigentlichen Bergwerk, das 25.000.000 kg Erz jährlich liefert, woraus 6.500.000 kg Rohzink gewonnen werden.

Plan vom 14. Januar 1833

Dieser Plan des Bergwerkes ist vom damaligen Direktor Jean-Baptiste Crocq selbst, ca. 10 Jahre bevor Bastiné den Tagebau malte, erstellt worden (26).

Darauf wird das alte königliche Haus noch als Direktorwohnung eingezeichnet. Die Höhenangaben des Planes beziehen sich auf einen Punkt am Fuße der rechten vorderen Ecke dieses Hauses als Nullpunkt.

Als weiteres Gebäude erkennt man nördlich des Tagebaus ein Haus Henrotai in der Schützenstraße und ein Haus Kolin unweit



Ausschnitt aus dem Plan von J.B. Crocq, 1833

der Ecke Schützenstraße-Albertstraße. Dieses Haus erscheint wahrscheinlich noch auf dem Gemälde von Bastiné in der Nähe der neuen Direktorwohnung.

Im Tagebau besteht noch der Schacht Nr. 5, wahrscheinlich mit einer kleinen strohgedeckten Hütte als Schachtgebäude. Durch die spätere Abteufung des Tagebaus muß dieses Schachtgebäude vor 1843 verschwunden sein, da Bastiné es nicht malt. Das Pumpenwerk mit treibendem Wasserrad und der Luftschaft entsprechen den von Bastiné gemalten Einrichtungen.

Am Gebäude des Pumpenschachtes gibt ein Nagel die Nivellierung an: der Fußboden des Pumpengebäudes liegt 32,32 m tiefer als der Fußboden der alten Direktorwohnung. Weiter nach Südwesten sind noch die drei Schächte 6 bis 8 eingezeichnet, die dem Maler 1843 im Rücken standen. Weiter nach Südwesten wird der Tagebau durch einen dolomitischen Fels begrenzt, hinter welchem das Haus Cuper am Krickelstein zu finden ist. Bevor der Tagebau vollständig aufgeschüttet wurde, waren dolomitische Felspartien noch sichtbar unterhalb der Häuser an der Ecke Neustraße-Krickelstein.

Dieser Fels ist wohl der obere Teil des "Dolomits, der sich zwischen den Galmei eindringt und zwischen dem Nord- und Südlager noch einzelne Galmeinester und Trümmer enthält", wie Max Braun, der damalige Oberingenieur der Vieille-Montagne in seiner Beschreibung der Galmeilagerstätte des Altenberges 1857 darlegt (27).

Am Südflügel der Erzlagerstätte sind folgende Gebäude entlang der Lütticher Straße zu entdecken: das Haus Mingelbier im Bruch, die beiden neu errichteten Röst- oder Kalzinieröfen und davor das Galmeilager. Im Gebäude steht auch ein Mühlenrad, das eine Galmeimühle zum Mahlen des gerösteten Galmeis antreibt. Von dieser Anlage bestehen heute noch hinter dem früheren Laboratorium von der Straße aus sichtbar, Reste der aus Bruch- und Ziegeln gebauten Röstöfen, die den Kalköfen ähneln. Weiter in Richtung Aachen auf der rechten Straßenseite das Haus François, genannt Penning, nach dem Erbauer, dem früheren Schmied beim Altenberger Betrieb Wilhelm Anton Pennings (28), dann höher links das Haus Hermanns, ein früheres Löherhaus mit Werkstatt, worin später die sogenannten Herrenhäuser der Vieille-Montagne eingerichtet wurden.

Gegenüber das Haus Carabin, heute Gastwirtschaft, und am Eingang der unteren Vonsstraße, später Kapellstraße, die Stallun-

gen Hermans, die auch später durch die Vieille-Montagne zu Beamtenwohnungen umgebaut wurden.

Im Tagebau sind deutlich fünf Abbaustufen erkennbar. Am Nordflügel sind auch vier Abbruchstellen zu sehen, in der nordöstlichen derselben sind Treppen, die vom Tagebau zur Direktorwohnung führen, angelegt worden.

Auf der Anhöhe südlich des Südflügels des Tagebaus stehen schon Schmiede mit Aufseherhütte und Zimmermannswerkstatt. Aus den Angaben des Planes ist ersichtlich, daß der Fußboden der Schmiede 14,969 m tiefer als der Fußboden der alten Direktorwohnung liegt.

Der Plan gibt noch den Verlauf der teilweise unterirdischen Kanäle an. Ein Kanal bringt das Wasser der Göhl und des Türljebaches zum oberen Mühlenteich des großen Wasserrades, welches das Pumpenwerk antreibt, und zum neuen Wasserrad, welches die Galmeimühle in Bewegung setzt. Der untere Mühlenteich, in welchen sich auch die hochgepumpten Gewässer der Bergwerkes ergießen, führt wieder zur Göhl. Er entspringt dem schon 1562 angelegten Entwässerungstollen. Dieser unterirdische Mühlenteich besteht heute noch als Abflußkanal der Kelmiser Abwässer und ist als Bergkanal bestens bekannt.

Plan des Jahres 1847

Im Jahre 1847 verfertigt Direktor Adolphe van Scherpenzeel-Thim einen neuen Bergwerksplan (Plan superficiel de l'exploitation de Moresnet).

Auf demselben erkennt man an der Lütticher Straße die neue Zinkhütte mit Nebenanlagen. Südlich des Tagebaus bestehen noch die beiden Gebäude, die 1833 als Schmiede und Zimmermannswerkstatt angegeben sind. Im Westen sind ebenfalls das große Wasserrad, der Pumpenschacht und der Luftschaft angegeben. Etwas mehr westlich ist eine neue, größere Schmiede gebaut und noch etwas weiter westlich ein neuer Schacht geteuft worden. Letzterer trägt den Namen Saint Paul des neuen Generaldirektors Louis Alexandre-Saint Paul de Sinçay (29). Am Nordflügel der Lagerstätte sind auf Höhe zweier Abbaustufen je zwei Versuchsstollen getrieben worden. Die tiefsten Schichten des Nordlagers werden nun im Untertagebau mittels eines neuen geteuften Schachts gewonnen.

Westlich des Krickelstein-Dolomitfelsens sind vier weitere Schächte auf dem sogenannten Südlager erkennbar. Zwischen denselben und der Hütte wird noch ein neuer Schacht geteuft.

Östlich vom Tagebau entdeckt man die neue Direktorwohnung, die Stallungen und das Haus Collin. An der westlichen Seite der Kapellstraße zwei Häuser und die Kapelle. Etwas mehr nach Westen drei Häuser am Ort genannt Kaldenbach und dann an der Lütticher Straße das Haus Carabin und ein weiteres zwischen Kaldenbach und Kapellstraße.

Schlußfolgerungen

Die beschriebenen Dokumente geben ein Bild des Altenberger Betriebes in den Jahren 1833 bis 1847, d.h. kurz vor der von der Gesellschaft "Vieille-Montagne" um 1850 durchgeführten Modernisierung des Betriebes, wie sie uns Maugendre auf seinen bekannten Lithographien dargestellt hat.

Die gemachten Erkenntnisse ermöglichen es uns, ein Bild der Arbeitsweise zu gewinnen, wie sie während Jahrhunderten am Altenberge vorherrschte.

Unter den analysierten Dokumenten ist das Gemälde von Bastiné bei weitem das lebendigste.

Anmerkungen:

- (1) PAUQUET, Firmin, ZIMMER, Peter, CLAES, Peter, KLÖCKER, Eddy, RULAND, Herbert: Arbeit, Kampf und Glaube. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte und zum Werdegang der Christlichen Arbeiterbewegung im Kelmiser Raum. CSC Verviers, 1987, 200 S. Siehe S. 55.
- (2) PAUQUET, Firmin: L'exploitation de la Vieille-Montagne au XVII^e siècle. Publications de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Herve. Liège, Jullien, 1970, 62 S. - S. 33.
- (3) CONSTANS, fils (de Paris): Tableau politique du département de l'Ourthe. Bruxelles, Lemaire, An IX. 150 S. Siehe Seiten 50-56.
- (4) BROWN, Edward: A brief account of some travels in divers parts of Europe. London, Benj. Tooko, 1680.
- Naukeurige en gedenkwaardige reysen. Amsterdam. Jan ten Hoom, 1682.
- (5) PAUQUET, Firmin: Vieille-Montagne. S. 19, Note (22) - S. 23
- (6) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Finanzrat, 1194.
- (7) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Cartes et Plans manuscrits, Nr. 1107.
- (8) LE HON, Comte: Rapport sur la concession des mines de la Vieille-Montagne fait le 16 avril 1849 au Conseil d'administration de la société. Bruxelles, Devorger, 1853, 184 p. Siehe Annexe G, S. 76.
- (9) PAUQUET, Firmin u.a.: Arbeit, Kampf und Glaube. S. 50.
Archives Nationales. Paris. F. 14, 10303 - Plans et coupes 1808-1812.
- (10) Adophe-Hubert van Scherpenzeel-Thim wurde am 2. Juni 1824 in Venloo geboren. Er studierte an der Universität Lüttich und wurde Mitbegründer des Ingenieurverbandes dieser Universität (A.I.Lg.). Im September 1847 wird er als Di-

- rektor der Zinkhütte zu (Neutral-) Moresnet ernannt. Am 26. August 1854 wird er von den beiden Königlichen Kommissaren für die Verwaltung des Neutralen Gebietes zum beigeordneten Bürgermeister und am 21. Februar 1859 zum Bürgermeister ernannt. Er ist der Initiator der Pfarrgründung im Jahre 1858 und wohl deswegen wurde eine Kelmiser Straße (Thimstraße) nach ihm benannt. Kurz danach mußte er Neutral-Moresnet am 30. Mai 1859 verlassen, da er ab dem 1. Juni die rheinischen Betriebe der Vieille-Montagne in Mülheim und Borbeck zu leiten hatte. Im Jahre 1871 kam er nach Belgien zurück als Direktor des Betriebes von Valentin Cocq in Hologne-aux-Pierres bei Lüttich. Adolphe von Scherpenzeel-Thim verstarb am 20. Mai 1877.
- (11) In der Lithographien Sammlung, mit welcher der französische Künstler Maugendre seitens der Vieille-Montagne beauftragt wurde und die in einem kunstvollen Album der Gesellschaft ediert wurde, befinden sich Aufnahmen des Altenberger Betriebes um 1850, und zwar eine Gesamtansicht von der Anhöhe oberhalb Kelmiser Mühle aufgenommen, eine Ansicht des Nordlagers von der Ecke Lindenweg-Schützenstraße aus, eine Ansicht des Südlagers, eine Ansicht des als "Plaine" bekannten Aufstapelungslagers der Erze sowie eine Außenansicht der Zinkhütte. All diese Lithographien sind im Göhlalmuseum zu bewundern.
 - (12) Bericht der Herren Max Braun, Oberingenieur, und von Carnall, Konsulent, vom 10. Februar 1850.
 - (13) PAUQUET, Firmin: Vieille-Montagne. S. 26-29 + S. 49-50.
Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer, 50629. Es sei darauf hingewiesen, daß die Bergarbeiter 9 bis 10 Stüber täglich verdienten, so daß das Pumpenwerk ca. 18.500 Tageslöhne eines Bergarbeiters darstellte.
 - (14) Allgemeines Reichsarchiv. Finanzrat 87, 1194-1204.
 - (15) Idem. Finanzrat 1203.
 - (16) Privatarchiv Pauquet. Notizen aus den Berichten der Bergwerksdirektoren der "Agence de Moresnet" der Vieille-Montagne".
 - (17) Privatarchiv Pauquet. "Plan de l'exploitation calaminaire de la Vieille-Montagne levé et dressé par J.B. Crocq, Directeur. Fait à La Calamine le 14 janvier 1833. Echelle 1:1000"
Kopie auf Pauspapier. Original im Archiv der Vieille-Montagne, Angleur.
 - (18) Nationalarchiv, Paris, F. 14, 10 303. Plans et coupes 1808-1812.
 - (19) Archiv Vieille-Montagne, Angleur.
 - (20) Aachener Kunstblätter, Nr. 14. S. 65-136; 63 Abbildungen - Sonderdruck, 71 S.; Johann Baptist Joseph Bastiné, der vergessene Schüler Davids und der erste Lehrer Alfred Rethels. Aachen, 1928.
Siehe auch GIELEN, Viktor: Tausend Jahre Nachbarschaft. Lüttich. Aachen, Maastricht. Eupen, Grenz-Echo, 1979, 211 S. Siehe S. 153-156.
 - (21) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer, 2461. f° 320; 140, f° 86 ff.: "eenen iongen ofte twee, om die gewoenlijke kerren te vaeren".
 - (22) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Quittungen der Rechnungskammer (Acquits). 362 - Contrerolle (89 Blätter).
 - (23) KUETGENS, Dr. Félix: Bastiné (Siehe 20). S. 70-71.
 - (24) Charles de Brouckère wurde 1796 in Brügge geboren und verstarb 1860 in Brüssel. Er war Mitbegründer der "Banque de Belgique" und der Aktiengesellschaft "Vieille-Montagne" und Vize-Präsident des Verwaltungsrates der Letzteren vom 24. Mai 1837 bis 1841. Anschließend wurde er Direktor der Gesellschaft in Belgien bis 1846. Er war Mitglied des Repräsentantenhauses, Kriegsminister, Professor an der Freien Universität Brüssel und Bürgermeister von Brüssel. Aus dem Verzeichnis seiner Publikationen seien "Principes généraux d'économie politique, Brüssel, 1851" und "La charité et l'assistance publique. Conféren-

- ces. Brüssel, 1853" erwähnt. Er war der Initiator der Sozialpolitik der Vieille-Montagne, die sein Nachfolger weiter ausdehnte.
(Centenaire de la Société des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille-Montagne. 1837-1937. Liège, Desoir, 1937. 114 S.)
(DE SEYN, Eugène. Dictionnaire biographique des Sciences, des Lettres et des Arts de Belgique. Bruxelles, L'Avenir, 1935. Bd. 1. S. 212.)
- (25) PAUQUET, Firmin: Hundert Jahre Pfarre Kelmis. 1858-1958. Notizen zur Pfarrgeschichte. Eupen, Braun, 1958, 32 S. Siehe S. 8, 10.
- (26) Jean Baptiste Crocq tritt am 31. Mai 1831 in die Dienste der Vieille-Montagne als Direktor des Moresneter Betriebes, den er bis zum 1. Juli 1839 führte. Unter seiner Leitung werden 1833-1834 die ersten Schienen für das Rollen der beladenen Förderkarren angelegt. Von 1834 bis 1835 wird auch die erste Zinkhütte in Neutral-Moresnet gebaut. Unter Anweisung des Herrn Emile Mosselmann ließ Crocq auch die ersten Röst- oder Kalzinieröfen mit Feuerzug in der Nähe der Lütticher Straße bauen. Diese Öfen mußten 1847 der neuen Halle zur Bearbeitung der feuerfesten Tonwaren (Tiegel u.a.m.) weichen. Crocq verläßt Moresnet, um Hilfslehrer bei der Genter Bauwesenschule (Ecole de génie civil) und Bauführer beim Straßenbauamt zu werden (Mitteilung der Generaldirektion der Vieille-Montagne).
- (27) BRAUN, Max: Über die Galmeilagerstätte des Altenberges in Zusammenhang mit den Erzlagerstätten des Altenberger Grubenfeldes und der Umgebung. In Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. Nr. 9, 1857. S. 354 ff.
- (28) Im Schlußstein oberhalb der Haustür ist die Inschrift
AO 1776 JHS WAP ABG zu lesen. Wilhelm Anton Pennings war mit Anna Barbara Groenenschild, der Tochter seines Vorgängers als Schmied beim Altenberg, verheiratet.
- (29) Louis Alexandre Calley Saint Paul de Sinçay wurde in Paris am 3. Juli 1815 als Sohn des Paul und der Alexandrine de Normandie geboren und verstarb in Angleur am 28. Juli 1890. Im Jahre 1846 wurde er Direktor der Vieille-Montagne in Belgien. Unter seiner Leitung gewann die Gesellschaft Weltbedeutung, u.a. durch Ausdehnung der Gruben und der Hütten in Frankreich, Deutschland, Schweden, Algerien und Sardinien. Im Jahre 1889 ließ er eine neue Hütte in Baelen-Wezel am Kempener Kanal in der Nähe des Antwerpener Hafens bauen, die noch heute der größte Betrieb der Gesellschaft in Belgien ist. Als Generaldirektor der Gesellschaft ab 1856 hat er aus ihr den größten Zinkproduzenten der Welt gemacht. Seine außergewöhnlichen Fähigkeiten sowohl im technischen wie im wirtschaftlichen Bereich und sein Weitblick ermöglichten diesen gewaltigen Aufschwung. Die Gesamtproduktion der "Vieille-Montagne" stieg von 3.631 Tonnen Zink im Jahre 1840 auf 60.846 Tonnen 1900. Im Jahre 1910 zählte die Gesellschaft 38 Betriebe in zehn verschiedenen Ländern und eine Belegschaft von 12.000 Arbeitern und 500 Angestellten. Er bemühte sich auch mit Erfolg, die von seinem Vorgänger schon eingeleitete Sozialpolitik zugunsten der Belegschaft auszubauen.
Für ihre sozialen Einrichtungen erhielt die "Vieille-Montagne" mehrere Preise bei der Pariser Weltausstellung von 1867.
(Biographie Nationale. Bruxelles, Académie, Bd. 21. 1911-1912. S. 120-129).

La guerre scolaire ou la lutte héroïque des Montzenois en 1879

par Jos. Langohr

La moitié du 19^e siècle vient de s'achever quand, en 1851, Jean Joseph Nyssen, anciennement poète et littérateur à l'école normale de Rolduc, fit appel d'une part à Mademoiselle Catherine Scharrenbroich et à Monsieur Edouard Langohr d'autre part afin d'assurer l'enseignement à l'école de Montzen; l'abbé Nyssen était alors pasteur avant de devenir doyen à Stavelot.

A cette époque l'enseignement n'était pas obligatoire; en 1905, on comptait encore 25 % d'hommes et 35 % de femmes analphabètes; l'école n'a été rendue obligatoire qu'à partir de mai 1914; dans les "dix communes" la langue allemande a été remplacée par la langue française après la première guerre mondiale.

Une classe pour garçons était organisée, du moins avant 1876 (date de la construction de l'actuelle maison communale et de son école), dans une chambre à l'étage du café "Deux Fontaines" et ceci sous la conduite experte de Monsieur Edouard Langohr, alors que les filles étaient prises en charge par Mademoiselle Scharrenbroich dans la maison d'un petit tailleur d'habits, Bischof-Coenen; l'ardeur et le zèle de cette institutrice sont restés légendaires dans la mémoire de quelques Montzenois.

A Montzen, la vie journalière s'écoulait paisiblement au rythme de la culture villageoise et paysanne de l'époque jusqu'au jour où la politique de Frère Orban vint perturber et troubler la tranquillité des braves citoyens. En effet, en 1878, Henri van der Heyden, de la lignée noble des van der Heyden (dit Belderbusch) officiait en tant que bourgmestre libéral et bien entendu adversaire de l'école libre qui subit à l'époque la tristement célèbre loi dite "loi de malheur".

Les crucifix "valsèrent" hors des classes, les curés furent interdits dans les écoles, les enseignants chrétiens furent mis au ban de l'école officielle.

A propos de l'école de Montzen, et par ailleurs aussi des autres établissements d'enseignement de notre région, la prise de position de l'évêque de Liège Monseigneur Doutreloux était sans équivoque: "seuls pour des motifs particuliers et exceptionnels" quelques instituteurs pouvaient encore garder leur charge à l'école officielle; l'Evêque se montra intransigeant quant à l'application de cette règle.

C'est alors que les Montzenois "montèrent sur les barricades" sous la conduite du curé Nicolas Lamberts (futur 1^{er} doyen de Montzen par décision du synode, le 29 mai 1888); il mit réellement l'école libre sur les rails.

Mademoiselle Scharrenbroich, enseignante par vocation et par idéalisme chrétien, démissionna de son poste officiel afin de rester fidèle à l'Eglise; elle se donna corps et âme à sa nouvelle fonction de maîtresse d'école libre pour filles; son zèle et sa compétence furent d'ailleurs reconnus plus tard par le gouvernement qui lui décerna la médaille du mérite de 1^{re} classe.

Monsieur Edouard Langohr, arrivé de Rolduc et naturalisé belge en 1870, fut entre-temps promu inspecteur de l'enseignement officiel dans notre région; il n'hésita pas un instant à renoncer à sa belle situation pour suivre la même destinée que sa collègue et rétrograda ainsi au poste d'instituteur de l'école libre pour garçons.

Les moteurs de la nouvelle structure scolaire étaient en place, resta à créer le comité scolaire. Celui-ci fut constitué des membres suivants:

- Messieurs: - Lersch, président
 - Duyckaerts Théodore
 - Pauly Lambert
 - Ernst Arnold
 - Pelzer Nicolas
 - Klinkenberg Winand
 - Langohr Edouard, secrétaire
 - Von Troyen de Broich
 - Xhaflaire, notaire, trésorier
 - Lamberts Nicolas, curé.

Le curé Lamberts devint bailleur de fonds; lors de la collecte spéciale dans la paroisse en octobre 1879, il récolta parmi les 1715 habitants montzenois la somme extraordinaire de 13.000 Fr. Quand on sait qu'un verre de bière coûtait à l'époque 10 cts! "M^r le Vicaire étant allemand, n'osait pas collecter; il était menacé d'être mis à la frontière s'il s'était compromis dans la lutte" écrit le curé Lamberts.

Les Montzenois joignirent l'utile à l'agréable en organisant un bal annuel, rapportant 700 à 800 Fr., assurant ainsi le soutien de fonctionnement de la nouvelle école.

De suite commença la construction des nouveaux bâtiments scolaires à "Bomke", c.-à-d. l'actuel cercle paroissial appelé dans notre dialecte "Poutes". ("Put" signifiait "gosse", "Putes" pourrait être traduit par "maison des petits (gosses)"). Une autre interpréta-

tion — c'est peut-être de l'éthymologie populaire — repose sur le conflit existant entre les libéraux et les catholiques. Ces derniers appelaient la maison des libéraux — la maison Demoulin — "blau jaar". Faisant allusion à la forme du bâtiment scolaire des catholiques (désignés comme les "noirs"), les libéraux auraient alors appelé la nouvelle école "Poutes", c.-à-d. "boudin noir".) Quel dommage qu'on ne donne pas à cette salle un nom plus significatif, comme par exemple salle de la Rousselière! En effet, le baron de la Rousselière offrit le terrain et une somme importante de 3.000 Fr., tandis que les fermiers chariaient gratuitement les terres; la construction plus le mobilier coûta 14.687,89 Fr.



Le "Poutes", actuellement le Cercle Paroissial, rue Hubert Denis
C'est dans cette maison - place communale - que s'ouvrit en 1881
une école complémentaire.

Les nouveaux locaux furent bénits le 1^{er} dimanche de mai en 1880; c'était jour de communion solennelle à Montzen. Après les vêpres à l'église, tout Montzen se rendit en procession, musique et drapeau en tête, vers l'actuelle rue Hubert Denis.

L'école catholique vécut une éclosion formidable. Elle fut fréquentée non seulement par les villageois, mais aussi par de nombreux étrangers à la commune grâce au savoir faire des enseignants. Déjà au cours de la deuxième année de son existence une école complémentaire fut ouverte dans la maison privée de l'inspecteur Langohr; on engagea Monsieur Louis Crahay comme sous-instituteur.

que se montra intransigeant quant à l'application de cette règle.



L'inspecteur Ed. Langohr

Un fait est à remarquer: l'école officielle ne recevait que les enfants de l'enseignant et les enfants de deux fermiers dont nous connaissons les noms; les malheureux étaient obligés d'y laisser les enfants car ils étaient locataires de maîtres libéraux.

L'école libre coûtait cher; le minerval des parents fortunés était de 1 Fr. par mois pour les Montzenois, 2 Fr. pour les étrangers; pour les indigents l'enseignement était gratuit; ces rentrées s'ajoutaient à l'argent des collectes et des bals afin de couvrir les frais de l'école:

1° traitement de M ^r Ed. Langohr	375
traitement de Melle Scharrenbroich	350 (+ Habit.)
traitement de M ^r L. Crahay (sous-instituteur)	125
	<hr/>
	850 Fr. par trimestre
Soit 850 fois 4 = 3.400 Fr. par an	
Chauffage	100 Fr.
Total	3.500 Fr.

2° Fourniture classique aux indigents, assurances, contribution, distribution des prix, nettoyage... entraînaient une dépense de 4.300 Fr.

Au mois d'octobre 1882, Mgr. l'Evêque nomma Monsieur Edouard Langohr inspecteur de quelques écoles libres de la région au traitement de 400 Fr., tout en restant instituteur libre, charge qu'il assumait jusqu'à sa nomination d'inspecteur à Wavre.

En 1884, le pouvoir libéral fut renversé et remplacé par les catholiques; l'école libre fonctionna toutefois sans subsides jusqu'en 1885. Elle devint par la suite école communale.

Ainsi s'acheva le plus beau combat de l'histoire de Montzen.

Sources:

- Archives paroissiales; notes du doyen Nicolas Lamberts
- Notes personnelles de M^r le Curé Ernest Langohr
- L. Gielen, plaquette souvenir 325^e anniversaire du Tir St. Etienne
- Grenz-Echo du 21.9.1950.

Peter Zimmer †

Wir haben die traurige Pflicht unseren Mitgliedern und Freunden den Tod unseres Präsidenten und Ehrenpräsidenten Peter Zimmer mitzuteilen, der am 2. Februar 1990 im Alter von 82 Jahren verstarb. Seit acht Jahren lebte er im Katharinenstift zu Astenet, wo er seine Ehefrau Elise, geborene Müllender, am 17. März 1989 verlor.

Peter Zimmer leitete von 1969 bis 1982 mit viel Engagement und großem Erfolg die Geschicke unserer Vereinigung.

Er war geboren am 16. Dezember 1907 zu Preußisch-Moresnet, das im Jahre 1918 Neu-Moresnet wurde. Nach seiner Schulzeit arbeitete er auf einem Bauernhof und wurde später Bergmann bei der heimischen Vieille-Montagne. Wenn auch die Schließung einen Arbeitsplatzwechsel in den Kohlebergbau erforderlich machte, blieb er seinem Beruf bis zu seiner Pensionierung treu.

Schon früh trat er der Gewerkschaftsbewegung bei und wurde bald in den nationalen Vorstand der Zentrale der "Freien Bergleute" berufen.

Im Zweiten Weltkrieg geriet er wegen seiner politischen Grundhaltung in Konflikt mit den damaligen Machthabern und sah sich zwingend genötigt, seinen geliebten Heimatort zu verlassen.

Bei den im Jahre 1946 stattgefundenen Kommunalwahlen war er Spitzenkandidat der "Christlichen Einheitsfront" und erhielt unmittelbar ein Mandat in den Kelmiser Gemeinderat. Im Jahre 1958 wählte man ihn zum 1. Schöffen und als solcher übernahm er nach dem Tode von Peter Kofferschläger im Jahre 1960 für vier Jahre das Amt des Bürgermeisters.

Als Vorsitzender des Kelmiser Bergmannsvereins knüpfte er zahlreiche Kontakte zu Grubenarbeitervereinigungen des In- und Auslandes und leistete damit einen Beitrag zur Völkerverständigung.

Nicht nur als Vertreter öffentlicher Ämter fand er eine gebührende Anerkennung, sondern auch durch seinen frühen Beitritt in die Jugendbewegung verschaffte er sich durch Gesang, Theaterpiel, die Pflege und Erhaltung der Muttersprache unvergessene Erfolge. Als volkstümlicher Autor von Gedichten und Bühnenstücken, die in zahlreichen Orten unserer Gegend von den Theater-



(Foto A. Jansen)

freunden aufgeführt wurden, blieben ihm Lob und Anerkennung ebenfalls nicht versagt.

Heimatgeschichtliche Vorträge hielt er bis ins hohe Alter. So erteilte ihn bei einem Referat in der Kelmiser Gemeindeschule, als er der Jugend seine heimatkundlichen Kenntnisse vermitteln wollte, ein jäher Tod.

Sein unerschütterliches Gottvertrauen war beispielhaft. Noch kurz vor seinem Tode schrieb er dem Rektor des Katharinenstifts zu einem Neujahrsgruß: "Unsere Kapelle ist wie ein hoher Berg, dort sind wir dem lieben Gott am nächsten."

Wir haben mit Peter Zimmer einen guten, väterlichen Freund verloren und bewahren ihm ein ehrendes und aufrichtiges Andenken.

Walter Meven

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

"Die Autoren der verschiedenen Kapitel... haben oft wählen müssen. Selbst die Höhepunkte des Kulturlebens im Limburgischen konnten bei weitem nicht alle erwähnt werden." So schreibt Gouverneur J. Kremers im Vorwort zu

"Limburg — Kunst und Kultur in Limburg",

herausgegeben von der Limburgischen Provinzialverwaltung, 1989, aus Anlaß des 150. Jahrestages der Gründung der niederländischen Provinz Limburg. Als Mitarbeiter an diesem prachtvollen 234 Seiten starken großformatigen Text- und Bildband konnten hochqualifizierte Wissenschaftler gewonnen werden. Dr. M.E.Th. de Grooth für die Archäologie und Siedlungsgeschichte bis zum Jahre 1000 n. Ch., Prof. Dr. J.J.M. Timmers für die Kapitel "Kirchen, Schlösser und Wohnhäuser vor 1800" sowie für die Bildhauerei, die Malerei und das Kunsthandwerk; P.L.M. Mertens und A. Peters bearbeiten das Thema "Baukunst von 1839 bis 1989" und K. Sarneel zeigt die Entwicklung der Malerei von 1800 bis 1945, während Alexander van Gravenstein die Wege der Malerei und Skulptur nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgt.

Was heute die niederländische Provinz Limburg darstellt, ist ein vergleichsweise junges Gebilde. "Limburg" bezeichnete ursprünglich das Herzogtum gleichen Namens mit der hoch über der Weser gelegenen Festung Limburg als Hauptstadt. Erst 1815, nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Reiches, wurde die Provinz Limburg, vor der Franzosenzeit ein bunter Flickenteppich auf der Karte Europas, geboren und als 17. Provinz dem Königreich der Niederlande angegliedert.

Die Grenzen jener neuen Provinz deckten sich in den großen Linien mit jenen des Gesamtgebietes der beiden heutigen Provinzen niederländisch- und belgisch-Limburg. 1839 kam es zur Trennung beider Provinzen, wobei kurioserweise die niederländische Provinz dem Deutschen Bund beitrug, sozusagen als Ausgleich für den Verlust der belgischen Provinz Luxemburg. Hätte man damals eine freie Volksbefragung durchgeführt, so wäre ohne Zweifel eine Mehrheit der niederländisch-Limburger für einen Anschluß an Belgien gewesen... Mit "Holland" verband die Limburger seit jeher wenig. Was in diesem Gebiet zwischen Venlo und Maastricht (in der Form einem auf den Kopf gestellten Seepferdchen ähnlich) an Zeugnissen kulturellen Schaffens, vor allem in Architektur, Plastik

und Malerei zu finden ist, das haben die Autoren von "Kunst und Kultur in Limburg" zusammengetragen. Ein handlicheres Format würde das Buch zu einem unersetzlichen Reisebegleiter in unsere leider viel zu wenig bekannte Nachbarprovinz machen.

Der Text ist viersprachig — Niederländisch, Deutsch, Englisch und Französisch — gehalten. Die vielen Illustrationen, darunter eine Reihe ganzseitiger Buntaufnahmen, sind von hervorragender Qualität. Die Provinzialregierung in Maastricht hat mit dieser Veröffentlichung allen Heimatfreunden ein Werk von bleibendem Wert in die Hand gegeben. Dafür verdient sie Lob und Anerkennung.

* * * * *

Die hier oben angesprochene Trennung der beiden limburgischen Provinzen war auch Gegenstand eines Kolloquiums, das am 26. Mai 1989 in Alden Biesen unter dem Thema "Eenheid en Scheiding van de beide Limburgen" stattfand und dessen Wortbeiträge unter dem gleichen Titel im Verlag EISMA B.V., Leeuwarden/Maastricht in der Reihe "Maaslandse Monografien" erschienen sind. Neben der industriellen Entwicklung seit 1839 wurden behandelt: Verkehrswege als Bindeglieder (?), Heirat und Partnerwahl in der Grenzstadt Maastricht 1830-1910, der Einfluß des Katholizismus auf das gesellschaftliche Leben in den beiden Provinzen sowie die Reaktionen auf die Teilung von 1839. Auch dies ein in jeder Hinsicht lesenswerter Beitrag zur Regionalgeschichte.

* * * * *

Der industrielle und wirtschaftliche Aufschwung Westeuropas im 19. Jh. verläuft parallel mit dem schnellen Ausbau des Eisenbahnnetzes. In vielen Fällen bedingten beide einander. Bahnanschluß führte zur Ansiedlung von Industrie, Industrieanlagen forderten einen Anschluß an das Schienennetz. Man weiß, wie energisch sich Dr. Hansemann dafür eingesetzt hat, daß die Strecke Köln-Antwerpen über Aachen geführt wurde und wie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die wirtschaftliche Erschließung der Eifel nur durch den Bau der Vennbahn möglich schien. Kleine und kleinste Orte brachten große Opfer, um eine Haltestelle bzw. einen Bahnhof zu erhalten. In den Großstädten wurden die Bahnhöfe zu den "Kathedralen" des 19. Jh., wo die neuen Bauweisen in Stahl und Glas Anwendung fanden.

Die rasante Entwicklung des Transportwesens hat inzwischen zu einer immer stärkeren Verlagerung des Verkehrs von der Schiene zur Straße geführt. Eine große Anzahl nicht mehr wirtschaftlich arbeitender Strecken wurden stillgelegt, Gleise abgebaut, Bahnhöfe abgerissen.

Am 5. Mai 1835 fuhr der erste Zug auf dem Kontinent auf der Strecke Mechelen-Brüssel. 1839 wurde sowohl die erste Strecke der Rheinischen Eisenbahn wie auch die der Düsseldorf-Elberfelder Bahn eröffnet. Zum 150. Jahrestag dieser Ereignisse erschien 1989 im Verlag J.P. Bachem in Köln

Lutz-Henning Meyer, 150 Jahre Eisenbahnen im Rheinland,
- Entwicklung und Bauten am Beispiel der Aachener Bahnen-, (Bd. 30 der Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland), 671 S.

Es ist das erste vollständige Inventar aller Eisenbahnbauten im Aachener Raum. Dr. Ing. Lutz-Henning Meyer ist Gebietsreferent im Rheinischen Amt für Denkmalpflege. Sein Interesse für die Bahn versteht sich also auch aus seinem Aufgabenbereich heraus. In unserer Zeit, wo sich die Denkmalpflege mehr und mehr auch der Industriebauten annimmt, ist ein solches Inventar eine Grundvoraussetzung für sinnvolles und gezieltes Vorgehen im Rahmen des Denkmalschutzes.

Der Autor beschränkt sich jedoch nicht auf eine Auflistung der Strecken und Bauten. Er geht auch der Frage nach, welche Gründe für den Bau dieser oder jener Strecke ins Feld geführt worden sind, wie die wirtschaftliche Lage im Aachener Raum war, wie der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Eisenbahngesellschaften verlief, welche Zusammenhänge zwischen Eisenbahn und Bevölkerungsentwicklung bestehen. So wird diese sehr ins Detail gehende Arbeit nicht nur die Eisenbahn-Nostalgiker ansprechen, sondern einen sehr viel breiteren Leserkreis finden.

Für unseren Raum ist zu begrüßen, daß der Autor seine Untersuchungen auch auf das diesseits Aachens liegende Grenzgebiet ausgedehnt hat. Raeren, Eupen, Herbesthal, Montzen, Moresnet, Gemmenich, Bleyberg... Die Eisenbahngeschichte dieser Orte ist nicht losgekoppelt von jener Aachens zu sehen. Das letzte große Bauprojekt, das von der preußischen Staatsbahn durchgeführt wurde, war übrigens die schon lange vor dem Ersten Weltkrieg geplante Strecke von Aachen-West über Gemmenich, Moresnet, Montzen, Visé nach Tongeren, die am 18. Februar 1917 eingleisig eingefahren wurde.

Ein umfangreicher Karten- und Bildteil führt anschaulich Streckenverläufe und Bahnaufbauten vor. Unter den Abbildungen sind zahlreiche historische Aufnahmen. In den Textteil eingestreut sind weitere 16 Seiten Farbbildaufnahmen, darunter beachtenswerte Zeugnisse des 1983 abgerissenen Bahnhofs Herbesthal. Abgerundet wird der hervorragend aufgemachte Band durch umfangreiche Orts-, Sach- und Personenregister, die das Aufsuchen bestimmter Einzelfragen erleichtern.

